BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Werfen wir jetzt einen Blick zurück und suchen wer dieser Robert von Artois war, den wir zu An dieser Geschichte den Reiher, auf welchen die Gelübde gelegt wurden, vor den König stellen sahen. Sehen welches die Ursache von dem Hasse des Königs Ph gegen ihn war, und welches andrerseits der Grund Rache gegen seinen König war, denn Robert von A hat bereits eine wichtige Rolle in den vorhergegangenen eignissen gespielt, und wird in denen, welche folgen den, mindestens eine eben so wichtige spielen.

Dieser Robert von Artois war der Enkel jenes berts I. mit dem Beinamen der Gute und der Tap welcher der dritte Sohn Ludwigs des VIII. war, und nem Vater, dem heiligen Ludwig, nach Aegypten fo Dieser wurde in der Schlacht von Mansourah getö

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

›tz seinem, dem Könige gegebenen Versprechen, warten, nachdem er über den Nil gegangen war, n hatte.

er Robert von Artois war, wie es scheint, ein on Keuschheit, so daß er erst nach seinem Tode liches Kind hatte, dieser Sohn war Robert der im Jahre 1270 den zweiten Kreuzzug mitmachte, König zum Pair von Frankreich erhob, und der 1302 in einem Gefechte gegen die Flamänder wurde. Seine Leiche wurde mit dreißig Lanzen- rchbohrt wiedergefunden. Robert II. hätte, wie r, den Beinamen der Tapfere führen können.

vor ihm gestorbener Sohn hatte einen Nachkom- terlassen, welcher der im Jahre 1287 geborene I. war. Aber Robert II. hatte, da er sich bei ode ohne männlichen Erben sah, seiner Tochter die Grafschaft Artois hinterlassen, welche sie rafen von Burgund, als Mitgift zubrachte.

dem Tode seines Großvaters forderte Robert die t zurück. Das war die erste Ursache dieses hun- en Krieges, aus dem, wie Froissard sagt, so heerungen für das Königreich Frankreich und ver- andere Länder hervorgingen.

im Jahre 1302 wurde ein Urtheil erlassen, ches Robert III. mit seinen Ansprüchen auf Ar- wiesen, und die Gräfin von Mahaut in ihrem ätigt wurde.

ert war nicht der Mann, sich auf diese Weise lagen zu halten. Im Jahre 1309 begann er

seine Forderungen von Neuem und verlangte ein schiedsrichterliches Urtheil, das ihm bewilligt wurde, und welches das erste Urtheil bestätigte, indem es indessen einen Rath hinzufügte, der sehr einem Befehle glich, und der in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„Daß genannter Robert genannte Gräfin von „Mahaut als seine liebe Tante, und genannte Gräfin „genannten Robert als ihren lieben Neffen lieben mögte."

Das trug sich unter der Regierung Philipps IV. zu, und wie man sieht, war dieser Streit noch nicht im Begriff, zu endigen.

Philipp IV. starb und Ludwig X. bestieg den Thron.

Zwei bis drei Jahre nachher trug sich ein Ereigniß zu, das Robert die Hoffnung wiedergab; die Unterthanen der Grafschaft Artois empörten sich gegen die Gräfin von Mahaut. Wir wollen nicht behaupten, daß Robert keinen Antheil an dieser Empörung hatte, die er zu benutzen gedachte, und die ihm so wunderbarer Weise zu Hilfe zu kommen schien.

Unglücklicher Weise befand sich ein Heer zu den Befehlen Philipps des Langen, das Robert, der machtlos an Waffen war, von Neuem zwang, sich auf die Gerichte zu beschränken, und die Ansprüche des Grafen wurden ein drittes Mal abgewiesen.

Der König wollte Robert trösten und gab ihm die Herrschaft Beaumont le Roger, die zum unmittelbaren Kronlehen erhoben wurde, und durch welche er in dem Staate denselben Rang hatte, als durch den Besitz von Artois.

t war dem Anscheine nach getröstet, und er nz einfach ab, daß die Mitglieder des regieren- echtes alle gestorben wären, da keiner dieser Kö- Gerechtigkeit angedeihen lassen wollte. Robert geheime Ahnung der Zukunft haben, denn der Philipp V. konnte noch lange Jahre leben, außerdem drei Söhne, die ohne Zweifel Ande- n hatten, als die zweifelhaften Rechte Roberts tzen, von so hoher Abkunft er auch sein mogte. p V. starb indessen im Jahre 1322, und Karl e, welcher ihm folgte, starb gleichfalls im 8, nachdem er drei Frauen geheirathet hatte, nicht eine ein männliches Kind zurückließ.

na von Evreux, die letzte, war sieben Monate als der König starb. Dieser, welcher sah, daß nt seines Todes gekommen war, sagte zu den nes Reiches, die er um sein Bett herum ver- tte, daß, wenn die Königin von einer Tochter würde, es an den hohen Baronen von Frank- die Krone dem zuzuerkennen, dem sie von n zugehöre.

Monate nachher wurde Johanna von einer bunden.

önigin Isabelle, Mutter Eduards III., Wittwe I., den sie hatte ermorden lassen, wie man e dieser Geschichte erfahren hat, meldete sich von dem Throne Frankreichs gegen Philipp von as, was Robert erwartete, geschah.

ohen Barone versammelten sich, und obgleich sie

nicht einig waren, Philipp zu erwählen, wie die Chroniken sagen, so gab sich Robert doch so viel Mühe, daß Messire Philipp erwählt wurde.

Das war ein großer Schritt für Robert. Fügen wir dem hinzu, daß er Johanna von Valois, die Schwester des Königs, geheirathet hatte, die sich nicht damit begnügte, Gräfin von Beaumont zu sein, und die versicherte, daß ihr Bruder Robert die Grafschaft Artois zurückgeben würde, wenn dieser ein rechtfertigendes Aktenstück, so klein dieses auch sein mögte, vorlegen könnte.

Unglücklicher Weise, und wir können uns dieses Ausdruckes bedienen, indem wir an das Unglück denken, welchem diese Ungerechtigkeit, oder zum Mindesten diese Gunst des neuen Königs vorgebeugt hätte, unglücklicher Weise sollte die Dankbarkeit, auf welche Robert von Seiten Philipps gerechnet hatte, ihm fehlen.

Die Gräfin Mahaut, welche nicht recht wußte, woran sie sich hinsichtlich der Entscheidung zu halten hätte, welche Philipp fassen würde, fürchtete für ihre Grafschaft, und kam in aller Eile nach Paris. Es scheint, daß zu jener Zeit die Luft der Hauptstadt denjenigen schlecht bekam, welche nicht daran gewöhnt waren, denn es war kaum einige Tage her, seit die Gräfin in Paris wohnte, als sie starb, und zwar so plötzlich, daß man nicht einmal Zeit hatte, zu erfahren, an welcher Krankheit sie gestorben wäre,

Es ging wohl ein wenig das Gerücht, daß sie vergiftet worden sei, aber dieses Gerücht verlor sich wie alle die, welche einen großen Namen compromittiren können.

Bräfin von Mahaut hatte indessen eine Tochter,
lipp den Langen geheirathet hatte, denselben,
die Spitze eines Heeres gestellt hatte, um seine
nutter zu vertheidigen. Diese Tochter erbte die
r Mutter. Aber da hatte drei Monate nach
der Gräfin ihre nach Hause zurückgekehrte Toch-
ließ ihren Mundschenk, Namens Huppin, kom-
verlangte von ihm zu trinken. Dieser beeilte
Gebieterin das zu bringen, was sie von ihm

iber muß man glauben, daß der Wein schlecht,
die, welche Durst hatte, vorher krank war,
hatte sie getrunken, als sie von großen Schmer-
wurde und plötzlich starb, indem sie das Gift
Ohren, den Mund, die Augen und die Nase
ib, und nur einen weiß und schwarz gefleckten
ückließ.

ıan sieht, diente der Zufall Robert von Artois

euer Umstand sollte seine Hoffnungen noch ver-
Der Bischof von Arras war gestorben. Dieser
velcher der Rath der Gräfin Mahaut gewesen
, obgleich er Bischof war, eine Geliebte ge-
he eine gewisse Dame Divion war, die nach
ihres Geliebten die Erbin vielen Vermögens ge-
r. Die Gräfin hatte diese Dame wegen Zu-
ng verfolgt, und die Divion hatte sich mit ih-
ı, denn sie hatte einen, nach Paris geflüchtet.
end dieser Zeit hatte Robert behauptet, daß bei

der Verheirathung Philipps von Artois vier in dem Ehevertrage stipulirte Urkunden von dem Könige bestätigt worden wären, Urkunden, welche Robert die Grafschaft Artois verliehen, und die seit dem Tode des Grafen, seines Großvaters, durch seine liebe Base Mahaut von Artois unterschlagen worden wären.

In Bezug auf dieses Anführen hatte Philipp, der bei dem Tode der Tochter der Gräfin den Herzog von Burgund, ihren Gatten, und den Bruder der Gattin des Königs, in den Genuß der Grafschaft zugelassen hatte, diese Bewilligung nur gemacht, indem er Robert das Recht vorbehielt, das zu beweisen, was er angeführt hatte.

Wenn wir bei diesen Erbstreitigkeiten verweilen, so geschieht es, weil, wie wir bereits gesagt haben, diese Streitigkeiten jenen großen Krieg entstehen ließen, dessen Resultate zu erzählen wir unternommen haben, und dessen Ursachen wir dem zu Folge klar feststellen müssen.

Wir sind der Sclave der Geschichte, und nicht unserer Laune. Außerdem bietet diese wichtige Epoche der interessanten und unerwarteten Entwickelungen genug, als daß unsere Einbildungskraft jemals gezwungen wäre, den Ereignissen zu Hilfe zu kommen, und Alles das, was Robert von Artois angeht, ist nicht das am Wenigsten Anziehende der Umstände, welche wir dem Leser vorzulegen haben.

Die Divion war also seit sehr Kurzem in Paris, als eines Abends eine unbekannte Frau zu ihr kam. — Diese Frau hatte in der Stimme zugleich den Ton des Befehles und der Entschlossenheit. Nach der Weise, wie sie

Eintritte die Divion anredete, sah diese ein, t einer Frau zu thun hätte, welche gewohnt man ihr gehorche, und die mit dem festen ihr käme, das zu erlangen, was sie bei ihr zu e.

)ivion blieb daher auch unwillkürlich stehen, als rin sich gesetzt hatte.

: habt den Bischof von Arras gekannt? sagte : zu ihr.

, antwortete die Divion, indem sie über den hen Ton erröthete, mit welchem diese Worte en worden waren.

: habt viele mit seinem Siegel versehene und errührende Papiere?

s ist wahr.

d Ihr müßt sehr erzürnt gegen diese Mahauts Euch verfolgt haben?

s ist wieder wahr, gnädige Frau.

nn seid Ihr die Frau, deren wir bedürfen.

Divion blickte diese Frau noch weit aufmerksa- velche überzeugt schien, daß sie gegen das, was bei der, welche sie auf diese Weise befragte, erstand finden würde.

handelt sich darum, begann die Unbekannte ir alle die Papiere zu geben, welche Euch von ofe von Arras zugekommen sind.

d mit welchem Rechte verlangt ihr sie, gnädige agte die Divion zu bemerken.

ach dem Tone meiner Worte müßt Ihr begrei-

fen, daß ich das Recht habe, das zu fordern, was ich verlange. Gebt mir daher diese Papiere, und macht schnell, denn ich bedarf ihrer so bald als möglich.

Und die, welche gesprochen hatte, stand auf, wie als ob sie ungeduldig gewesen wäre, daß ihre Befehle nicht rasch ausgeführt würden.

— In der That, erwiderte die Divion, ich sehe an dem Tone Eurer Worte, daß Ihr gewohnt seid, zu befehlen, gnädige Frau; erlaubt mir indessen, Euch zu fragen, welche unter diesen Papieren es sind, die Euch nützlich sein können.

— Alle die, welche Bezug auf das Erbe von Artois haben.

— Dann, gnädige Frau, habt Ihr Euch eine vergebene Mühe genommen, indem Ihr mich besuchtet, denn ich habe keines von den Papieren, welche Ihr genannt habt.

— War der Bischof von Arras nicht der Rath der Gräfin Mahaut?

— Ja.

— Hat die Gräfin nicht betrüglicher Weise die Grafschaft Artois geerbt, welche dem Grafen Robert zukam?

— Das weiß ich nicht, äußerte die Divion.

— Ihr wißt es nicht?

— Ich wiederhole es.

— Aber als Rath der Gräfin muß der Bischof von allen diesen Streitigkeiten unterrichtet gewesen sein.

— Ohne Zweifel.

— Die Gräfin muß ihm darüber geschrieben haben,

die Ihr Papiere von diesem Manne geerbt habt, Briefe von der Gräfin haben, welche beweisen daß sie kein Recht auf dieses Erbe hatte, denn n hatte keine Geheimnisse für ihren Rath, und hatte keine Geheimnisse für Euch.

enn ich die Briefe in meiner Gewalt gehabt n denen Ihr sprecht, gnädige Frau, so würde hrer zu der Zeit bedient haben, in welcher ich mit in Mahaut im Prozesse stand, und da ich es an habe, so ist das ein Beweis, daß ich sie e.

hr müßt indessen diese Briefe finden und sie mir

e Worte waren in einem so befehlenden und so one gesagt worden, daß die Divion zurückwich.

ber da diese Briefe nicht bestehen, erwiderte sie, ich sie machen, um sie Euch zu geben.

hr werdet sie machen.

lber diese Briefe werden falsch sein.

)aran liegt wenig.

ch werde als Fälscherin verdammt werden.

Ber wird es erfahren? Außerdem stehe ich für

lnd wenn ich es ausschlage?

So werde ich Euch dazu zwingen.

Ber seid Ihr denn, gnädige Frau? um mir so hl zu geben, ein Verbrechen zu begehen.

Jch bin Johanna von Valois, Schwester König VI., Gattin des Grafen von Artois, des einzi-

gen Erben der Grafschaft dieses Namens. Da nun aber, fuhr Johanna lächelnd fort, mein Bruder durchaus Beweise will, so werden wir ihm deren geben, und ich habe in dieser Beziehung auf Euch gerechnet. Haltet Ihr mich für reich genug, um diese Briefe freigebig zu bezahlen, für stark genug, um Euch zu beschützen, wenn wir unterliegen sollten, für mächtig genug, um Euch ins Verderben zu stürzen, wenn Ihr mir es abschlagt?

Die Divion konnte sich nur verneigen, ohne zu antworten, und wie um die Befehle zu erwarten, welche die Gräfin ihr zu geben hätte.

Diese verstand es zum Mindesten so, denn sie näherte sich dieser Frau und sagte zu ihr:

—Ihr habt Siegel des Bischofs?

—Ja, gnädige Frau.

—Ihr kennt seine Handschrift hinlänglich, um sie nachzuahmen?

—Ich werde es versuchen.

—Das ist noch nicht Alles, wir werden noch andere Actenstücke bedürfen, bei denen das Siegel des Grafen Robert II. nützlich sein wird, Ihr werdet es Euch verschaffen.

—Wo werde ich es finden?

—Ihr werdet nach Artois abreisen, und das, was man Euch dafür verlangen wird, werdet Ihr geben. Ihr werdet dort wohl irgend Jemand finden, der dieses Siegel aufbewahrt hat, und der glücklich sein wird, einen guten Preis dafür zu erlangen.

—Und Ihr versichert mir, daß ich keine Gefahr laufe, gnädige Frau?

) auf mich. Außerdem, was auch ge=
gnet. Und jetzt, kann ich auf Euch

morgen abreisen, und zurückkehren, so=
Siegel des Grafen verschafft habt.
norgen abreisen.
Eurer Rückkehr werdet Ihr dem Grafen
lassen, daß Ihr in Paris seid.
ien zu überlegen und antwortete nicht.
mich, fügte Johanna hinzu. Viel=
diesem Augenblicke an das Mittel, zu
r die Grafschaft Artois erreicht habt;
Mühe, denn in der Ferne wie in der
Feinden Unglück zustoßen.
ebte wie eine Frau, deren geheimsten
rascht hat.
e Sclavin, erwiderte sie, und bereit,
was Euch belieben wird, mir zu be=

äußerte Johanna, indem sie sich ent=
t das Alles, was ich will; bei Eurer
t uns mit dem Uebrigen beschäftigen.
rsehen.
rneigte sich, und Johanna verließ sie.
var, ging sie in ein anderes Zimmer,
fand, und sagte zu ihm:
eben einen Besuch gehabt, der mein

Glück machen, oder mich auf
...

Und sie erzählte ihm den
Johanna von Valois sta
Am folgenden Tage reiste
verbindlich gemacht hatte.

Glück machen, oder mich auf den Scheiterhaufen bringen wird.

Und sie erzählte ihm den Auftritt, der zwischen ihr und Johanna von Valois stattgefunden hatte.

Am folgenden Tage reiste sie ab, wie sie sich dazu verbindlich gemacht hatte.

II.

na von Valois kehrte nach Hause zurück, und
rückgekehrt war, ließ sie Robert rufen, dem
ihr gethanen Schritte meldete.
mein Bruder durchaus Beweise will, sagte sie,
ir ihm deren geben.
diese Frau hat Euch zu gehorchen verspro-
Robert.
unbesorgt. Es gibt eine Art von Verspre-
elche die am wenigsten Gefügigen gehorchen
Ablauf von acht Tagen wird sie mit dem Sie-
Großvaters Robert II. zurückgekehrt sein.
n ist es gut, erwiderte der Graf. Gott gebe,
gelingt, aber ich zweifle.
eshalb?
l es uns bereits drei Male mißlungen ist, und
ß mir entschieden verloren scheint.

—Was kann sich zutragen?

—Daß der König erfährt, daß diese Aktenstücke falsch sind.

—Wer wird es ihm sagen?

—Diese Frau, welche Alles an dem Tage gestehen wird, wo Herr Philipp, damit sie spricht, ihr dieselben Versprechungen machen wird, welche Ihr ihr gemacht habt, damit sie Euch gehorche.

—Ich habe Euch niemals so vorsichtig gesehen, Robert, antwortete Johanna mit einer Art von Geringschätzung, und seid Ihr denn nicht mehr dieser Robert, den ich gekannt habe? Wozu nützt es, so oft dieses Unternehmen versucht zu haben, wenn man daran verzweifeln will, in dem Augenblicke, wo es die meiste Aussicht des Gelingens hat? Erinnert Ihr Euch nicht dessen, was mein Bruder mir gesagt hat: Liefert einen Beweis, so klein er auch sein möge, und die Grafschaft soll Euch zurückgegeben werden. Konnte er mir offen sagen, diese Actenstücke anzufertigen, wenn sie nicht beständen? Nein. Aber das hieß mir zu verstehen geben, daß er nicht sehr bedenklich über den Ursprung und die Aechtheit der Documente sein würde, welche ich ihm gäbe. Alles, was er will, ist, daß diese Documente geschrieben sind, um das Recht zu haben, sagen zu können, daß er sich der Augenscheinlichkeit zu ergeben geglaubt habe. Außerdem, Robert, legt Ihr meine Worte falsch aus. Wer sagt Euch, daß diese Aktenstücke nicht bestehen? Diese Frau hat Anfangs geleugnet, daß sie beständen, und sie hat nachher versprochen, sie zu liefern. Das geschah ohne Zweifel,

echt zu haben, sie weit theurer zu verkaufen.
vie ich, seid überzeugt, daß sie in den Papie-
schofs von Arras die Papiere finden wird, de-
ürfen, und wartet es ab, ich will nicht sagen,
t, denn ein Mann wie Ihr fürchtet nicht,
e einen einzigen Augenblick lang an dem Ge-
s Versuches zu zweifeln.

irrt Euch, Johanna, ich fürchte, äußerte
em er sich seiner Frau näherte, aber ich fürchte
ich, der ich ein an Kämpfe und an Kriege ge-
ann bin, ich fürchte für Euch und für unsere
er in dem Falle, wo sich der König über diese
en sollte, denn wir wissen wohl, daß es eine
der Frau und den Kindern das Vergehen des
des Vaters bestrafen würde. Das ist es, was
Johanna.

Ihr habt Unrecht, fuhr diese fort. Der Kö-
Bruder, und Ihr seid einer von denen, dem
ne verdankt. An dem Tage, wo er strafen
rde es zwei Stimmen geben, welche ihm Nach-
, zwei weit mächtigere Stimmen, als die der
, die Stimme des Blutes und die Stimme des
Außerdem sage ich Euch nochmals, wir wissen
Der Bischof von Arras stirbt; dieser Bischof
th der Gräfin und der Geliebte dieser Divion.
alle Papiere. Wir fragen sie, ob sich unter
eren nicht welche befinden, die unsere Rechte
fschaft Artois beweisen, indem wir ihr ver-
r dieselben fürstlich zu bezahlen. Diese Frau

bringt uns diese Papiere, wir geben ihr ihre Belohnung. Die Papiere sind falsch. Um so schlimmer für sie. Die Gerechtigkeit hat ihren Lauf, und uns bleibt das Recht, zu sagen, daß wir betrogen worden sind. Alles das wäre das Einfachste von der Welt für geringe Erben, um so mehr für einen Nachkommen des heiligen Ludwig, und eine Schwester Philipps VI.

— Ex labris feminae spiritus, wie das Evangelium sagt, antwortete Robert, Euer Wille geschehe, Johanna.

— Gut, gnädiger Herr, habt Muth, und der Tag, an welchem wir neben einander in unsere alte Grafschaft Artois zurückkehren werden, wird für uns und für ihre Bewohner ein Festtag sein.

Roberts Augen glänzten bei dieser Hoffnung vor Freude, und von diesem Tage an sollte er weder Befürchtungen noch Gewissensbisse mehr haben.

Kurze Zeit nachher ließ die nach Paris zurückgekehrte Divion die Gräfin von ihrer Rückkehr unterrichten. Johanna begab sich zu ihr, denn sie wollte nicht, daß man sagen könnte, daß man die Divion die Schwelle ihres Hauses hätte überschreiten sehen. Aber sie begab sich wie eine Prinzessin von königlichem Geblüte zu ihr, die nicht erkannt sein will, das heißt des Nachts, allein und verschleiert.

Als Johanna erschien, kam eine Frau, ihr die Thüre zu öffnen und sie in ein Zimmer zu führen, in welchem bei dem Scheine eines Talglichtes die Divion gewisse Papiere untersuchte.

Johanna erkannte, stand die Divion auf und
agd einen Wink, sich zu entfernen.
denn? fragte die Gräfin.
ist das Siegel des Grafen Robert, gnädige

überreichte in der That Johanna das Siegel,
rksam untersuchte.
, fuhr sie fort, es hat mir große Mühe ge-
zu erhalten. Anfangs habe ich es vergeblich
d habe es endlich in den Händen eines Man-
ns Ourson le Borgne gefunden. Dieser
rrathen, von welcher Wichtigkeit dieses Sie-
wäre, denn er hat drei Hundert Livres da-
. die ich nicht hatte. Nun habe ich ihm ein
ferd als Pfand angeboten, auf welchem mein
Lanzenbrechen in Arras gekämpft hatte. Aber
it, wie ich, die Ehre zu begreifen, die dar-
n solches Thier zu besitzen, und er schlug es
aus. Ich bat daher meinen Gatten um
iß, etwas Anderes zu hinterlegen, und ich
Geschmeide, zwei Kronen, drei Hüte, zwei
w., das Ganze von einem Werthe von sie-
vier und zwanzig Livres Parisis. Nun erst
son ein, und ich bin in aller Eile nach Paris

ist gut, äußerte Johanna, indem sie eine
den Tisch warf, hier ist genug, um Euer
r auszulösen. Ist das Alles, was Ihr ge-

—Nein, gnädige Frau,
Briefs von Arras, das ich
nommen habe, und das Euch
er schreiben werden.
—Das ist nicht Alles.
Denis erkundigen, wer die
wo die Akten, welche wir m
den sind.
—Ich werde das gleich
—Außerdem wißt Ihr,
Briefe immer nur in late
wäre also nöthig, daß der
dürfen, in dieser Sprach
—Ich kenne einen
Theobald, der Seiner G
große Verbindlichkeiten sch
Brief in lateinischer Spr
—Demnach also ist
—Für Alles, gnäd
was es Gott gefallen w
—Bittet Gott, da
Philipp, Krone und G
Euer Gebet erhört, s
schen zu fürchten haben
Die Divien mad
fuhr rasch.
In dem Maße
fertigt waren, ließ

—Nein, gnädige Frau, hier ist ein Siegel des Bischofs von Arras, das ich von einem seiner Briefe genommen habe, und das Euch für den dienen wird, den wir schreiben werden.

—Das ist nicht Alles. Ihr müßt Euch in Saint Denis erkundigen, wer die Pairs zu der Zeit waren, wo die Akten, welche wir machen werden, gemacht worden sind.

—Ich werde das gleich morgen wissen.

—Außerdem wißt Ihr, daß der König Philipp seine Briefe immer nur in lateinischer Sprache schrieb, es wäre also nöthig, daß der Bestätigungsbrief, dessen wir bedürfen, in dieser Sprache geschrieben sei.

—Ich kenne einen Kaplan von Meaux, Namens Theobald, der Seiner Gnaden, dem Bischofe von Arras, große Verbindlichkeiten schuldig war, und der uns diesen Brief in lateinischer Sprache aufsetzen wird.

—Demnach also ist für Alles gesorgt.

—Für Alles, gnädige Frau, ausgenommen für das, was es Gott gefallen wird, uns zu senden.

—Bittet Gott, daß er Seiner Gnaden, dem Könige Philipp, Krone und Gesundheit erhält, und wenn Gott Euer Gebet erhört, so werdet Ihr Nichts von den Menschen zu fürchten haben.

Die Divion machte sich sogleich ans Werk, und verfuhr rasch.

In dem Maße, als die falschen Aktenstücke angefertigt waren, ließ sie dieselben Robert von Artois zustel-

r sogar so weit gegangen, zu verlangen, daß
iftkundigen bestätigt würden.

ion konnte indessen diese Briefe nicht selbst
ihr Gatte verstand es eben so wenig. Man
einen geschickten, armen und verschwiegenen
müssen.

aplan von Meaux, der in Anerkennung der
ihm der Bischof von Arras erwiesen, seiner
ennenden Wittwe den lateinischen Text eines
ert hatte, gab der Dame Divion einen ge-
ber, Namens Prot an, welcher, da er fast
starb, im Stande war, auf eine ge-
Alles das zu machen, was von ihm ver-
würde, wenn er dagegen zu den Stunden,
er hätte, sicher wäre, etwas zu essen zu

ß genannten Schreiber kommen und begann
ine Börse in die Hand zu legen, wie er de-
r Zeit keine geträumt hatte, wogegen er in
illigte, was man wollte. Man begann ihm
m Bischofe von Arras unterzeichneten Brief
ssen, in welchem dieser Robert um Verzei-
n zu Gunsten der Gräfin Mahaut seine An-
den Besitz der Grafschaft Artois unterschla-
— Man ließ den würdigen Bischof in die-
agen, daß alle diese Urkunden von einem
von Frankr;ch, was ohne Zweifel Philipp
ezeichnete, ins Feuer geworfen worden wä-

—

ren, daß er aber glü
wahrt hätte, der für sich

Als dieser erste
die Divion Prot, ihn
zu zeigen und dafür sei
er gut gemacht, und
nachgeahmt wäre.

Robert antwortet
darüber zitterte, ein
einer so hohen Perso
befinden, daß, wenn
wären, der Erfolg
wieder ein wenig Mu
unternommen hatte,
das Geld, welches m
änderte, denn ehede
jetzt hatte er Geld o

Prot kehrte dah
wort des Grafen zu
mit dieser ersten P
die Divion erfahren
gewesen wäre, so
Stelle wieder an di
wichtigsten Brief sch
chem die Gräfin s
gen über den Au
da seine Ansprüche
gründet befunden w

Ein kalter S

ren, daß er aber glücklicher Weise einen Brief aufbe-wahrt hätte, der für sich allein diesen Besitz bestätigte.

Als dieser erste Brief geschrieben war, beauftragte die Divion Prot, ihn dem Grafen Robert von Artois zu zeigen und dafür seine Glückwünsche zu erhalten, wenn er gut gemacht, und seine Vorwürfe, wenn er schlecht nachgeahmt wäre.

Robert antwortete dem Schreiber, welcher zugleich darüber zitterte, ein Falsum gemacht zu haben, und sich einer so hohen Person und Mitschuldigen gegenüber zu befinden, daß, wenn alle Stücke eben so gut nachgeahmt wären, der Erfolg gewiß sei, was dem armen Teufel wieder ein wenig Muth gab, der, seitdem er dieses Werk unternommen hatte, weder mehr schlief noch aß, so daß das Geld, welches man ihm gab, Nichts in seiner Lage änderte, denn ehedem hatte er Appetit ohne Geld, und jetzt hatte er Geld ohne Appetit.

Prot kehrte daher zurück, um der Divion die Antwort des Grafen zu überbringen, indem er hoffte, daß er mit dieser ersten Probe davonkommen würde; als aber die Divion erfahren hatte, daß Robert mit ihm zufrieden gewesen wäre, so sagte sie zu ihm, daß er sich auf der Stelle wieder an die Arbeit machen und vor Allem den wichtigsten Brief schreiben müßte, das heißt den, in welchem die Gräfin Mahaut dem Bischofe ihre Befürchtungen über den Ausgang der Ansprüche Roberts gestand, da seine Ansprüche von ihr als rechtmäßig und richtig begründet befunden wären.

Ein kalter Schweiß floß von der Stirn des armen

und indem er die erhaltene Summe fast
auf den Tisch legte, bat, flehte er sogar,
nicht zwingen mögte, diesen Brief zu schrei-
ie Divion war nicht die Frau, um sich durch
rühren zu lassen, und da es schwierig gewe-
inen so sachkundigen Abschreiber zu finden,
e sie Prot die Freiheit, die er anflehte, in-
h Gründe begann und mit Drohungen en-

ie Mensch setzte sich wieder, nahm eine Fe-
, um seine Handschrift zu verstellen, und
weiten Brief der Art, daß eine der ersten
e von Johanna ihm gegeben, und von den
e Komplimente von Neuem an ihn gerichtet

i diesem Tage war es nicht Prot, welcher
das neue Aktenstück überbrachte, sondern der
ivion, und als der Schreiber sich am Abend
ch Haus zurückzukehren, hatte er die Thüre
, in welchem er arbeitete, fest verschlossen
d es war ihm geantwortet worden, daß, da
i jeder Stunde des Tages und der Nacht be-
es beschlossen worden sei, daß er in einem
fen sollte, das an die Wohnung der Divion

r der letzte Schlag.
Sorgfalt, welche man anwandte, ihn zu
ah der Schreiber die Wichtigkeit dessen, was
i ließ. Er warf sich der Dame Divion zu

Füßen, indem er hoffte, in dem Herzen einer Frau mehr Mitleiden zu finden, als in dem eines Mannes; aber diese war unerbittlich. Sobald einmal ihre ersten Bedenkiichkeiten gehoben waren, sah sie in dem, was sie that, nur noch die Quelle ihres Vermögens, und es lag ihr wenig daran, daß der Schreiber compromittirt würde, wie Johanna wenig daran lag, ob die Divion verbrannt würde.

Er mußte sich wohl ergeben. Prot ergab sich, und ging in das Zimmer, das man ihm eingerichtet hatte.

Aber die ganze Nacht über sah er, obgleich wach, Polizeisoldaten, welche ihn zu verhaften kamen, flammende Scheiterhaufen, die man für ihn errichtete, unglaubliche Foltern, welche man an seinen armen Körper versuchte, so daß er von Minute zu Minute ausrief:

—Ach! ach! da sind die Polizeisoldaten, welche mich abholen wollen! Gnade! Gnade!

Und da Nichts auf sein Geschrei antwortete, so kehrte er wieder bleich und weinend zurück, um an die Thüre des Zimmers der Divion zu klopfen, indem er ausrief:

—Laßt mich gehen! Ich habe zu große Furcht, und ich sage Euch im Voraus, daß, wenn man mich verhaftet, ich Alles sagen und Niemand schonen werde.

Das war so arg, daß der Gatte der Divion am folgenden Tage den Grafen Robert zu holen ging, indem er ihm sagte, daß er kommen mögte, um den Schreiber zu bitten, oder ihm zu drohen, indem er sonst

väre, durch sein Geschrei das zu verrathen,

af kam und versprach Prot, daß, sobald sein geschrieben wäre, ihm seine Freiheit zurückge- ihm genug Geld ausgezahlt werden sollte, da- s Ende der Welt fliehen könnte, wenn das väre.

ßte wieder Muth bei diesem Versprechen, und eweise wurden geschrieben, unter andern eine erts, welche die Grafschaft Artois seinem .

s beendigt war, nahm Prot das Versprechen n Anspruch, der ihm Geld gab, und ihm die zu verlassen erleichterte.

t niemals erfahren, was aus ihm geworden

vion schien die Schrecken ihres Schreibers zu abgereist war. So lange, als sie Jemandem können, hatte sie ihre Befürchtungen verges- un aber ihrer Seits in den Händen Roberts s Prot in den ihrigen gewesen war, so hatte Sie sah ein, daß an dem Tage der Anklage ennung der Wahrheit sie Niemand haben den sie ihr Verbrechen zurückwerfen könnte, gen die, denen sie gehorchte, es ganz auf sie würden. Nun wollte sie sich zurückziehen, zu spät. Auf seine Beweise gestützt, hatte iertes Mal die Gerechtigkeit des Königs an-

Philipp VI., von dem, was vorging, benachrichtigt, ließ Robert rufen, und fragte ihn, ob er wirklich von den Actenstücken Gebrauch zu machen gedächte, die er angeboten hätte, und von denen er wüßte, daß sie falsch wären.

Robert glaubte dem Könige zu imponiren, und sagte zu ihm, daß er nochmals seine Rechte behaupten würde, wie er sie immer behauptet hätte, und das mit so viel Stolz, daß, als Robert sein Zimmer verließ, der König in ihm nicht allein nicht mehr einen von denen sah, die ihn am Meisten unterstützt hatten, sondern auch bereits einen Feind in diesem Manne errieth.

Nichts desto weniger erschienen fünf und fünfzig Zeugen, welche zu Gunsten Roberts aussagten. Es gab darunter sogar welche, die versicherten, daß Enguerrand von Marigny, als er zum Tode ging, seine Mitschuld mit dem Bischof von Arras bei Unterschlagung der Urkunden eingestanden hätte.

Aber es gab darunter einen, der Alles eingestand; das war die Divion, welche, entsetzt über die Resultate dieser ganzen Angelegenheit, Nachsicht zu erlangen glaubte, wenn sie die Lügen offenbarte, an denen sie so großen Antheil genommen hatte.

Nachdem die Divion gestanden hatte, gestanden alle Zeugen. Jakob Rondelle, einer der hauptsächlichsten, stand auf und rief aus:

Daß er nur so auf das Versprechen hin ausgesagt hätte, daß diese Aussage ihm eine Reise nach Galizien einbringen würde.

Gerhard von Juvigny erzählte, indem er gleichfalls

aß er dermaßen durch die Besuche des Herrn
gweilt gewesen wäre, der ihn wiederholt gebe=
e Weise auszusagen, daß er sich dazu anhei=
hätte, um sich diesen Besuchen zu entziehen.
nahm gleichfalls das Wort, und indem er die
Himmel erhob, schwor er:
in schwarz gekleideter Mann, wie der Erz=
Rouen, ihm alle diese Bestätigungsbriefe ge=

rin hatte Robert Recht. Nur vergaß er zu
er am Vorabende des Tages, an welchem er
aus den Händen seines Beichtvaters erhalten
hm erst überliefert hatte, indem er zu ihm sagte,
ihm am folgenden Tage wiedergeben, eine
it, durch welche Niemand hintergangen wurde;
hrer Geständnisse und dem Schutze, den ihr
Artois versprochen hatte, wurde die Divion
chweinemarkte an dem Thore Saint=Honoré
nd die angesehensten Zeugen, mit Hemden voll
en angethan, an den Schandpfahl gebunden.

III.

Robert von Artois wartete es nicht ab, daß man ein Urtheil für oder gegen ihn fällte, er brach nach Brüssel auf, oder zum Mindesten verbreitete sich das Gerücht dieser Abreise.

Indessen aus der Ferne wie in der Nähe hatte Robert, dessen zurückgewiesene Ansprüche sich in Haß verwandelt hatten, seine Zuflucht zu den gewaltsamsten Mitteln genommen, um zu der Bewilligung dessen zu gelangen, was er wünschte. Männer versuchten den Herzog von Burgund, den Kanzler, den Großschatzmeister und noch Andere zu ermorden, welche Robert als seine Feinde erkannt hatte. Diese Männer wurden verhaftet uud gestanden, daß sie nur Messire Robert von Artois gehorchten.

Dieser Mann wurde also ein gefährlicher Gegner für Philipp den VI., da er, indem er nicht offen treffen

Finstern kämpfte, und wie ein Räuber Gift
anwandte. Philipp, der den Grafen nicht er=
te, verfuhr streng gegen die, welche ihm theuer
d die der Unzucht angeklagte Gräfin von Foix
as Schloß Orthez unter der Bewachung ihres
ston eingesperrt. Johanne, welche, wie wir
n, Mitschuldige der Verfertigung der falschen
r, wurde nach der Normandie verwiesen, und
efand sich zu gleicher Zeit ohne Familie und
and.

der Graf war nicht der Mann, um so den
rlieren.

ann glaubte ihn bereits fern, als er zurück=
t mit Glanz, sondern des Nachts, allein und

rster Besuch galt seiner Gattin, der es gelang,
zeugen, daß ganz Paris für ihn sein würde,
n König tödten könnte.

durfte nicht mehr, um Robert wieder Energie
Er setzte daher seinen Weg nach Paris fort,
er Nacht anlangte.

te indessen erkannt, daß von nun an das Ei=
s Gift nutzlose, und selbst für den, der sich
en würde, gefährliche Mittel wären. Es be=
eines Todes, der keine Spuren zurückließ,
em Zorne Gottes, und nicht einer Rache der
ich.

zu Folge wurde gegen den Sanct Remigius=

g des Jahres 1333 ein
herweise zu Robert beschie
Er folgte dem Manne
war, und der ihn in ein
genen Viertel treten ließ.
dieses Haus gänzlich unbe
er eine Thüre geöffnet,
und ein Stockwerk hinau
Mönch Heinrich in einem
hölzerne Läden nach außen
es erleuchtete.

In diesem Zimmer
— Ihr hier, gnäd
Heinrich.

— Ja, Bruder, ab
Robert, und es betrifft
Verzögerung davon nich
— Und ich kann E
— Ja.
— Sprecht, gnädig
Robert von Artois
daß ihn Niemand hör
suchung, ging er an ei
aus dem er eine Ar
sorgfältig in demselben
ben dem Licht auf der
Dieses Schmuckk
sein.

— Was ist das?

tag des Jahres 1333 ein Mönch, Namens Heinrich nächtlicherweise zu Robert beschieden.

Er folgte dem Manne, der ihn zu holen gekommen war, und der ihn in ein geringes Haus in einem abgelegenen Viertel treten ließ. Bei dem ersten Anblicke schien dieses Haus gänzlich unbewohnt, aber nachdem der Führer eine Thüre geöffnet, durch eine Hausflur gegangen und ein Stockwerk hinaufgestiegen war, befand sich der Mönch Heinrich in einem Zimmer, dessen große innere hölzerne Läden nach außerhalb das Licht verbargen, das es erleuchtete.

In diesem Zimmer befand sich der Graf von Artois.

—Ihr hier, gnädiger Herr? äußerte der Mönch Heinrich.

—Ja, Bruder, aber Ihr allein wißt es, antwortete Robert, und es betrifft so wichtige Dinge, daß ich die Verzögerung davon nicht mehr ertragen konnte.

—Und ich kann Euch in dieser Angelegenheit dienen?

—Ja.

—Sprecht, gnädiger Herr.

Robert von Artois stand auf und versicherte sich selbst, daß ihn Niemand hören könnte; und nach dieser Untersuchung, ging er an einen Schrank, den er öffnete, und aus dem er eine Art von Schmuckkästchen nahm, das sorgfältig in demselben aufbewahrt war, und das er neben dem Licht auf den Tisch stellte.

Dieses Schmuckkästchen konnte anderthalb Fuß lang sein.

—Was ist das? fragte der Mönch.

ist, antwortete Robert, indem er den Mönch
kte, wie um zu sehen, welchen Eindruck
die er ihm zu sagen im Begriffe stand, auf
ngen würden, das ist ein Gelübde, das man
emacht hat.

ist das, ein Gelübde? fügte der Mönch

ist eine Wachsfigur, die man taufen läßt um
, dem man Böses will.

dieses Gelübde ist gegen Euch gemacht wor-
?

wem?

der Königin von Frankreich.

Heinrich lächelte wie ein Mann, der nicht

zweifelt daran? äußerte Robert.

zweifle nicht allein daran, antwortete der
dern ich kenne auch unsere Königin als eine
Magd Gottes, um ihn auf eine andere Weise,
Gute anzurufen. Es ist ein Feind der Kö-
Euch diese Lüge gesagt hat, oder vielleicht ein
selbst.

af antwortete nichts und schien eine Zeit lang
ob er fortfahren sollte, zu sprechen, oder ob
ch verabschieden sollte.

hattet Recht, sagte er plötzlich, diese Figur
von der Königin, aber ich habe Euch ein
heimniß zu offenbaren, das ich Euch erst dann

anvertrauen werde, wenn Ihr mir geschworen habt, es als Beichte zu empfangen und Niemand Etwas davon zu erzählen.

—Ich schwöre es, Messire.

—Außerdem hätte ich ohne Zweifel irgend Etwas von Euch zu verlangen, und Ihr mögt diese Sache nun ausführen oder nicht, Ihr werdet mir nochmals schwören, nicht davon zu sprechen.

—Ich schwöre es von Neuem.

—Es ist gut. So hört mich denn an:

Ihr wißt, was ich von Seiten des Königs in Bezug auf die Grafschaft zu dulden gehabt habe, welche mit Recht die meinige ist?

—Ich weiß es, Messire.

—Aber wißt Ihr nicht, daß der Köuig an Alledem unschuldig ist und mir vollständige und gänzliche Gerechtigkeit hätte angedeihen lassen, wenn die Königin nicht da gewesen wäre, um ihm das Gegentheil anzurathen, und durch falsche Eingebungen ihn so hätte handeln lassen.

Der Mönch antwortete Nichts.

Robert blickte ihn an, aber der Bruder Heinrich hatte das gleichgültige Gesicht eines Mannes, der eine Beichte empfängt.

—Nun aber, fuhr Robert fort, kann ich einen so großen Nachtheil nicht ertragen, ohne daß ich mich zu rächen wünsche, und in dieser Beziehung habe ich auf Euch gerechnet.

—Auf mich? fragte der Mönch erstaunt.

—Ja.

rt in Eurer Beichte fort, gnädiger Herr.
fortzufahren, machte Robert von Artois das
f, das er auf den Tisch gestellt hatte, und
ihm eine Wachsfigur, welche einen prachtvoll
und die Stirn mit einer Krone bedeckten jun-
vorstellte.
nt Ihr diese Figur? fragte er den Mönch.
Es ist die des Prinzen Johann, antwortete
m er die Hand ausstreckte, um dieses Bild zu
es näher zu besehen.
mt Euch in Acht, es anzurühren, äußerte Ro-
es ist getauft und ganz bereit; aber hier ist
ich Euch in der Beichte sage; ich mögte ein
haben.
gegen wen?
en die Königin, denn der König wird so lange
s thun, als diese Verfluchte leben wird. So-
önigin und ihr Sohn Johann gestorben sind,
us dem Könige Alles machen, was ich will,
ann derer erinnern, mein Bruder, die mir ge-
n. Euer Dienst, fügte der Graf hinzu, als
egung des Mönches sah, Euer Dienst wird sich
eniges beschränken, und kann Euch in Nichts
Sobald die Figur nach dem Bilde der Köni-
t ist, und ich übernehme diese Anfertigung,
nur übrig, sie zu taufen, indem Ihr ihren
sprecht, ganz als wenn Ihr ein Kind taufen
lles ist bereit, der Pathe und die Pathin.
Taufe geschehen, legen wir die Figur wieder

in ihr Kästchen, wie diese darin liegt, Ihr vergeßt, was vorgefallen ist, und das Uebrige geht mich an. Was sagt Ihr dazu?

— Ich sage, gnädiger Herr, daß Ihr dazu einen Gott und dem Könige weniger getreuen Diener oder einen weit ehrgeizigeren Mann suchen müßt. Diese Taufe ist ein Fluch, und weder von Herzen noch von Gedanken vermögte ich unsere Dame, die Königin zu verfluchen. Nun aber verweigere ich Euch nicht allein meinen Dienst, gnädiger Herr, sondern ich will auch noch versuchen, Euch von dem Werke abzureden, das Ihr vollziehen wollt, und ich rufe dazu Euer eigenes Interesse an, diese Religion der Großen. Es geziemt einer so hohen Person, als Ihr seid, nicht, ein solches Werk gegen Euren König und Eure Königin zu versuchen, welche die Personen sind, die Ihr auf der Welt am Meisten achten müßt.

— Es ist gut, mein Bruder, äußerte Robert, indem er das Kästchen wieder verschloß; das ist Euer letztes Wort?

— Ja, gnädiger Herr.

— Suchen wir uns denn einen minder Aengstlichen, als Ihr.

— Und ich werde Gott bitten, gnädiger Herr, daß er es Euch wegen Eures eigenen Glücks und wegen der Ruhe von Frankreich ausschlägt.

— Aber ich hoffe, daß Ihr die Verschwiegenheit nicht vergessen werdet, welche Ihr dieser Beichte geschworen habt.

— Sobald ich die Schwelle dieser Thüre überschritten

diger Herr, wird dieses Geheimniß in meinem die Leiche in ihrem Grabe schlafen.

ist gut, mein Bruder, geht und Gott gebe Frieden.

Mönch schritt auf die Thüre zu; in dem Au- wo er sie berührte, wandte sich Robert nach

letztes Mal, sagte er zu ihm, mein Bruder, Gute, das ich unter dem Anscheine des Bösen verlange.

habe bereits vergessen, gnädiger Herr, äußerte und er entfernte sich.

ser selben Nacht verließ Robert Paris, ohne letzte Rache hatte ausführen können, die ihm rig blieb.

begann, seit diesem Augenblicke bis zu seiner dem Hofe Eduard des III., für Robert ein der Anfang der Strafe zu sein schien, welche vorbehielt.

chtete sich zuerst nach Brabant, dessen Herzog, mächtig genug war, um ihn zu unterstützen; empfing ihn in der That auf das Beste und über allen seinen Verdruß, aber Philipp der egen Robert einen Haß gefaßt hatte, welcher nem Leben endigen sollte, und der sie bereits iden Söhne Jakob und Robert ausübte, die loß Nemours und dann in das Schloß Gail- lys eingesperrt wurden; der König, sagen wir, flucht erfahren hatte, welche der Herzog von

Brabant seinem Vetter gewährte, sandte ihm Drohungen auf Drohungen, indem er ihm meldete, daß wenn er Robert in seinen Staaten duldete, er keinen schlimmeren Feind, als ihn haben würde, der ihn bei jeder Veranlassung, die er fände, schaden würde.

Der Herzog wagte daher nicht, den Grafen zu behalten, und ließ ihn heimlich nach dem Schlosse Argenteau gehen, wo er bleiben sollte, bis man sähe, was der König thun würde.

Als aber der König diese Nachricht erfuhr, that er so viel, daß sein Vetter, der König von Böhmen, der Bischof von Lüttich, der Erzbischof von Cöln, der Herzog von Geldern, der Markgraf von Jülich, der Graf von Bar, der Graf von Las, der Sire von Fauquemont und andere Große sich gegen den Herzog von Brabant verbündeten und ihm auf das Verlangen und das Dringen Philipp des VI. den Krieg erklärten, indem sie sein Land verheerten, plünderten und sengten.

Damit der Herzog sich über die Ursache dieses Angriffes nicht irre, sandte Philipp seinen Connetable, den Grafen von Eu, mit einer großen Kriegsschaar gegen ihn ab. Der Graf Wilhelm von Hennegau versprach, sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen und sandte seine Gattin, die Schwester König Philipps, und den Herrn von Beaumont, seinen Bruder, an den König von Frankreich ab, um einen Waffenstillstand zwischen ihm und dem Herzoge von Brabant zu erlangen. Philipp war sehr erzürnt, dennoch bewilligte er diesen Waffenstillstand, indessen unter der Bedingung, daß an einem von ihm selbst bestimm-

Graf von Artois das Gebiet des Herzogs
t verlassen hätte. Der Herzog mußte wohl
en, und Robert begab sich ein zweites Mal
, indem er eine Zuflucht und einen Beschützer

b sich nun zu dem Grafen von Namur, der
, wie es der Herzog gethan hatte. Aber
hartnäckig in seinem Hasse, so daß er so-
Boten an Adolph von Lamarck, Bischof von
dte und ihm sagen ließ, daß er dem Grafen
erklären und ihn zu befehden hätte, wenn er
Schnellste Robert von seinem Gebiete fort-

r Bischof, sagt Froissard, der den König von
hr und seine Nachbarn wenig liebte, forderte
Grafen von Namur auf, daß er seinen Oheim,
ert von Artois, aus seinem Lande und von
te fortschickte.
ein wildes Thier umstellt, überzeugt, daß
eich keinen Winkel finden würde, wo ihn Phi-
eichen könnte, verkleidete sich Robert von Ar-
ille diese Verfolgungen sein Verlangen nach
ehr im Herzen befestigt hatten, als Handels-
nach England, und verlangte von Eduard
n Schutz, von dem er nicht allein fest über-
daß dieser König ihm denselben nicht verwei-
sondern der ihm denselben auch noch von
bewilligte.
en gesehen, daß Robert sich nicht geirrt hatte,

nd wie er gegen diese von i
en König von England jene
licher hatte ablegen lassen,
Frankreich eine jener Wund
underte gebrauchen, um wi
Jetzt, wo wir vielleicht
die erste Ursache dieses lan
wollen wir sehen, in welche
und, um ihn zu ertragen,
en VI. politisch gewesen w
seinen Schwager zu begehen

und wie er gegen diese von ihm erhaltene Gastfreundschaft den König von England jenes schreckliche Gelübde auf den Reiher hatte ablegen lassen, das ihn zuvörderst rächen und Frankreich eine jener Wunden schlagen sollte, die Jahrhunderte gebrauchen, um wieder zu vernarben.

Jetzt, wo wir vielleicht ein wenig zu sehr entwickelt, die erste Ursache dieses langen Krieges angegeben haben, wollen wir sehen, in welchem Zustande sich Frankreich befand, um ihn zu ertragen, und ob es nicht von Philipp den VI. politisch gewesen wäre, eine Ungerechtigkeit für seinen Schwager zu begehen.

IV.

önig Eduard III. hatte also seine Ansprüche
e von Frankreich erneuert, und wir finden
niken von Saint Denis den Brief wieder,
hilipp VI. schrieb, und der nicht ohne Inter-
e Leser sein wird. Hier ist er:
efehl Eduards, Königs von Frankreich und
, Herrn von Irland.
Philipp von Valois, seit langer Zeit haben
urch Boten und auf verschiedene andere Wei-
daß Ihr Uns Genugthuung angedeihen ließet,
r Uns Unser Recht auf das Erbe des König-
freich zurückgäbet, das Ihr zu lange Zeit
ewalt besetzt habt. Und da wir wohl sehen,
roßem Unrechte ist, und daß Ihr darauf zu
nkt, ohne Unserer gerechten Forderung Recht

angedeihen zu lassen, so s
Flandern als Oberlehnsher
zu, und erklären Euch, d
Unseres Herrn Jesus Christ
Eduard endigte damit
Kampfe herausforderte.
Hier ist das, was Ph
voll Adel und Würde, i
Frankreich unglücklicher W
zug auf die Verbündeten i
„Philipp, durch di
Frankreich, an Eduard, K
Wir haben ein an
und an unseren Hof gebr
dem Schreiben sich einig
nanntes Schreiben nicht
gleichfalls nicht an uns g
fassung genannten Schrei
darauf keine Antwort.
Indessen, da aus
geht, daß Ihr gekomm
zum großen Nachtheile
kämpfen, und das oh
gen, daß Ihr Unser Le
Euch unterzeichneten un
sehenen Urkunden beweis
es unsere Absicht, Eu
zum Nutzen Unseres
schaft und Unserer

angedeihen zu lassen, so sind Wir auf das Gebiet von Flandern als Oberlehnsherr genannten Gebietes gezogen, und erklären Euch, daß wir es mit dem Beistande Unseres Herrn Jesus Christus genommen haben."

Eduard endigte damit, daß er Philipp zum Zweikampfe herausforderte.

Hier ist das, was Philipp antwortete, eine Antwort voll Adel und Würde, in welcher aber der König von Frankreich unglücklicher Weise bewies, daß er sich in Bezug auf die Verbündeten irre.

„Philipp, durch die Gnade Gottes König von Frankreich, an Eduard, König von England.

Wir haben ein an Philipp von Valois übersandtes und an unseren Hof gebrachtes Schreiben gesehen, in welchem Schreiben sich einige Gesuche befanden; da aber genanntes Schreiben nicht an Uns kam, und da die Gesuche gleichfalls nicht an uns gerichtet waren, wie aus der Abfassung genannten Schreibens erhellt, so geben Wir Euch darauf keine Antwort.

Indessen, da aus dem genannten Schreiben hervorgeht, daß Ihr gekommen wäret, um in Unserem Reiche zum großen Nachtheile Unseres Volkes und Unserer zu kämpfen, und das ohne Grund und ohne zu berücksichtigen, daß Ihr Unser Lehnsmann seid, wie es Unsere von Euch unterzeichneten und mit Eurem großen Siegel versehenen Urkunden beweisen, welche Wir vor Uns haben, so ist es unsere Absicht, Euch, sobald es Uns gutdünken wird, zum Nutzen Unseres Volkes, zur Ehre Unserer Ritterschaft und Unserer Königlichen Majestät aus Unserem

erjagen; und um dieses zu thun, haben Wir
ung auf unsern Herrn Jesus Christus, von
lles Gute zukömmt; denn durch Euer Unter-
as keinen vernünftigen Grund hat, ist die hei-
hrt über das Meer verhindert und eine große
Christen getödtet, der Dienst Gottes geschmä-
e heilige Kirche mit minder Ehrerbietung ge-
. Und darüber, daß Ihr die Flamänder zu
tande zu haben meint, denken Wir, daß die
te und die Gemeinden sich auf eine solche
Unseren Vetter, den Grafen von Flandern,
erden, daß sie ihre Ehre und ihre Rechtschaf-
ahren. Was die Flamänder bis jetzt gethan
on Leuten gerathen worden, die nicht auf den
Nutzen des Volkes, sondern nur auf ihren
ten.

er Stelle in dem Priorate von Saint Andry
, unter Unserem Geheimsiegel, in Abwesenheit
ßen Siegels, am dreißigsten Tage des Juli
1340."

ben diesen Brief nur wiedergegeben, weil sich
Dinge befanden, welche wir bemerkt hatten
wir zurückkommen wollten, nämlich das Ver-
lches Philipp zu seiner Ritterschaft hatte, das
elches er hatte, seinen Kreuzzug nicht gemacht
und sein Vertrauen auf das Flamändische

eine Ritterschaft anbelangt, so hatte Philipp
trauen zu ihr zu haben, denn sie war eine

der besten der Welt, und die Niederlage von Crecy sollte den Beweis davon liefern.

Was den Kreuzzug anbelangt, den er so sehr bedauerte, nicht ausführen zu können, so war es weniger die Handlung eines Christen, als der Handel eines Kaufmannes, den er hatte machen wollen. In der That, er hatte für seinen Aufbruch nach dem heiligen Lande sieben und zwanzig Bedingungen gestellt; er wollte das Königreich Arles für seinen Sohn, die Krone Italiens für seinen Bruder, die freie Verfügung über den Schatz Johanns XXII., den er bedroht hatte, durch die Universität von Paris als Ketzer verfolgen zu lassen. Er wollte außerdem, daß der Papst ihm für drei Jahre die Verfügung über alle Pfründen Frankreichs und für zehn Jahre das Recht gäbe, den Zehnten des Kreuzzuges durch die ganze Christenheit zu erheben.

Wie man sieht, war dieser Kreuzzug, sollte er auch Gott angenehm sein, für den König nicht ohne Nutzen.

Der Papst Benedict XII. war einer von denen, welche der König Philipp am Meisten verfolgte. Er gestand weinend, daß der König von Frankreich ihm gedroht hätte, ihn noch weit schlimmer zu behandeln, als Bonifaz VIII. behandelt worden war, wenn er den Kaiser absolvire. Er selbst wollte zu der Regierung gelangen, denn indem er immerhin mit dem Kaiser unterhandelte, zwang er den Papst, Bullen gegen ihn zu schleudern.

Das sind also alle die Vortheile, welche Philipp durch die Kriegserklärung Eduards verlieren sollte. Philipp hatte sich freilich drei Jahre ausbedungen, bevor er

ızzug aufbräche, und für den Fall, wo in
enraume irgend ein Hinderniß eintreten sollte,
sein Unternehmen zu verzichten zwänge, würde
ie Giltigkeit desselben zu beurtheilen, zwei Prä-
Reiches übergeben werden.
er war der gegenwärtige Fall voll Giltigkeit.
noch das Vertrauen Philipps zu der Treue
er.
ben gesehen, auf welche Weise Eduard die
dieser Treue bei seiner Zusammenkunft mit
untergraben hatte, und wie er den Handel,
nkreich zurückwies, als eines der sichersten
h gezogen hatte, um die Länder zu vernichten,
ngreifen würde. Gegen das Ende des drei-
rhunderts war der Handelskreuzzug dem christ-
zuge, die Karavanen den Pilgerfahrten ge-
erschien ein von dem Venetianer Sanuto ge-
Buch, in welchem er den guten Christen die
Jerusalems und den Handelsleuten die Ge-
eiligen Landes anempfahl.
und Venedig waren die Makler dieser neuen
man wendete den Altar um, und man machte
sch aus ihm.
andel war nichts Anderes, als zwei große
uf der einen sandte der Norden dem Süden
vorbrachte, auf der andern sandte der Süden
seine Erzeugnisse; was aber vor Allem Noth
daß die Straßen sicher seien, und zu jener
sie es nicht immer. Von Alexandrien nach

Venedig hatte der Handelsmann nur die Unbeständigkeit der Elemente, aber von Venedig nach dem Norden hatte er die Plünderung der Menschen zu fürchten. Nun vertiefte er sich in Tyrol, zog die Donau entlang, ging durch die Wälder und die Schlösser des Rheins und hielt erst in Cöln an, er konnte noch durch die Champagne in Frankreich einziehen, und seine Waaren auf den Märkten von Troyes, Bar-sur-Aube, Lagny und Provins ausstellen, welche weit älter waren, als die Franche-Comté selbst.

Das war übrigens so gewesen, bis daß Philipp der Schöne, Herr der Champagne durch seine Frau, seine Ordonanzen gegen die Lombarden erließ, die Münzen verschlechterte, und die Zinsen bestimmen wollte, welche man auf den Märkten bezahlte.

Unter Ludwig dem Zänker war es noch schlimmer. Er legte Abgaben auf Alles, was gekauft oder verkauft werden konnte, und verbot jeden Handel mit den Flamändern, mit den Genuesen, den Italienern und den Provençalen, das heißt mit der ganzen Welt, deren Commissionäre diese vier Völker waren.

Frankreich schloß sich also dem Handel und verarmte dem zu Folge immer mehr. Die Großen plünderten freilich nicht mehr, aber sie waren durch die Agenten des Königs ersetzt, der für sich allein weit habgieriger war, als alle Großen miteinander.

England, das den Fehler seines Nebenbuhlers verstanden zu haben schien, vermied ihn nicht allein, sondern zog auch noch Alles das an sich, was unsere Könige zurückwiesen. In Frankreich waren die Münzen je nach

des Königs verschieden, dort waren sie un=
Hier plünderte man die Handelsleute, die
an verließen, dort waren die Häfen ihnen
Gesetze zu ihren Gunsten gemacht.
erließ eine Charte, in welcher er, statt, wie
Zänker, allen Handel mit den vier großen,
uns genannten Völkern zu untersagen, er=
er das größte Interesse für alle handelnde
für die Deutschen, Franzosen, Spanier,
Lombarden, Toscaner, Provençalen, Fla=
Andere. Der Schutz, die Gerechtigkeit, gu=
und gutes Maaß, diese vier Schildwachen des
aren mit strenger Aufsicht in den Häfen von
gerichtet. Die Fremden hatten, um sie zu
den Fall, wo sie genöthigt waren, die Gerech=
pruch zu nehmen, zur Hälfte englische Richter,
hter ihrer Nation.
ndel nahm daher in England ein solches
n, daß Van Artveld, der Freund und der
nig Eduard III. wurde, und daß, wie
aben, sie als Mächte mit einander unterhan=

noch sehen wir Eduard III. seine Regierung
hilipp gemachte Unterwerfung beginnen, frei=
nicht zögern, seine Genugthuung zu nehmen,
Zähne, welche dem jungen Leoparden wach=
schreckliche Bisse verursachen.
Anfange seiner Regierung war Philipp ein
, und man glaubte gern, daß der gefun=

ene König ein Glück fü
e Flamänder bei Castel und
m wieder in den Besitz sei
m unter seine Abhängigke
Eduards empfangen. Seine
Krone von Neapel, der an
Johann von Böhmen, der
nden, sagte, daß Paris
Welt sei.

Aber alle diese Hoffn
Im Jahre 1336 hatte Phil
it aller Welt zu entzweien
Verbannung Roberts von
durch seine Steuern; mit d
allen, den er ihn durch d
Päpste, durch die Knecht
bracht hatte; endlich m
Bedingung, welche wir ge
n des Kreuzzuges zu erh
Wir haben in dem
hen, was aus der fals
Philipp angenommen ha
breitete sich noch gegen
mern wird, Olivier von
urt gegen ihre Freiheit,
rsehen, dem Könige
inem Unternehmen geg
nn man wird sich gleic

dene König ein Glück für Frankreich sei. Er schlug die Flamänder bei Castel und setzte den Grafen von Flandern wieder in den Besitz seiner Staaten, und die Staaten unter seine Abhängigkeit. Er hatte die Huldigung Eduards empfangen. Seine Vettern hatten, der eine die Krone von Neapel, der andere den Thron von Ungarn. Johann von Böhmen, den wir bei Crécy wiederfinden werden, sagte, daß Paris der ritterlichste Aufenthalt der Welt sei.

Aber alle diese Hoffnungen waren nur ein Traum. Im Jahre 1336 hatte Philipp das Mittel gefunden, sich mit aller Welt zu entzweien; mit den Großen, durch die Verbannung Roberts von Artois; mit den Handelsleuten, durch seine Steuern; mit dem Kaiser, durch den Krieg der Bullen, den er ihn durch den Papst machen ließ; mit dem Papste, durch die Knechtschaft, zu welcher er ihn herabgebracht hatte; endlich mit der Christenheit, durch die Bedingung, welche wir genannt haben, von ihr den Zehnten des Kreuzzuges zu erheben.

Wir haben in dem ersten Bande dieses Buches gesehen, was aus der falschen Stellung hervorging, welche Philipp angenommen hatte. Eine weit größere Gefahr bereitete sich noch gegen ihn vor, da, wenn man sich erinnern wird, Olivier von Clisson und Gottfried von Harcourt gegen ihre Freiheit, schriftlich und mit ihren Siegeln versehen, dem Könige von England ihren Beistand bei seinem Unternehmen gegen Frankreich versprochen hatten; denn man wird sich gleichfalls erinnern, daß Eduard III.

von Saint Denis noch nicht gesehen, und
ge sein Gelübde noch nicht erfüllt hatte.

te daher die Siegel der beiden Französischen
Salisbury anvertraut, der, in Erwartung
seines Königs sich nach dem Schlosse Warck
n hatte.

issen, in welcher Trauer er die Gräfin gefun=

V.

Der Graf hatte eine lange Unterredung mit seiner Gattin. Was während dieser Unterredung vorfiel, Niemand weiß es. Alles was wir sagen können, ist, daß, als Salisbury das Zimmer Alixens verließ, man ihn für ein Gespenst und nicht für einen Menschen hätte halten können, so sehr war er bleich.

Er ging wieder in den Hof hinab, befahl, daß man sein Pferd wieder sattle, und ohne ein Wort hinzuzufügen, ohne sich weder auszuruhen, noch Nahrung zu sich zu nehmen, bestieg er sein Pferd wieder und verließ das Schloß.

Der Schlag, welcher den Grafen getroffen hatte, war hart.

Nach so vielen, seinem Könige erwiesenen rechtschaffenen Diensten war dieser Verrath eine niederträchtige Schänd-

h der Liebe, welche er für Alix gehabt hatte,
ffenbarung ein gräßliches Unglück. Zu glau-
ne Gattin die Mitschuldige des Königs wäre,
n Grafen etwas Unmögliches; denn anstatt
ndeter Ehre Trauer anzulegen, würde sie ihre
ter Lächeln und Blumen verborgen haben.
aher, wie die Lucretia des Alterthumes, nur
der Gewalt unterlegen, und sie kehrte ihrem
Herz und an Gedanken als unbefleckt zurück.
urh, der biedere Mann, der glühende Ritter,
zu denen, welche ihrer Ehre diese Ausflucht
Der König hatte ihn in dem betrogen, was
n liebte; er mußte ihn in dem bestrafen, was
s hatte, und die Rache grollte in dem Herzen
um so schrecklicher, als er sie nicht sogleich be-
nte.
alisbury in diesem Augenblicke gesehen hätte,
ht wieder erkannt. Er ritt langsam den Hü-
as Herz voll von der Verwirklichung der Be-
er gehabt hatte, als er ihn hinaufritt, und,
dem Feuer von Sodom fliehende Loth, wagte
umzusehen. Die Sonne ging hinter dem Ho-
, die Nacht brach an, und der bleiche Ritter,
t von Zeit zu Zeit einer der letzten Strahlen
rung erleuchtete, glich einem phantastischen
eutschen Balladen, irgend einem Wilhelm auf
ng seiner Eleonore.
it zu Zeit kam ein Landmann vorüber, der
iesem finstern Reisenden stehen blieb, der ihn

grüßte, so lange als er ihm gegenüber war, und der sich bekreuzigte, sobald er vorbei war.

Das kommt daher, weil Schmerzen wie die, welche Salisbury empfand, sich auf der Stirne dessen zeichnen, der sie leidet, und aus ihm für die Menge einen Gegenstand der Bewunderung machen, wenn er ergeben ist, und des Entsetzens, wenn er es nicht ist.

Nun aber war der Graf keineswegs ergeben in das, was ihm zustieß. Wir haben gesehen, welche Liebe er für die schöne Alix, und wie er sich beeilt hatte, das für sie gethane Gelübde zu erfüllen. Alix war die einzige Erholung seiner Schlachten, die einzige Hoffnung seiner Rückkehr. Während seiner Gefangenschaft in Frankreich hatte er Vertrauen zu seiner Befreiung gehabt, weil er wußte, daß Alix in seinem Schlosse in England zu Gott für ihn beten würde, und Gott sie wie einen Engel erhören müßte. Und jetzt entschwand diese kurze Vergangenheit des Glükkes, welche nur die Quelle einer glücklichen Zukunft war, vor dem Hauche eines üppigen Königs; da raubte Eduard, während er für ihn kämpfte, ihm schändlicher Weise die Ehre seines Namens und die Ruhe seines Lebens. Als alle diese Gedanken wieder in dem Geiste des Grafen aufstiegen, erbleichte er noch mehr vor Scham und vor Zorn und legte begierig die Hand an sein Schwert; dann peitschte ihm die Abendluft das Gesicht, er warf seine Blicke um sich, und indem er in der Natur die Nacht und die Einsamkeit seines Herzens wiederfand, sagte er sich: Späterhin.

Auf diese Weise gelangte er an eine Art von einsa-

nd da er nicht sicher war, während der gan=
: ähnliche wieder anzutreffen, beschloß er in
t, um sein Pferd sich ausruhen zu lassen,
wohl, daß er vor dem Ende seiner Reise
lung des zweiten Gelübdes, das er gethan
der Furcht, nochmals verrathen zu werden,
de seines Herzens verschlossen und nicht ein=
ndluft anvertraut hatte, weder Ruhe noch
n würde.

h stieg vom Pferde und klopfte an die
nengefügte Thüre des Häuschens, vor dem
itte.

daß man zu dieser Stunde bei ihr anklopfe,
Frau, ihm zu öffnen, und wich vor der Er=
es bleichen und schwarz gekleideten Ritters

if verlangte von ihr Gastfreundschaft für
Morgen und Stroh für sein Pferd.

kam von ihrem Schrecken wieder zu sich
unerwarteten Besucher eintreten. Während
in Pferd in den Stall führte, näherte sich
r rauchenden Lampe, welche kaum das Zim=
, und die diese Sorge eher dem auf dem
nden Feuer überließ, und indem er mit Sie=
Pergamente aus seinem Busen zog, unter=
ufmerksam.

! Menelaos! murmelte er, Troja hat sich
ang belagert gesehen, weil ein Hirt Dir
gestohlen hatte; ein König hat mir meine

Helena geraubt, und mit Go
en Trojanischen Krieg geben.
In diesem Augenblicke
nd Salisbury setzte sich w
Feuer.

So brachte er die erste
von dem Schlosse von Warc
Am folgenden Morgen
Tages wieder auf den Weg
nommen hatte, andere Wor
des Dankes, als er eingetre
als er wieder aufbrach, in
zurückließ, um während
schaft wie die zu bezahlen,
dem erhalten hatte.

Die Horizonte versch
dem andern, ohne daß di
erlosch.

Zwei bis drei Mal
Tages an, stieg vom P
Umgegend grasen ließ,
Baumes und betrachtete
he Leben der Andern, i
ihnen seine Traurigkeit
ihrer Freude etwas ne
Male fielen auch bei
Tage, welche er gelebt
er leben würde, stille
Mannes, der in Mitt

Helena geraubt, und mit Gottes Hilfe wird es einen zweiten Trojanischen Krieg geben.

In diesem Augenblicke kehrte die alte Frau zurück, und Salisbury setzte sich wieder ganz tiefsinnig an das Feuer.

So brachte er die erste Nacht nach seinem Aufbruche von dem Schlosse von Warck zu.

Am folgenden Morgen begab er sich mit Anbruch des Tages wieder auf den Weg, ohne der, welche ihn aufgenommen hatte, andere Worte gesagt zu haben, als Worte des Dankes, als er eingetreten war, und der Dankbarkeit, als er wieder aufbrach, indem er auf dem Tische so viel zurückließ, um während eines Jahres eine Gastfreundschaft wie die zu bezahlen, welche er während zwölf Stunden erhalten hatte.

Die Horizonte verschwanden hinter ihm einer nach dem andern, ohne daß die Erinnerung aus seinem Geiste erlosch.

Zwei bis drei Male hielt er während der Hitze des Tages an, stieg vom Pferde, und indem er es in der Umgegend grasen ließ, setzte er sich an den Fuß eines Baumes und betrachtete mit traurigem Auge das glückliche Leben der Andern, in deren Mitte er vorüberkam, ohne ihnen seine Traurigkeit mitzutheilen, und ohne ihnen von ihrer Freude etwas nehmen zu können. Zwei bis drei Male fielen auch bei der Erinnerung an die glücklichen Tage, welche er gelebt hatte und die trostlosen Tage, die er leben würde, stille Thränen aus den Augen dieses Mannes, der in Mitte der Schlachten den Tod um sich

wüthen sehen, ohne mehr dadurch gerührt zu
der Felsen, der das wüthende Meer seine ge-
ten schlagen sieht, so sehr ist es wahr, daß,
Mann auch sein möge, er in den Falten sei-
eine furchtsame Jugend bewahrt, von der
ein das Geheimniß hat, und die sie nach ih-
mit Hoffnung, Wonne oder Schrecken er-
n weit leichter leiden läßt und ihm Entsetzen
as Kind, das vergebens seine Mutter ruft.
e Weise gelangte er an die Küste und er er-
rt wieder, wo er gelandet war, als Eduard
nige von Frankreich seine Freiheit gegen die
hen Gefangenen erlangt hatte. Wie Vieles
dieser Zeit zugetragen, was sich niemals er-
en schien, und welchen seltsamen Spott ver-
nigliche Freundschaft.

Meer! sagte der Graf, indem er seinen Blick
n senkte, der, ruhig zu dieser Stunde, bis
ßen spielte und in seinen Wellen die sturmlo-
viederspiegelte, mit denen der Südwind von
das Blau des Himmels verschleierte, o
ehr sind deine unermeßlichen Stürme, welche
gleich einem Heere von Titanen bis zum
en lassen, den geheimnißvollen Leidenschaften
vorzuziehen, welche sie bis unter die gemein-
niedrigen, und die weit öfter tödten, als

h blieb so einige Augenblicke lang in seine
rsunken, dann legte er die Hand auf seine

Stirn, und als er einem Landmann begegnet war, bat er ihn, ihm anzudeuten, wo er den Herrn eines Schiffes finden würde, das ihn an die Küsten von Frankreich führen könnte.

Der Landmann zeigte ihm mit dem Finger ein Haus und setzte seinen Weg fort.

Am folgenden Abend nahm der Graf Abschied von den Küsten Englands, die er für immer zu verlassen glaubte, und am Morgen kam er in Boulogne an.

Dort begann er seine Reise wieder zu Pferde, immer allein und immer traurig, indem er am Abend in irgend einem Wirthshause einkehrte, und mit der Morgendämmerung seine Reise wieder begann.

Als er in Paris ankam, war Paris in Festen, wie ihm das oft begegnete, besonders seitdem der Waffenstillstand unterzeichnet worden war. Salisbury ritt durch diese Menge von Bürgern, Possenreißern und Rittern, und am Abend, als der Lärm der Stadt aufgehört hatte, begab er sich nach dem Louvre.

Das Louvre war zu jener Zeit sehr verschieden von dem Anblicke, den es jetzt hat. Dem großen Thurme und seiner im Jahre 1204 von Philipp August erbauten Umgebung war noch Nichts, oder zum Mindesten sehr Wenig hinzugefügt worden. Die königliche Residenz war so einfach, daß man sie für vier Mauerstücke hätte halten können, in welche auf das Gerathewohl hin kleine Fenster übereinander gebrochen waren.

Salisbury ging über den großen Hof, der in dem Mittelpunkte des Viereckes sich befand, und schlug den

großen Thurme ein, der den Mittelpunkt
Er ging über die steinerne Brücke, die über
aben geschlagen war, der den Thurm um=
gte an das eiserne Thor, welches die Wen=
loß, auf der man in die Zimmer hinauf=

langt zeigte sich ein Kapitän, der ihn fragte,

l mit dem Könige Philipp sprechen, ant=
af.

en Namen, fragte der Kapitän.

Seiner Gnaden, dem Könige, daß der Graf
, Unterthan und Abgesandter König Eduard
ine Gegenwart vorgelassen zu werden ver=

än öffnete die eiserne Thüre, ließ den Gra=
n und hieß ihn einige Augenblicke warten,
wieder und gab Salisbury, indem er sich
Wink, daß der König ihn erwartete.

hm daher voraus, und indem er einen Ta=
ufhob, ließ er ihn in das Zimmer treten,
Philipp befand.

war allein vor einem großen Tische sitzend,
träumen. Das Zimmer war nur schwach

es, Graf, äußerte der König, indem er
auf denjenigen heftete, der erschienen war.

ädiger Herr, ich selbst, der Graf von Sa=
immer erinnern wird, daß er als Gefan=

gener des Königs von Frankreich von ihm als ein königlicher Gast behandelt worden ist, so daß er sich jetzt nach seiner Gefangenschaft sehnt.

Und der Graf fuhr mit der Hand über seine Stirn, wie um die schmerzlichen Bilder zu verscheuchen, welche sie belagerten.

— Setzt Euch doch neben mich und sagt mir gefälligst, welchem Umstand ich Eure angenehme Gegenwart hier verdanke.

— Gnädiger Herr, ich sagte Euch soeben, daß ich das Andenken an Eure Güte für mich bewahrt hätte, ich hätte hinzufügen sollen, daß ich käme, um Euch meine Dankbarkeit auf eine Weise zu bezeugen, die Euch sehen ließe, daß ich die Wahrheit sagte.

— Ihr kommt als von dem Könige von England abgesandt?

— Nein, gnädiger Herr. Niemand weiß, daß ich in Frankreich bin, äußerte der Graf mit dumpfer Stimme, und ich hoffe, daß Niemand jemals erfahren wird, daß ich hierher gekommen bin. Erlaubt mir, gnädiger Herr, einige Fragen an Euch zu richten.

— Thut es.

— Ihr habt einen Waffenstillstand mit dem Könige Eduard abgeschlossen?

— Ja.

— Und im Vertrauen auf diesen Waffenstillstand seid Ihr ruhig?

— Ihr seht es. Wir sind nicht allein ruhig, sondern auch noch meistentheils in Festen. Unser gutes Französi

ein großes Kind, das man belustigen muß,
schlägt.
gnädiger Herr, Ihr habt dort Gefangene,
Eduard deren hier hatte.
nnere mich dessen, Messire; es sind der Sire
der Sire Gottfried von Harcourt und der
n Léon, drei tapfere Feldherrn, von denen
ereits zurückgegeben ist, da ich ihn gegen
n Stanfort ausgewechselt habe. Und zwar
Olivier von Clisson.
nädiger Herr, Frankreich ist seit einiger Zeit
n gerade die, welche es vertheidigen sollten,

stehe Euch nicht, äußerte der König indem

te, gnädiger Herr, daß der König Eduard
gegen den Herzog von Stanfort die Frei=
en, und daß er sie Hervé von Léon ver=

t wahr.
hr, gnädiger Herr, woher dieser Vorzug
n England für einen Eurer Unterthanen

ß es nicht.
i dieser Auswechselung eine Bedingung statt=
velche Ihr nicht kennt, gnädiger Herr, weil
Clisson sie angenommen hat, und die in
icke das Königreich Frankreich in eine der
en versetzt, die es jemals gelaufen ist.

Philipp der VI. erbleichte.
—Und Ihr, Graf, sag
nen Unterthanen des Köni
r Gefahr zu warnen; Ihr
r diese Nachricht zu melden
r die angenehme Gefangen
ührt habe. Seid wann k
rthanen eines Königs so g
ren Könige von den Gefah
e sie laufen?

—Seitdem, erwiderte
seitdem während ihrer Abw
schaffenen Unterthanen ente

Philipp heftete seine
nach dem Ausdrucke der S
nen Verrath.

—Ihr sagt also, beg
er Freilassung Oliviers
ung stattfand?

—Olivier und dem
kannt.

—Und diese Beding
—Ist ganz einfach
—Ein Verrath!
—Ja.
—Das ist unmögl
wackerer Feldherr
—Ich weiß es, g
nes zu bekämpfen geha

Philipp der VI. erbleichte.

—Und Ihr, Graf, sagte er, Ihr, einer der getreuen Unterthanen des Königs Eduard kommt, mich vor der Gefahr zu warnen; Ihr habt England verlassen, um mir diese Nachricht zu melden, zum Danke, wie Ihr sagt, für die angenehme Gefangenschaft, welche ich Euch gewährt habe. Seid wann kommen die rechtschaffenen Unterthanen eines Königs so gefälliger Weise, um die feindlichen Könige von den Gefahren zu benachrichtigen, welche sie laufen?

—Seitdem, erwiderte der Graf mit ernster Stimme, seitdem während ihrer Abwesenheit die Könige die rechtschaffenen Unterthanen entehren, welche für sie kämpften.

Philipp heftete seine Blicke auf den Grafen, denn trotz dem Ausdrucke der Stimme Salisburys fürchtete er einen Verrath.

—Ihr sagt also, begann der König wieder, daß bei der Freilassung Oliviers von Clisson eine geheime Bedingung stattfand?

—Olivier und dem Könige von England allein bekannt.

—Und diese Bedingung?

—Ist ganz einfach ein Verrath, gnädiger Herr.

—Ein Verrath!

—Ja.

—Das ist unmöglich. Olivier von Clisson ist ein wackerer Feldherr

—Ich weiß es, gnädiger Herr, da ich ihn vor Rennes zu bekämpfen gehabt habe, aber Olivier von Clisson

:äther, da ich die Beweise davon habe, und
ese Beweise.
ıdem er das sagte, zeigte Salisbury dem Kö-
p die Siegel Oliviers von Clisson und Gott-
Harcourt.
ɔ las die Versprechungen der beiden Gefange-
indem er Salisbury anblickte, sagte er mit be-
nme zu ihm:
dem Ende des Waffenstillstandes stand Frank-
ch Eurem Könige durch diese Verträge offen?
, gnädiger Herr.
! Eduard der III. ist ein schlauer Mann. Dem-
fuhr Philipp fort, verlassen und verrathen
n Ritter mich, Olivier von Clisson, Gottfried
urt, Laval, Johann von Montauban, Alain
lac, Wilhelm, Johann und Olivier von Brieux,
Plessis, Johann Mallart, Johann von Sedina-
von Gallac, Heinrich von Malestroit. Ach!
mich auf eine grausame Weise rächen. Wißt
was Ihr da gethan habt, Graf?
, gnädiger Herr.
habt mein theuerstes Vertrauen zerstört.
uard hat meine heiligsten Hoffnungen vernichtet.
werdet das edelste Blut Frankreichs fließen

s kümmert es mich! Gnädiger Herr, wenn
ächt bin.
woher kömmt es, daß auch Ihr Euren Kö-
?

—Ich habe es Euch ber
s kömmt daher, weil mein
ein theuerstes Gut, die Ehr
eines Herzens, die einzige
ohlen hat. O! Gnädiger
lut, laßt Schaffotte errichte
och Eure Rache auch stei
einem Schmerze und meine
—Und was wollt Ihr
—Weiß ich es, gnädig
un, dessen Herz gebrochen
—Bleibt einige Zeit
Ihr werdet sehen, wie der
—Jetzt, gnädiger Her
ch übrig, Euch um die
ückzuziehen, indem ich Eu
rückzugeben.

—Sie Euch zurückge
—Weil, gnädiger
egen dessen, was ich ge
s vielleicht für die Zukun
—Ich schwöre Euch
Niemand erfahren wird,
Niemand erfahren wird,
n habt, und daß ich
ntwortlichkeit der Str
ßt mir diese Beweise,
er ist so gräßlich, daß
Die Gräfin von Salisb

—Ich habe es Euch bereits gesagt, gnädiger Herr, das kömmt daher, weil mein König mir schändlicher Weise mein theuerstes Gut, die Ehre meines Namens, das Blut meines Herzens, die einzige Hoffnung meines Lebens gestohlen hat. O! Gnädiger Herr, bestraft und vergießt Blut, laßt Schaffotte errichten und erfindet Martern, aber so hoch Eure Rache auch steigen möge, sie wird niemals meinem Schmerze und meinem Hasse gleich sein.

—Und was wollt Ihr thun?

—Weiß ich es, gnädiger Herr, was soll ein Mann thun, dessen Herz gebrochen ist?

—Bleibt einige Zeit lang in Frankreich, Graf, und Ihr werdet sehen, wie der König den Verrath bestraft.

—Jetzt, gnädiger Herr, sagte Salisbury, bleibt mir noch übrig, Euch um die Erlaubniß zu ersuchen, mich zurückzuziehen, indem ich Euch bitte, mir diese Pergamente zurückzugeben.

—Sie Euch zurückgeben, und wozu?

—Weil, gnädiger Herr, diese Angeberei, die heute wegen dessen, was ich gelitten habe, zu entschuldigen ist, es vielleicht für die Zukunft nicht sein wird.

—Ich schwöre Euch, Graf, sagte der König, daß Niemand erfahren wird, daß ich diese Papiere habe, daß Niemand erfahren wird, daß Ihr mir dieselben übergeben habt, und daß ich strafen werde, indem ich die Verantwortlichkeit der Strafe allein auf mich nehme. Aber laßt mir diese Beweise, denn das Verbrechen dieser Männer ist so gräßlich, daß ich, wenn Ihr nicht mehr da seid,

ln und vielleicht nicht mehr zu strafen wagen
ich sie nicht immer vor Augen hätte.
st gut, gnädiger Herr, äußerte der Graf, ich
Wort.
befohlen, Messire, und vergeßt niemals die
haft des Hauses Frankreich.
ry entfernte sich.
cht war finster. Er verließ das Louvre, das
mel den finsteren Schattenriß seines Thurmes
lchem hie und da einige Lichter wachten.
, sagte er, indem er die Ringmauer des Pal-
ritt, jetzt bin ich sicher, König Eduard von
ß Du Dein Gelübde nicht erfüllen wirst.
verschwand in dem Schatten der Nacht.

Gleich am folgenden
machen, daß in dem Anf
Feste stattfinden würden.
In der That, für d
Turnier angekündigt, be
Reiches Lanzen brechen, u
selbst Theil nehmen sollte
Dem zu Folge wu
Provinzen abgesandt, di
den einzuladen.
Große Vorbereitun
Jemand errathen konnte
haben sollten.
Zwei bis drei T
ig den Prevot von P

VI.

Gleich am folgenden Tage ließ der König bekannt machen, daß in dem Anfange des Monats Januar 1343 Feste stattfinden würden.

In der That, für den 15. dieses Monats wurde ein Turnier angekündigt, bei welchem alle edlen Ritter des Reiches Lanzen brechen, und an dem der König Philipp VI. selbst Theil nehmen sollte.

Dem zu Folge wurden Herolde in die benachbarten Provinzen abgesandt, die beauftragt waren, die Kämpfenden einzuladen.

Große Vorbereitungen wurden gemacht, ohne daß Jemand errathen konnte, welche blutige Entwickelung sie haben sollten.

Zwei bis drei Tage vor dem Turniere ließ der König den Prevot von Paris rufen.

Alle die in Paris, deren Liste ich Euch
be? fragte er.
gnädiger Herr.
re Olivier von Clisson?
eute Morgen angekommen.
Messire Gottfried von Harcourt.
der einzige, der nicht nach Paris gekom=

e er Etwas ahnen, murmelte der König, in=
großen Schritten in dem Zimmer auf= und
r in jedem Falle ist seine Frau hier?
gnädiger Herr.
nein Bruder von Artois, es scheint, daß Ihr
ige Verräther unseres Reiches seid, und Eure
sich jetzt zeigen. Aber! mit Gottes Hilfe
uch Alle vernichten, müßte ich dazu Eure
auf den Boden schleifen und Eure letzten
hängen lassen.
gnädige Herr hat mir keine anderen Befehle
ragte der Prevot.
, geht.
ige nachher war Paris in Bewegung.
nne war weit strahlender aufgegangen, als
offen gewagt hatte, wie als ob der Himmel
te beschützen wollen, das stattfinden sollte.
n Morgen an waren wie bei dem Feste, das
hilipp der Schöne Eduard II. und Isabellen
e nach Frankreich gegeben hatte, die Stra=
is behangen, das heißt, daß die Häuser mit

Teppichen behangen waren. Prozessionen fanden statt, die aus Bürgern und allen Handwerkszünften bestanden die einen zu Fuß, die andern zu Pferde, und von Instrumenten begleitet, die einen großen Lärm machten.

Dann kamen Minnesänger und Possenreißer aller Art, die in bunte Kostüme gekleidet waren, und sich mit einer Musik von Hörnern und Handtrommeln begleiteten.

Der König und sein Gefolge betrachteten diesen ganzen Zug, der sich unter lautem Geschrei nach der Insel Notre Dame begab.

Dann kamen noch die Ritter des Turnieres, Alle auf prachtvoll geschirrten Pferden reitend, und mit ihren reichsten Rüstungen angethan, jeder von seinem Knappen begleitet, der das Banner seines Herrn, auf dem man irgend einen edlen Wahlspruch las, in dem Winde entfaltete.

Dann endlich kam das Volk, mit demselben Geschrei, daß es immer jedes Mal wiederfindet, wenn man ihm ein neues Fest gibt.

Am Abend fanden Feste und Schauspiele statt, und am folgenden Tage um Mittag sollte in der Abtei Saint Germain des Pres das Turnier beginnen, für welches sich so viele Ritter hatten einschreiben lassen.

Dieses Turnier war auf Befehl des Königs um einen Tag verschoben worden, da er ohne Zweifel vier und zwanzig Stunden länger in der Hoffnung warten wollte, daß Gottfried von Harcourt ankommen würde, aber trotz dieses Aufschubes kam Gottfried nicht.

Um Mittag betrat man also den Kampfplatz.

Wir finden auf diesem Turniere Eustachius von Ri-

:der, mit dem wir bereits Bekanntschaft ge-
und dem wir in dem Laufe dieser Geschichte
der erscheinen sehen werden.
m Tage that er Wunder, und nach mehreren
ihm große Ehre machten, rief ihn der König
sich an die Seite des alten Königs von Böh-
n von Luxembourg, setzen, welcher, obgleich
t Schauspiele hatte beiwohnen wollen, und
edes Mal vor Freude erbebte, wenn ein schö-
sgeführt worden war, den man ihn während
ezeugungen erzählte.
hilipp anbetrifft, so war er bleich. Eine große
gte ihn, und er schien voll Ungeduld Etwas
das sich nicht schnell genug zutrug. Endlich
ollständig gerüsteter Ritter auf dem Kampf-
er König erkannte ihn ohne Zweifel, denn
entflammte sich zugleich mit einem Strahle
nd der Freude.
Ritter, der kein anderer war, als Olivier von
ihrte mit seiner Lanze das Schild eines ande-
und kehrte zurück, um seine Stellung an dem
des Kampfplatzes einzunehmen; aber in dem
wo er seine Lanze auslegen wollte, schritten
von dem Prevot von Paris begleitet, auf ihn
u ihm sagte:
re Olivier von Clisson, im Namen des Königs
Euch als Verräther und Verbündeter des Kö-
gland, und wir erklären gleichfalls als Verrä-
von Laval, Johann von Montauban, Alain

von Quedillac, Wilhelm von Brieux, Johann und Olivier seine Brüder, Denis du Plessis, Johann Malart, Johann von Sennedavi, Denis von Callac, die hier anwesend sind, und Gottfried von Harcourt, der sich nicht in unserem Reiche befindet, indem wir sie auffordern, uns ihre Schwerter zu übergeben.

Aller Augen hefteten sich auf die Bühne des Königs, aber Philipp hatte sich bereits entfernt.

Eine große Bestürzung verbreitete sich in dieser ganzen Menge. Die Ritter, welche wir so eben genannt haben, übergaben ihre Schwerter, und eine Compagnie der Prevotei führte sie nach dem Chatelet, das sich hinter ihnen wieder verschloß.

Das Volk zog sich schweigend und noch ganz bestürzt über den Auftritt zurück, der sich vor seinen Augen zugetragen hatte.

Während dieser Zeit war Heinrich von Malestroit, ehemaliger Requetenmeister des Hotels Philipp von Valois, des Verrathes angeklagt, verhaftet und wie die andern eingekerkert worden.

Von diesem Tage an schien Philipp weit ruhiger und weit vergnügter.

Es fand weder Prozeß, noch Urtheil, noch Beweise statt. Die Angeklagten wurden zum Tode verdammt. Sie wußten, daß sie ihn verdienten, das war Alles, dessen es bedurfte.

Was das Volk anbetrifft, so hatte man ihm keine Gründe anzugeben. Es stand ihm frei, der Hinrichtung

deren Schauspiel man ihm anstatt des Fe-
ieres gab, das es nicht gesehen hatte.
Nachricht von dieser Verhaftung forderte der
aris Heinrich von Malestroit als Geistlichen
inzig und allein von der Gerichtsbarkeit des
ge. Heinrich von Malestroit wurde daher
er seine Strafe sollte deshalb, weil sie lang-
icht minder schrecklich sein.
richtungen wurden für den 29. November
.
hatte man von Seiten derer, welche verhaf-
ren, kein Geständniß erlangen können.
Abends ging Philipp VI. selbst in den Ker-
von Clisson hinab, der fast an eine Be-
ubte, als er den König ihn besuchen sah.
ollte Anfangs leugnen, aber Philipp zeigte
seinem Siegel versehene Schreiben, durch
und seine Gefährten dem Könige von Eng-
et hatte.
nkte den Kopf und antwortete Nichts. Der
ach dem Louvre zurück, und am folgenden
Uhr Morgens wurden die Gefangenen aus
ach den Hallen in Mitte einer unermeßlichen
bracht, die hinter ihnen herbeieilte.
affot war auf den Hallen von Paris aufge-

g hatte diesem Schauspiele beiwohnen wol-
ter einem Fenster, dem einzigen, das auf
latze geschlossen war, hielt sich der königliche

Schatten auf, der die A
gerichtet hielt.
In dem Augenblicke d
Clisson öffentlich sein Verb
bevor er vor Gott erschien
Gnade verdienen wollte.
Noch vierzehn Köpfe
ob Philipp den Thron m
umgeben wollen, um ihn
Als die Gerechtigke
gab sich jeder, entsetzt ü
gewesen, langsam wie
Mann hatte sich unter
spiel angezogen hatte, u
er sich wie alle Andern.
Stadt zurückzukehren,
ris, und ein Hundert S
er einen Knappen, de
Er nahm eines davon
und beide entfernten si
Dieser Mann wa
Nichts mehr in Paris
Diese erste Hinri
nicht gesättigt, dem,
Bischof ein Opfer en
Sobald er gezw
Malestroit auszuliefe
schrieben, indem er ih
Geistliche sich schuldig

Schatten auf, der die Augen glühend auf das Schaffot gerichtet hielt.

In dem Augenblicke des Todes gestand Olivier von Clisson öffentlich sein Verbrechen, indem er sagte, daß er, bevor er vor Gott erschiene, durch dieses Geständniß seine Gnade verdienen wollte.

Noch vierzehn Köpfe fielen an diesem Tage, wie als ob Philipp den Thron mit einem Graben von Blut hätte umgeben wollen, um ihn unangreifbar zu machen.

Als die Gerechtigkeit des Königs vollzogen war, begab sich jeder, entsetzt über den Auftritt, dessen Zeuge er gewesen, langsam wieder nach seiner Wohnung. Ein Mann hatte sich unter die gemischt, welche dieses Schauspiel angezogen hatte, und als es beendigt war, entfernte er sich wie alle Andern. Nur, statt in das Innere der Stadt zurückzukehren, verließ er die Ringmauern von Paris, und ein Hundert Schritte weit von den Mauern fand er einen Knappen, der ihn mit zwei Pferden erwartete. Er nahm eines davon, der Knappe nahm das andere, und beide entfernten sich rasch.

Dieser Mann war der Graf von Salisbury, der Nichts mehr in Paris zu sehen hatte.

Diese erste Hinrichtung hatte indessen Philipp noch nicht gesättigt, dem, wie man sich erinnern wird, der Bischof ein Opfer entrissen hatte.

Sobald er gezwungen gewesen war, Heinrich von Malestroit auszuliefern, hatte der König an den Papst geschrieben, indem er ihm das Verbrechen erzählte, dessen der Geistliche sich schuldig gemacht hätte, und ihn um die Er=

n, ihn, wo nicht mit dem Tode zu bestra-
n Mindesten mit irgend einer Züchtigung zu

n gesehen, daß der Papst zu denen gehörte,
en dem Könige von Frankreich unterwürfig
ndte daher Philipp die von ihm verlangte
ng, und der König beeilte sich, Heinrich von
haften zu lassen.
sein Wort und verurtheilte ihn nicht zum

nur seiner Würden entsetzt, und da diese
enügend schien, so ließ ihn Philipp auf eine
, auf welcher er von dem Pöbel gesteinigt

puli, vox dei, sagte Philipp VI. am Abend,
den Tod Heinrichs von Malestroit meldete.
richt von dem Tode Clissons und der andern
nicht, nach England zu gelangen, und der
war so erzürnt darüber, daß er sogleich
er den Tod derer, welche sich mit ihm ver-
auf eine grausame Weise rächen würde, und
von Frankreich sich das erlaubt, so erlaubte
geschlossenen Waffenstillstand zu brechen.
ieß er den Grafen von Derby rufen, dem er
was sich zugetragen, und den Entschluß, den
e, Hervè von Léon das Schicksal erdulden
ches Philipp die Bretagnischen und Norma-
hatte erdulden lassen.
sagte der Graf zu ihm, Ihr steht im Be-

griffe, durch diesen Tod C
dunkeln. Laßt Euren Nach
sein, aber seid Ihr es nicht
hinzurichten, weil er seinem
ihm im Gegentheile die F
Lösegeldes, damit er über
Großmuth des Königs von
—Ihr habt Recht,
indem er dem Grafen seine
ten in ihren Augenblicken
wie Ihr bei sich haben.
—Den Waffenstillstan
tigkeit, antwortete Derby,
Krieg, das ist Euer Rec
biederer Ritter bedürft, S
rechnen könnt.
—Ja, ich weiß, w
werde daher auch ein solc
daß Philipp den Tod die
Gott gnädig sein wolle,
Mal, habt Dank für E
Nun befahl der Kön
ihm führe, und als dieser
—Ah! Messire H
Valois hat schändlicher
und die Nachricht davon
sacht. Ich wollte es da
er es mit ihnen gemach
nen, die mir am Mei

griffe, durch diesen Tod Euren Ruhm für ewig zu verdunkeln. Laßt Euren Nachbar von Frankreich grausam sein, aber seid Ihr es nicht, und statt Hervè von Léon hinzurichten, weil er seinem Könige treu geblieben ist, gebt ihm im Gegentheile die Freiheit mittelst eines schwachen Lösegeldes, damit er überall die Gerechtigkeit und die Großmuth des Königs von England preisen kann.

—Ihr habt Recht, mein Vetter, sagte der König, indem er dem Grafen seine Hand reichte; die Könige sollten in ihren Augenblicken des Zornes immer einen Mann wie Ihr bei sich haben.

—Den Waffenstillstand zu brechen, das ist Gerechtigkeit, antwortete Derby, indem er sich verneigte; führt Krieg, das ist Euer Recht, und wenn Ihr tapferer und biederer Ritter bedürft, Sire, so wißt Ihr, auf wen Ihr rechnen könnt.

—Ja, ich weiß, was Ihr sagen wollt, Graf. Ich werde daher auch ein solches Heer nach Frankreich senden, daß Philipp den Tod dieser tapferen Ritter, deren Seele Gott gnädig sein wolle, ewig bereuen wird. Ein letztes Mal, habt Dank für Euren Rath, mein Vetter.

Nun befahl der König, daß man Hervè von Léon vor ihm führe, und als dieser gekommen war, sagte er zu ihm:

—Ah! Messire Hervè, mein Gegner, Philipp von Valois hat schändlicher Weise tapfere Ritter sterben lassen, und die Nachricht davon hat mir großen Kummer verursacht. Ich wollte es daher auch mit Euch so machen, wie er es mit ihnen gemacht hat, denn Ihr seid einer von denen, die mir am Meisten in der Bretagne geschadet ha-

ziehe es vor, daß meine Ehre meinen Zorn
nd ich will Euch für ein geringes Lösegeld
.

r diese Gnade dem Grafen von Derby, des-
r sie verdankt.

n Ritter verneigten sich vor einander, und
erwiderte:

er Sire, wenn Ihr mir irgend Etwas zu be-
sagt es, und Alles, was ich rechtschaffener
ch zu thun vermögte, werde ich thun.

n! erwiderte der König, ich weiß, Messire,
der reichsten Ritter der Bretagne seid, und
u Folge dreißig bis vierzig Tausend Thaler
dern könnte, die Ihr mir geben würdet; aber
es Euch, ein geringes Lösegeld wird mir
ngung genügen, daß Ihr bei Eurer Ankunft
zu meinem Gegner Philipp geht, und ihm
nnen sagt, daß er, indem er so viele ta-
itte sterben lassen, er den geschlossenen Waf-
brochen hätte, und daß ich ihn dem zu Folge
und ihm von Neuem den Krieg erkläre.

r diesen Auftrag vollzieht, Messire, so wird
nur zehn Tausend Thaler sein, die Ihr drei
dem Ihr wieder über das Meer gegangen,
nden werdet.

er Herr, sagte nun Messire Hervé von Léon,
it für diese Gnade des Königs erfüllt, ich
ln, wie Ihr es wünscht, und möge Gott

— 7
Euch eines Tages die Artigk
heute erzeigt.
Hervé von Léon blieb
England, er kam nach Henn
einschiffte. Aber die See
wurde so krank, daß er bein
gelangte indessen nach Pari
ten konnte, den ihm Edu

Euch eines Tages die Artigkeit vergelten, welche Ihr mir heute erzeigt.

Hervé von Léon blieb nachher nicht lange Zeit in England, er kam nach Hennebon, wo er sich nach Harfleur einschiffte. Aber die Seekrankheit überfiel ihn, und er wurde so krank, daß er beinahe daran gestorben wäre. Er gelangte indessen nach Paris, wo er den Auftrag ausführen konnte, den ihm Eduard III. anvertraut hatte.

VII.

) dieser Zeit hatten die Feindseligkeiten in fortgedauert. Robert von Artois, den wir zelassen haben, hatte die Stadt Rennes ge- welcher Hervè von Léon und Olivier von en waren, und wo sie bei dem zweiten gen genommen wurden.

n gesehen, was aus diesem Fange hervor- , aber die Angelegenheiten Frankreichs hat- ndert, daß die Angelegenheiten der Gräfin und Karls von Blois ihren Gang fortsetzten. er III. hatte daher die Stadt Dynan bela-) Salisbury nach dem Schlosse Warck zu- d seine Entehrung aus Alix's eigenem

atte auf der Stelle gesehen, daß die Stadt

einnehmbar wäre, denn sie
schlossen.

Dem zu Folge ließ
besteigen, und sich der St
von wo aus sie die, welch
so geschickter Weise angriffe
wagten.

Zu gleicher Zeit trenn
nen der Bogenschützen.
sen Aexten bewaffnete Mä
Pfeile der Bogenschützen,
gen und sie wie ein eiser
diese Palissaden anzugreife
sehr kurzer Zeit eine groß
die Stadt drangen.

—Jeder, der in die
sie ein, sagt Froissard,
die Engländer gleich ei
sahen, so entflohen sie
indem sie Messire Pete
war, in den Händen de

Diesem ersten Si
folgen. Nach der Ein
der mit der in ihr gem
die Stadt war sehr rei
Besatzung darin zurück
von Rennes, vor wel

Nun aber befand
der Bretagne und En

einnehmbar wäre, denn sie war nur mit Palissaden verschlossen.

Dem zu Folge ließ er seine Bogenschützen Nachen besteigen, und sich der Stadt auf Pfeilschußweite nähern, von wo aus sie die, welche die Palissaden vertheidigten, so geschickter Weise angriffen, daß sie sich kaum zu zeigen wagten.

Zu gleicher Zeit trennten sich andere Nachen von denen der Bogenschützen. Diese trugen mit großen scharfen Aexten bewaffnete Männer, und beschützt durch die Pfeile der Bogenschützen, welche über ihren Köpfen hinzogen und sie wie ein eisernes Dach deckten, begannen sie diese Palissaden anzugreifen, und das so rasch, daß sie in sehr kurzer Zeit eine große Strecke davon abhieben und in die Stadt drangen.

—Jeder, der in dieselbe eindringen wollte, drang in sie ein, sagt Froissard, und als die Besatzung der Stadt die Engländer gleich einer Todesfluth bei sich eindringen sahen, so entflohen sie in Unordnung nach dem Markte, indem sie Messire Peter Porteboeuf, der ihr Anführer war, in den Händen der Belagerer ließen.

Diesem ersten Siege sollte indessen eine Niederlage folgen. Nach der Einnahme von Dynan zog Eduard, der mit der in ihr gemachten Beute zufrieden war, denn die Stadt war sehr reich, weiter, ohne daß er nur eine Besatzung darin zurückließ, und er ging nach der Seite von Rennes, vor welcher Stadt er sein Lager aufschlug.

Nun aber befanden sich während dieser Zeit zwischen der Bretagne und England Schiffe, welche Messire Lud-

en, Messire Karl Aiman und Messire Otto
irten, Schiffe, die mit Genuesen und Spa=
aren, welche den Engländern jedes Mal
verursachten, wenn diese vor Rennes ka=
ısmittel zu holen.
ten daher einen Augenblick, wo das Schiff
as bei Rennes vor Anker lag, ziemlich
war, um es anzugreifen. Sie tödteten
heil der Schiffsmannschaft, und hätten ohne
t getödtet, wenn die, welche vor der Stadt
em Englischen Schiffe zu Hilfe gekommen
Ludwig von Spanien und seine Gesellen
e, vier mit Lebensmitteln beladene Engli=
tzuführen. Um sicher zu sein, daß man sie
er abnähme, zerstörten sie davon drei und
nes mit ihrer Beute beladen.
n Auginblicke an ließ Eduard einen Theil
dem Hafen von Havre, und den andern
on Hennebon bleiben.
vurde die Belagerung vor Vannes, vor
r Rennes fortgesetzt, ohne daß man von
s sprechen hörte.
die Zeit, wo der Herzog von der Nor=
Zug nach der Bretagne machte, um ihm
: verließ die Stadt Angers mit vier und
d Mann unter Anführung des Sire von
und des Sire von Saint Venant. Dann
rzog von der Normandie, der Graf von
Oheim, und der Graf von Blois, sein

Vetter. Es gab ferner da
Frankreich, den Herzog vo
Ponthieu, den Grafen vo
Vendôme, den Grafen vo
Craon, den Sire von Cou
Sire von Frimes, den S
rone und Ritter der Nor
Berry, von Anjou, von
Saintonge in so großer A
zu nennen vermögte.

Diese Nachrichten ka
welche Nantes belagerten.
davon, indem sie ihn fra
und ob sie sich zurückziehe

Als der König von
der Karl von Blois zuka
dem er sich fragte, ob
tung von Vannes und
mit allen seinen Streit
geben.

Nun verlangte er
wurde beschlossen, daß
um sich dorthin zu bege
sie vor Vannes bleiben
die, welche sich vor
vor Vannes gelegt.

Der Herzog von
nem ganzen Heere od
Die Gräfin von Sal

Vetter. Es gab ferner dabei die edelsten Namen von Frankreich, den Herzog von Bourbon, den Grafen von Ponthieu, den Grafen von Boulogne, den Grafen von Vendôme, den Grafen von Dampmartin, den Sire von Craon, den Sire von Coucy, den Sire von Sully, den Sire von Frimes, den Sire von Roye und andere Barone und Ritter der Normandie, der Auvergne, von Berry, von Anjou, von Maine, von Poitou, und von Saintonge in so großer Anzahl, daß man sie nicht alle zu nennen vermögte.

Diese Nachrichten kamen den Englischen Großen zu, welche Nantes belagerten. Sie unterrichteten sogleich Eduard davon, indem sie ihn fragen ließen, was sie thun sollten, und ob sie sich zurückziehen oder abwarten müßten.

Als der König von England diesen Beistand erfuhr, der Karl von Blois zukam, wurde er ganz tiefsinnig, indem er sich fragte, ob er nicht besser thäte, die Belagerung von Vannes und von Rennes zu verlassen, und sich mit allen seinen Streitkräften zu der von Nantes zu begeben.

Nun verlangte er Rath von seinen Rittern, und es wurde beschlossen, daß, da er Nantes nahe genug wäre, um sich dorthin zu begeben, sobald es Noth thun würde, sie vor Vannes bleiben wollten. Dem zu Folge wurden die, welche sich vor Nantes befanden, zurückberufen und vor Vannes gelegt.

Der Herzog von der Normandie richtete sich mit seinem ganzen Heere oder zum Mindesten mit einem Theile

in Nantes ein, denn es war so zahlreich,
lle in der Stadt Raum hatten.
der Herzog von der Normandie in Nantes
n die Engländer die Zeit, um Rennes zu

einer der schönsten Stürme, die in diesem
ge ausgeführt wurden, denn er dauerte einen
und es befanden sich in Rennes gute Bre-
und Knappen, wie der Baron von Ance-
on du Tout, Messire Johann von Males-
Charruel und Bertrand Duguescelin.
s sah, brach der Herzog von der Norman-
ganzen Heere von Nantes auf und kam
m dort eher auf seine Feinde zu stoßen.
zosen schlugen ihr Lager auf dem Felde auf,
Graben um dasselbe herum aufwerfen lie-
Zelte zu beschützen, die sie aufgeschlagen

nnen Scharmützel zwischen den Truppen
es Herzogs von der Normandie, denn die
en, die Franzosen anzugreifen, und schwärm-
Bienenschwarm um den Bienenkorb um ihr

er König von England sah, ließ er denen sa-
e Belagerung von Rennes hielten, zu ihm
mit er weit stärker wäre. Er erwartete be-
Grafen von Salisbury, dem er nach dem
Warck den Befehl zugesandt hatte, wieder
men.

Die beiden Englischen un
sehr schön, denn zwei Könige
Philipp war selbst nach der
en wir hier, wie Eduard e
Eines Morgens erschien
Heere abgesandter Herold in
— Sire, sagte er zu E
meines Herrn, des Königs
en, daß er in dem Lager d
angekommen ist, und da
müde, Euch zum Zw
diesen nutzlosen Kriege
— Antwortet Eurem
Dank weiß für die Eh
der König das verweig
hätte. Zuviel wichtig
, als daß ich sie
kampfes aussetzen kann.
Indem er dieses sagte,
dem Herolde einen R
ihn zum Andenken seine
Die Scharmützel daue
als zuvor. Robert vo
von England angeschl
, welche dabei am W
er mit einigen ande
Gelegenheit, irgend eine
er nachher dem Kö
Eduards große A

Die beiden Englischen und Französischen Heere waren sehr schön, denn zwei Könige führten sie an. In der That, Philipp war selbst nach der Bretagne gekommen, und sehen wir hier, wie Eduard es erfuhr.

Eines Morgens erschien ein von dem Französischen Heere abgesandter Herold in dem Zelte des Königs.

— Sire, sagte er zu Eduard, ich komme im Namen meines Herrn, des Königs von Frankreich, Euch zu sagen, daß er in dem Lager des Herzogs von der Normandie angekommen ist, und daß er, dieser endlosen Streitigkeiten müde, Euch zum Zweikampfe herausfordert, damit Gott diesen nutzlosen Kriegen ein Ziel setze.

— Antwortet Eurem Herrn, sagte Eduard, daß ich ihm Dank weiß für die Ehre, welche er mir erzeigt, daß aber der König das verweigert, was der Ritter angenommen hätte. Zuviel wichtige Schicksale ruhen in meinen Händen, als daß ich sie den Möglichkeiten eines Zweikampfes aussetzen kann.

Indem er dieses sagte, übergab der König von England dem Herolde einen Ring von großem Werthe, damit er ihn zum Andenken seiner Sendung bewahre.

Die Scharmützel dauerten fort, aber ein wenig blutiger als zuvor. Robert von Artois, welcher sich dem Könige von England angeschlossen hatte, war keiner von denen, welche dabei am Wenigsten kämpften. Jeden Tag fand er mit einigen andern, gleich ihm tapferen Rittern Gelegenheit, irgend eine schöne Waffenthat auszuführen, welche er nachher dem Könige erzählte, und die ihm von Seiten Eduards große Achtung eintrug.

ermag nicht ruhig zu bleiben, sagte er zu dem
in ich Leute dieses undankbaren Frankreichs
in Herz ist dann erst ruhig, wenn ich einige
ödtet habe.

ereignete sich, daß Robert von Artois, der
en Reitern begleitet war, eines Tages in ei-
t fiel, und daß er und seine kleine Schaar
on Feinden umringt befanden.

heidigten sich tapfer, aber die Franzosen wa-
Roberts Pferd wurde getödtet, und der
verwundet. Die Engländer, welche aus der
was vorging, kamen ihnen zu Hilfe, aber
brachten nach dem Lager Eduards den noch
rt zurück, der aber aus drei bis vier tiefen
te, die er sowohl an dem Kopfe, als an der
dem Arme erhalten hatte.

uard diese Nachricht erfahren hatte, begab er
u dem Grafen, den er unter seinem Zelte
Bette liegend fand, und der, indem er ihm
hte, zu ihm sagte:

Sire, ich werde bald sterben, und ohne daß
bde habe erfüllen können, das ich gethan habe,
rächen; aber ich übergebe meine Rache Eu-
und ich bitte Euch sterbend, dem Könige von
der mich so ungerechter Weise beraubt hat,
angedeihen zu lassen.

vielleicht werdet Ihr dieses Mal nicht ster-
duard, und werdet Euer Gelübde selbst erfül-

—Ach! ach! äußerte der Graf, Gott weiß, daß ich das Leben nur bedaure, weil, indem ich es verlasse, ich den Dienst des huldreichen Königs verlasse, der mich aufgenommen und beschützt hat, aber ich weiß, daß ich jetzt kein langes Leben mehr haben werde, und daß ich nichts Anderes mehr zu thun habe, als meine Seele demjenigen anzuempfehlen, der mich nun auch in seinem ewigen Reiche aufnehmen wird.

Und der König Eduard vermogte seine Thränen und seine Klagen über den Tod dieses tapferen Ritters nicht zu unterdrücken, den er sehr liebte.

Der Graf, welcher sich immer mehr erschwachen fühlte, ergriff ein letztes Mal die Hand des Königs, und indem er sie an seine Lippen führte, sagte er zu ihm:

—Sire, erinnert Euch des Versprechens, das Ihr demjenigen gegeben habt, der sterben wird.

—Ich schwöre, sagte der König, durch alle Mittel den Schaden zu rächen, den der König Philipp Euch zugefügt hat, Graf, und Euren Tod, der mir in dem Grade das Herz bluten läßt, daß ich dem, der Euch das Leben wiedergäbe, alles das geben würde, was er wünschen könnte, so große Achtung und Freundschaft hege ich für Euch.

—Habt Dank, Sire, flüsterte der Graf mit geschwächter Stimme, und ich werde gänzlich befriedigt sterben, wenn mein Leib in Eurem Land ruht, das mir so gastfreundlich war.

—Es soll nach Eurem Willen geschehen.

Wie als ob er dieses letzte Versprechen nur abgewar-

t zu sterben, verfiel der Graf in den Todes- erschied kurze Zeit nachher.

erneuerte auf der Leiche den Schwur, den benden geleistet hatte, und wir werden später- ie er ihn erfüllte.

che des Grafen wurde nach London gebracht Sanct Paulskirche begraben, wo ihm der Kö- henbegängniß halten ließ, wie er es seinem halten lassen.

den Heere standen einander immer noch ge- dem sie einen günstigen Augenblick abwarteten, greifen, als der Bischof von Preneste, Pierre- nd Stephan Aubert, Bischof von Clermont, s den VI., der damals den päpstlichen Thron bgesandt ankamen. Diese beiden Bischöfe gin- n einen Heere zu dem andern, um sie zu ver- er sie wollten von Nichts hören. Eduard, Roberts von Artois noch mehr erzürnt hatte, Waffenstillstand bewilligen, welches die Be- uch sein mögten. Er sagte, daß er nur als als Besiegter abziehen würde.

nden die Dinge, als der Bote zurückkehrte, abgesandt hatte, um den Grafen von Salis- en.

nach seiner Ankunft ging er zu dem Könige.

habe Euren Auftrag ausgeführt, gnädiger er zu ihm.

der Graf? fragte der König.

—Der Graf befindet sich nicht auf dem Schlosse von Warck.

—Und wo ist er?

—Niemand weiß es, Sire. Er ist eines Tages gekommen, und an demselben Tage wieder allein aufgebrochen und ohne zu sagen, wohin er ginge, noch ob er zurückkehren würde.

Bei dieser Nachricht errieth Eduard ein Unglück.

—Und die Gräfin, sagte er, habt Ihr sie gesehen?

—Nein, gnädiger Herr. Alles was ich habe erfahren können, ist, daß die Gräfin ohne Zweifel einen ihr sehr theuren Verwandten verloren hatte, denn sie verließ ihr Betzimmer nicht mehr und führt eine große Trauer.

—Es ist gut, äußerte der König.

Und er entfernte sich tiefsinnig.

VIII.

iesem Augenblicke an war Eduard für die An-
Waffenstillstande, welche ihm die beiden Bi-
n, weit zugänglicher, denn es drängte ihn,
d zurückzukehren, und die Ursachen der ge-
Abreise Salisburys und der großen Trauer
u ergründen.

t Folge kam man überein, daß die beiden
rückzögen, und daß am 19. Januar des fol-
es von den beiden Königen Gesandte nach
bgeschickt werden sollten, um dort den Frieden

ich beauftragte mit dieser Sendung Eudes,
Burgund, und Peter, Herzog von Bourbon.
vertraute seine Vollmachten Heinrich, Gra-
caster, und Wilhelm von Bohun an.

Was Eduard anbetri
zurück, und dort erfuhr
tagnischen und Normanisch
traf so vollkommen mit
men, daß er nicht mehr
Grafen verrathen worden

Die Lage war ernst

Robert von Artois
ihn, die Bretagne und d
gerechnet hatte, waren
und die Einsicht verschl
Vertrage Clissons mit C

Alix, die er imm
weit mehr liebte, als e
sel in ihrer Trauer. C
mand den Zorn auslass
Herzen aufhäuften.

Wie immer war e

Wir haben gesehen
von Léon eine Kriegser

Das war nicht A

Wie man sich erin
Flandern für seinen S
nach Gent begab, er
Oberbefehl des Heeres

Wir wollen zuvör
her den König begleite
seiner Ankunft bei sei

Als alle Vorbere

Was Eduard anbetrifft, so kehrte er nach London zurück, und dort erfuhr er erst die Hinrichtung der Bretagnischen und Normanischen Großen. Diese Hinrichtung traf so vollkommen mit der Abreise Salisburys zusammen, daß er nicht mehr daran zweifelte, daß er von dem Grafen verrathen worden wäre.

Die Lage war ernst für Eduard.

Robert von Artois war gestorben, Salisbury verließ ihn, die Bretagne und die Normandie, auf die er so sehr gerechnet hatte, waren ihm durch den Tod ihrer Ritter und die Einsicht verschlossen, welche Philipp von dem Vertrage Clissons mit England genommen hatte.

Alix, die er immer noch liebte, und die er sogar weit mehr liebte, als ehedem, verfluchte ihn ohne Zweifel in ihrer Trauer. Eduard mußte daher an irgend Jemand den Zorn auslassen, den diese Umstände in seinem Herzen aufhäuften.

Wie immer war es Frankreich, das ihn erbte.

Wir haben gesehen, daß Eduard bereits durch Hervé von Léon eine Kriegserklärung an Philipp abgesandt hatte.

Das war nicht Alles.

Wie man sich erinnern wird, hatte van Artveld ihm Flandern für seinen Sohn angeboten, und bevor er sich nach Gent begab, ertheilte er dem Grafen Derby den Oberbefehl des Heeres, das die Guyenne angreifen sollte.

Wir wollen zuvörderst dem Grafen folgen und nachher den König begleiten und sehen, welche Ereignisse er bei seiner Ankunft bei seinem Gevatter van Artveld fand.

Als alle Vorbereitungen getroffen, die Leute gekom-

iffe befrachtet und ausgerüstet waren, nahm
chied von dem Könige und ging nach Han=
h seine ganze Flotte befand; dort schiffte er
egelte nach Bayonne, wo sie landeten und
räthe ausschifften. Dann zogen sie nach Bor=
mit großem Jubel empfangen wurden, so
die Bewohner von Bordeaux.
f erhielt seine Wohnung in der Abtei von
, und alle seine Leute blieben in der Stadt.
richt von der Ankunft des Grafen Derby ge=
u dem Grafen von Lille, der Bergerac für
Frankreich besetzt hielt. Er ließ daher so=
n, welche sich an ihn anschließen wollten,
, dort zu ihm zu stoßen, und alle die Her=
hilipp treu geblieben waren, eilten herbei.
der Graf von Pierregort, der Vicomte
, der Vicomte von Villemur, der Graf
s, der Graf von Mirande, der Herr von
err von Taride, der Herr von der Barde,
Pincornet, der Vicomte von Castelbon,
Chateauneuf, der Herr von Lescun und
Saint Silvier.
lle versammelt waren, theilte ihnen der
die Gefahr mit, und fragte sie, was zu
n sie abzuwenden. Sie antworteten, daß
wären, um den Durchgang der Dordogne
gegen die Engländer zu behaupten.
auf von vierzehn Tagen, welche sich der
der Stadt Bordeaux aufhielt, erfuhr er,

daß die Gascognischen Rit
er traf alle seine Vorbereit
zubrechen.
Dem zu Folge macht
und Messire Walter von
Heeres; den letzteren ha
dem Gesichte verloren,
dete abenteuerliche Ritter
ter von Johann von Le
wie sich das Grab des
Stadt La Réole befände.
Ganz dem Dienste
met, hatte Messire Wal
Ende seines Gelübdes zu
väterlichen Reste aufzusu
bringen zu lassen, da
durch den Tod des aben
von dem Mörder seines
Als das Heer so a
den Marsch, und nachd
es an dem Schlosse von
weit von Bergerac entf
Die Engländer bli
ganze Nacht, indem si
bis an die Barrière vo
die ihnen sagen sollten
des Grafen von Lille
Sie setzten sich
sie wollten frühzeitig

daß die Gascognischen Ritter sich in Bergerac hielten, und er traf alle seine Vorbereitungen, um den Morgen aufzubrechen.

Dem zu Folge machte er Messire Franqüe von Halle und Messire Walter von Mauny zu Marschällen seines Heeres; den letzteren haben wir seit dem Augenblicke aus dem Gesichte verloren, wo der von ihm tödtlich verwundete abenteuerliche Ritter ihm erzählt hatte, wie sein Vater von Johann von Levis getödtet worden wäre, und wie sich das Grab des Le Borgne von Mauny in der Stadt La Réole befände.

Ganz dem Dienste des Königs von England gewidmet, hatte Messire Walter noch nicht Zeit gehabt, das Ende seines Gelübdes zu erfüllen, das darin bestand, die väterlichen Reste aufzusuchen, um sie nach dem Hennegau bringen zu lassen, da die Hälfte dieses Gelübdes bereits durch den Tod des abenteuerlichen Ritters, des Sohnes von dem Mörder seines Vaters, erfüllt war.

Als das Heer so angeordnet war, begab es sich auf den Marsch, und nachdem es drei Meilen gezogen, hielt es an dem Schlosse von Monlucq, das eine kleine Stunde weit von Bergerac entfernt war.

Die Engländer blieben dort den ganzen Tag und die ganze Nacht, indem sie die Vorposten erwarteten, die sie bis an die Barrière von Bergerac abgesendet hatten, und die ihnen sagen sollten, in welcher Stärke sich das Heer des Grafen von Lille befände.

Sie setzten sich gleich am Morgen zu Tische, denn sie wollten frühzeitig für den Fall zu Mittag gegessen

e an demselben Tage eine Schlacht liefern

den sich noch bei Tische, als die Vorposten en und meldeten, daß sie das Heer des lle von ziemlich geringem Ansehen gefunden

te Walter von Mauny den Grafen von em er sagte:

er Herr, es wandelt mich eine Lust an. ?

ir müßten dazu lauter entschlossene und er- in.

precht.

äre, zu unserem Abendessen von dem Weine on Frankreich zu trinken, die in Bergerac ehen.

t eine vortreffliche Lust, Messire, die ich reife und die ich mit Vergnügen ausführen

:, welche Walter von Mauny und den hen hörten, beriethen unter einander und

s rüsten, denn es scheint, daß wir bald aufbrechen werden.

Augenblicke waren sie gerüstet und die

Graf von Derby die Leute in so guter , war er ganz vergnügt und rief aus:

—So laßt uns denn im
ligen Georg unseren Feinden
Lautes Geschrei antwort
und troß der Hitze des Tage
in der Hand und die Banner
Die Tactik des Englische
sie es immer war. Als es
dem Feinde befand, ließ d
vorrücken, welche mit so vi
einstimmung zu schießen beg
den Reihen der Franzosen e
Zeit kämpfte man Mann g
Seiten griff man tapfer
fer. Die Franzosen wurd
zurückgeschlagen, und der S
sem Tage schöne Waffenth
in die Feinde vor, daß
Der Vicomte von Bosqu
teuf, der Vicomte von
ture, blieben als Gefan
länder, die sich erst dann
kämpfen und zu tödten,
waren, sich in die Feste
schließen, und die ober
von wo aus sie die Bel
len angriffen.
Was Walter von M
befriedigen, die er geh
trinken, denn die Englä

— So laßt uns denn im Namen Gottes und des heiligen Georg unseren Feinden entgegenziehen.

Lautes Geschrei antwortete auf diese Aufforderung, und trotz der Hitze des Tages sprengten Alle, die Waffen in der Hand und die Banner entfaltet, gegen Bergerac.

Die Tactik des Englischen Heeres war einfach, wie sie es immer war. Als es sich auf Pfeilschußweite von dem Feinde befand, ließ der Graf seine Bogenschützen vorrücken, welche mit so vieler Geschicklichkeit und Uebereinstimmung zu schießen begannen, daß Verwirrung in den Reihen der Franzosen entstand. Nach Verlauf kurzer Zeit kämpfte man Mann gegen Mann, und von beiden Seiten griff man tapfer an, und vertheidigte sich tapfer. Die Franzosen wurden indessen bis in die Vorstädte zurückgeschlagen, und der Sire von Mauny, der an diesem Tage schöne Waffenthaten verrichtete, drang so weit in die Feinde vor, daß man ihn vergebens zurückrief. Der Vicomte von Bosquentin, der Sire von Chateauneuf, der Vicomte von Chateaubon, der Sire de l'Escure, blieben als Gefangene in den Händen der Engländer, die sich erst dann zurückzogen, als sie müde zu kämpfen und zu tödten, die, welche am Leben geblieben waren, sich in die Feste flüchten, das Thor davon verschließen, und die oberen Schilderhäuser erreichen sahen, von wo aus sie die Belagerer mit Steinen und mit Pfeilen angriffen.

Was Walter von Mauny nicht abhielt, die Lust zu befriedigen, die er gehabt hatte, Französischen Wein zu trinken, denn die Engländer fanden darin, wie auch an

the, um reichlich zwei Monate zu leben,
thäte.

von Derby, der nicht gekommen war, um
halten, ließ gleich am folgenden Morgen
rompeten blasen, und gab den Befehl,
beginnen, was geschah, und der bis
rte. Aber so gewaltig sie auch kämpften,
ie Engländer doch Nichts bei diesem An-
s befanden sich tapfere Krieger in der
sich muthig vertheidigten.

inder gaben daher den Angriff zu Lande
hdem sie Rath gehalten hatten, beschlossen
n folgenden Tage Bergerac zu Wasser an-
; denn die Stadt war dort nur durch
hlossen.

te von Bordeaux stellte daher mehr als
zu ihrer Verfügung, welche nutzlos in
n Bordeaux hielten, und deren Ankunft
Abend die Belagerer Freudengeschrei aus-
Die Nacht verging mit Vorbereitungen zum
am folgenden Tage stattfinden sollte.

erung dauerte nicht lange.

Bannes schossen die Bogenschützen die Be-
während andere die Palissaden zerstörten,
asch, daß die Vertheidiger von Bergerac,
daß sie nicht lange gegen einen solchen
n könnten, zu dem Grafen von Lille gin-
n sagten:

—Herr, überlegt wohl
stehen auf dem Punkte, v
leicht besser, daß wir uns de
bevor wir größeren Nachthei

—Laßt uns dorthin ge
te der Graf von Lille, de
sie sich so ergeben dürfen.

Und alle Ritter gingen
nach ihren besten Kräften
ihren Genuesischen Armbrust
und gehörig gegen die Pfeil
schossen, und den ganzen
ter den Feinden anrichteten.

Aber es gelang den
von Palissaden niederzuhau
blicke an gab es keine
mehr.

Nun verlangten sie,
daß ihnen Frist bis zum
würde, damit sie sich beri
fortsetzen oder sich ergeben

Diese Frist wurde ihn
dingung, daß sie währe
nicht wieder ausbesserten,
über willigten, als sie es

Die Barone der Ga
im großen Rathe, und
ar, daß sie nichts Besse

—Herr, überlegt wohl, was Ihr thun wollt, wir stehen auf dem Punkte, verloren zu sein; es wäre vielleicht besser, daß wir uns dem Grafen von Derby ergäben, bevor wir größeren Nachtheil erlitten haben.

—Laßt uns dorthin gehen, wo Gefahr ist, antwortete der Graf von Lille, denn wir gehören nicht zu denen, die sich so ergeben dürfen.

Und alle Ritter gingen nach den Palissaden, die sie nach ihren besten Kräften vertheidigten, und waren von ihren Genuesischen Armbrustschützen begleitet, welche gut und gehörig gegen die Pfeile der Engländer gerüstet, sicher schossen, und den ganzen Tag über großen Schaden unter den Feinden anrichteten.

Aber es gelang den Engländern endlich, eine Reihe von Palissaden niederzuhauen, und von diesem Augenblicke an gab es keine Hoffnung für die Belagerten mehr.

Nun verlangten sie, daß der Kampf aufhöre, und daß ihnen Frist bis zum übermorgenden Tag bewilligt würde, damit sie sich beriethen, ob sie die Vertheidigung fortsetzen oder sich ergeben sollten.

Diese Frist wurde ihnen bewilligt, aber unter der Bedingung, daß sie während dieser Zeit ihre Palissaden nicht wieder ausbesserten, worin die von Bergerac um so lieber willigten, als sie es nicht anders machen konnten.

Die Barone der Gascogne versammelten sich daher zum großen Rathe, und das Resultat ihrer Berathungen war, daß sie nichts Besseres zu thun hätten, als sich mit

beladen, was sie besäßen, und auf das
zubrechen.

Thaт, um Mitternacht stiegen sie zu Pferde
ch La Réole, das nicht weit von Bergerac

enden Tage bestiegen die Engländer, welche
einzuziehen wünschten, sei es nun, daß sie
der auf andere Weise, ihre Schiffe, und ka-
wo sie angefangen hatten die Palissaden zu
diesem Augenblicke erblickten sie die Belager-
nen zuriefen, daß sie bereit wären, sich unter
g zu ergeben, daß man ihnen ihr Leben und
t ließe.

af von Pennebroch und der Graf von Ken-
gleich zurück, um dem Grafen von Derby diese
überbringen, der, edel vom Herzen, sogleich

Gnade verlangt, muß Gnade erhalten; sagt
sie ihre Stadt öffnen und uns einziehen las-
en sie vor uns und den andern schützen.

en Ritter überbrachten daher denen von Ber-
twort des Grafen, und an diesem Tage,
5. August 1345 war, nahmen die Engländer
r Stadt Bergerac.

und Frauen versammelten sich auf dem
n läutete die Glocken, und nachdem man
von Derby in die große Kirche geführt
gten sie ihm im Namen des Königs von

—

England, Kraft der Voll
den war.

Jetzt wollen wir sehen,
Rittern geworden war, die
hatten.

BA
BIB
MU

Die Gräfin von Salisbu

England, Kraft der Vollmachten, mit denen er versehen war.

Jetzt wollen wir sehen, was aus den Gascognischen Rittern geworden war, die sich nach Réole zurückgezogen hatten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

England, Kraft der Vollmachten, mit ... hen war.

Jetzt wollen wir sehen, was aus den ... Rittern geworden war, die sich nach Réole ... hatten.

IX.

Graf von Lille und die Gascognischen Rit-
Réole zurückgezogen hatten, hielten sie Rath
Entschluß, daß sie sich trennen müßten,
edenen Plätzen, welche die Engländer all-
n müßten, Besatzungen zu bilden.

hrer dieser Besatzungen waren in Montau-
chal von Toulouse; in Auberoche, der
emur; in Bellagrue, Messire Bertrand des
tagrie, Messire Philipp von Dijon; in Mau-
err von Montbrandon; in Lamougies, Er-
on; in Beaumont en Laillois, Robert von
Rennes en Agenois, Messire Karl von
so die andern Ritter von Besatzung zu

ten sich daher Alle von einander, und der

Graf von Lille blieb in Le
die Festung so gut ausbes
ten stand, daß man ihn
greifen würde.

Nach der Einnahme
der Ruhe in dieser Stadt,
falls neue Verfügungen.
dem Seneschal von Bord
ben müßte; dieser rieth
um die obere Gascogne z
nachdem er in Bergerac
sire Johann de la Zouen

Da befanden sich als
Felde, und wenig geneig
Schloß zu lassen, ohne
das von Langon, und hi
ten, daß sie nicht weiter
nommen hätten. Der S
ersten Tage richteten sie
ten Tage die Gräben mi
gefüllt hatten, gelangt
Mauern, so daß das S
berathen, und daß das
den Engländern zu üb
nahm daher Besitz von
wachung er einem Ha
und dreißig Bogenschütz
sich wieder auf den We

Graf von Lille blieb in La Réole, wo er die Stadt und die Festung so gut ausbessern ließ, daß nicht zu befürchten stand, daß man ihn vor ein bis zwei Monaten angreifen würde.

Nach der Einnahme von Bergerac, und zwei Tagen der Ruhe in dieser Stadt, traf der Graf von Derby gleichfalls neue Verfügungen. Er erkundigte sich daher bei dem Seneschal von Bordeaux, nach welcher Seite er ziehen müßte; dieser rieth ihm, vor Pierregord zu gehen, um die obere Gascogne zu erreichen, was der Graf that, nachdem er in Bergerac einen Hauptmann, Namens Messire Johann de la Zouene gelassen hatte.

Da befanden sich also die Engländer von Neuem im Felde, und wenig geneigt, auf ihrem Wege das geringste Schloß zu lassen, ohne es zu nehmen. So stießen sie auf das von Langon, und hielten bei ihm an, indem sie sagten, daß sie nicht weiter ziehen würden, bevor sie es genommen hätten. Der Sturm begann unmittelbar. Am ersten Tage richteten sie Nichts aus; als sie aber am zweiten Tage die Gräben mit Holz und mit Reißbündeln ausgefüllt hatten, gelangten sie ohne Gefahr bis an die Mauern, so daß das Schloß Zeit verlangte, um sich zu berathen, und daß das Resultat der Berathung war, es den Engländern zu übergeben. Der Graf von Derby nahm daher Besitz von dem Schlosse Langon, dessen Bewachung er einem Hauptmanne, Namens Aymon Lyon, und dreißig Bogenschützen anvertraute, dann begaben sie sich wieder auf den Weg und zogen nach dem Schlosse du

ob sie gleich einer Fluth nur die Zeit ge-
überfallen.
n Lac sahen, mit welcher Schnelligkeit der
Plätze und der Schlösser bemächtigte, über-
m Grafen von Derby die Schlüssel der
rkannten ihn im Namen des Königs von
rrn an. Kurze Zeit nachher befand er sich
se Lamougie, nachdem er in der Festung
satzung zurückgelassen hatte.
hmen die Engländer Prisart, La Liénne
so leicht, und Beaumont in Artois, vor
Tage blieben, worauf sie gegen Monta-
ssen Gouverneur sie zum Gefangenen mach-
ach Bordeaux sandten. Endlich gelangten
er Hauptstadt des Grafen, welche Messire
hou und Messire Arnolph von Dhou, deren
von kurzer Dauer gewesen war, als Haupt-

erung begann durch die Bogenschützen, und
ge sahen die Bürger der Stadt, welche
n und für ihre Kinder fürchteten, wohl,
ht lange würden halten können. Sie ba-
Ritter, mit den Engländern zu unter-
ihr Leben und Eigenthum von ihnen zu er-

übernahmen diesen Auftrag um so lieber,
Bürger vollkommen den Ausgang voraus-
längerer Widerstand haben würde. Sie
einen Herold an den Grafen von Derby ab,

indem sie einen Tag des
langen ließen. Der Graf
Stelle ergäben, und willi
das von ihm Verlangte ei
mittelst derer es denen der
wohin es ihnen gut dünkte
genommen, und die Krieg
von La Réole.

Wenn wir diesem Fe
folgen müßten, so würden
beträchtlich erweitern müß
Engländer, nachdem sie
Grafschaft Pierregord ein
an, denn sie war auf ei
sie auf der Stelle sahen,
lieren würden. Sie war
indem sie das Land reco
regord sie gesehen hatten.
—Da sie bis hierh
zugreifen, sagte der Gra
weis, daß sie nicht hinlä
Reihe, sie heute noch
aufwecken.

Die Franzosen ver
ten bis nach der Festun
Engländer zurückgezoge
den Sturm, und man
tapfer.

Der Graf von Ke

indem sie einen Tag des Waffenstillstandes von ihm verlangen ließen. Der Graf wollte, daß sie sich auf der Stelle ergäben, und willigte nur unter der Bedingung in das von ihm Verlangte ein, daß man ihm Geiseln gäbe, mittelst derer es denen der Stadt frei stände, hinzugehen, wohin es ihnen gut dünkte. Die Bedingungen wurden angenommen, und die Kriegsleute von Lille gingen zu denen von La Réole.

Wenn wir diesem Feldzuge in allen seinen Umständen folgen müßten, so würden wir den Umfang dieses Buches beträchtlich erweitern müssen. Sagen wir nur, daß die Engländer, nachdem sie Bonneval genommen, in die Grafschaft Pierregord einzogen; aber sie griffen sie nicht an, denn sie war auf eine solche Weise vertheidigt, daß sie auf der Stelle sahen, daß sie ihre Mühe dabei verlieren würden. Sie waren indessen weit genug vorgerückt, indem sie das Land recognoscirten, so daß die von Pierregord sie gesehen hatten.

—Da sie bis hierher gekommen sind, ohne uns anzugreifen, sagte der Graf von Lille, so ist das ein Beweis, daß sie nicht hinlänglich stark sind. An uns ist die Reihe, sie heute noch zu besuchen, nur werden wir sie aufwecken.

Die Franzosen verließen daher Pierregord, und rückten bis nach der Festung Pillagrue vor, in welche sich die Engländer zurückgezogen hatten. Sie begannen nun auch den Sturm, und man schlug sich von beiden Seiten tapfer.

Der Graf von Kenfort wurde von den Gascognern

blicke gefangen genommen, wo er sich wapp=
Kampfe zu gehen, und diese zogen sich, mit
ufrieden, zurück, bevor der übrige Theil des
dem unterrichtet, was vorging, seinem An=
kam.

sich erinnern, daß die Engländer in dem
Feldzuges den Gascognern vier Ritter gefan=
hatten, den Vicomte von Bosquentin, den
Chateaubon, den Sire von Escun und den
ateauneuf. Nachdem Pillagrue sechs Tage
irgend einen Erfolg belagert worden war,
von Messire Bertrand des Prés, einem ta=
ann vertheidigt, schlugen die Engländer vor,
hnen gemachten Gefangenen gegen den Gra=
ort auszuwechseln, und die Auswechselung
nmen. Sobald der Graf von Kenfort zu=
r, gab der Graf von Derby Pillagrue auf,
seinen Marsch weiter fortsetzte, ohne sich
hlschlag entmuthigen zu lassen, gelangte er
das sich fast sogleich ergab, wie die Stadt
che der Graf von Derby verließ, nachdem
ng unter Anführung des Messire Richard
, Messire Stephan von Tornby und Mes=
Auriel zurückgelassen hatte; hierauf kehrte
rafen von Kenfort und Walter von Mauny
zurück, wo sie mit großem Triumphe em=
n. Der Graf verweilte einige Zeit lang in
und seine Rückkehr wurde daselbst durch

zahlreiche Feste gefeiert, bei welchen sich die Damen und die Bürger der Stadt der Fröhlichkeit hingaben.

Der Graf von Lille, der von den Eroberungen des Grafen von Derby unterrichtet worden war, und der sich ihnen nicht hatte widersetzen können, glaubte, daß wegen der verschiedenen Besatzungen, welche dieser letztere in die verschiedenen von ihm genommenen Städte gelegt hatte, sein Heer erschöpft und unfähig sein müßte, einem kräftigen Angriffe zu widerstehen. Außerdem sah er ihn in Bordeaux verweilen, und war fest überzeugt, daß er sich nicht sobald wieder ins Feld begeben würde. Dem zu Folge belagerte er Auberoche, indem er allen denen, welche sich auf Französischer Seite hielten, den Befehl geben ließ, dort zu ihm zu stoßen.

Die Grafen von Cormaing, von Comminges, Brumeckel und alle Barone der Gascogne leisteten diesem Befehle Folge, und nachdem sie ihre Leute versammelt und ausgerüstet hatten, kehrten sie an den von dem Grafen bestimmten Tage vor Auberoche zurück.

Nun begann eine schreckliche Belagerung.

Die Franzosen schlugen ihr Lager um Auberoche herum auf, und ließen vier Maschinen kommen, von wo aus sie beständig Steine und Pfeile auf die belagerte Stadt schleuderten, so daß die Dächer der Häuser eingeschlagen wurden, und ihre Bewohner nur in den Kellern eine Zuflucht fanden. Das Gerücht von diesem Angriffe war wohl bis zu dem Grafen Derby gelangt, aber er dachte sich nicht, daß er so ernstlich wäre, und da er die, welche er als Besatzung zurückgelassen hatte, als

fere Ritter kannte, so beunruhigte er sich
arüber, und blieb fortwährend in Vor-

ssen Messire Franque von Halle, Messire
nefroide und Messire Johann von Lindehalle,
Besatzung von Auberoche, sich in dieser
eriethen sie unter einander, um zu wissen,
luß sie zu fassen hätten. Sie blieben der-
g, daß, wenn der Graf von Derby wüßte,
hnen stände, er ihnen zuverlässig zu Hilfe
e, und daß man nichts Anderes zu thun
n davon zu benachrichtigen.
Sendung war gefährlich, und Keiner von
es übernehmen, denn im Falle des Todes
en Belagerten eine mächtige Stütze. Sie
ihre Diener, wer der unter ihnen wäre, der
mme verdienen wollte, indem er diesen ge-
trag übernähme.
sich Einer, welcher sagte, daß er ihn we-
d zu verdienen übernähme, als um die Be-
er Gefahr zu retten, in welcher sie sich be-

tete die Nacht ab. Als die Nacht hereinge-
gaben die drei Ritter diesem Manne einen
i Siegeln versehenen Brief an den Grafen
den sie zu mehrerer Sicherheit in das Tuch
nähten. Dann ließen sie ihn in den Graben
Stadt umgab.
ch dort befand, erstieg er die gegenüber be-

---

findliche Anhöhe, und beg
zuschreiten, da er es nich
die Franzosen, wie wir s
umringten.
Er hatte keine Hunde
eine Nachtrunde stieß.
—Wo geht Ihr hin
Glücklicher Weise spr
daß er antwortete:
—Ich kehre in das
Mannschaft des Vicomte
Die Runde zog vorü
Weg fort.
Fünfzig Schritte w
pen, denen er dieselben
er war dieses Mal nicht
ihn vor den Ritter
den ließ, bis daß die
wären.
Sobald der Tag a
Fange in Kenntniß, der
Der Diener wurde
führt.
—Woher kommt I
—Aus der Stadt,
—Und warum hab
—Weil ich es mü
und ich es vorzog, zu
die Stadt sich ergäbe,

findliche Anhöhe, und begann in das feindliche Lager vorzuschreiten, da er es nicht anders machen konnte, indem die Franzosen, wie wir so eben gesagt haben, die Stadt umringten.

Er hatte keine Hundert Schritte gethan, als er auf eine Nachtrunde stieß.

—Wo geht Ihr hin? fragte man ihn . . .

Glücklicher Weise sprach der Bote Gascognisch, so daß er antwortete:

—Ich kehre in das Lager zurück, ich gehöre zu der Mannschaft des Vicomte von Carmaing.

Die Runde zog vorüber, und der Diener setzte seinen Weg fort.

Fünfzig Schritte weiter begegnete er anderen Truppen, denen er dieselben Erklärungen geben wollte, aber er war dieses Mal nicht eben so glücklich; und man führte ihn vor den Ritter der Nachtwache, der ihn bewachen ließ, bis daß die Herren des Lagers aufgestanden wären.

Sobald der Tag anbrach, setzte man sie von dem Fange in Kenntniß, der gemacht worden war.

Der Diener wurde vor den Grafen von Lille geführt.

—Woher kommt Ihr? sagte der Graf zu ihm.

—Aus der Stadt, antwortete der Diener.

—Und warum habt Ihr sie verlassen?

—Weil ich es müde war, in ihr belagert zu sein, und ich es vorzog, zu entfliehen, als es abzuwarten, daß die Stadt sich ergäbe, oder man sie nähme.

n welchem Zustande sind die Belagerten?
if.

emlich schlechtem Zustande, Messire, und
noch acht Tage halten, so ist das Alles,
n thun können.

hoffte auf diese Weise die Wachsamkeit des
schen, aber dieser traute noch nicht, denn

n habt Ihr gestern geantwortet, daß Ihr
on Carmaing angehörtet, der Euch nicht

äußerte der Diener mit einer gewissen Ver-
schnell als möglich durch das Lager wollte,
eit kürzer war, das zu sagen, als der
sie nicht verstanden hätte, die Gründe an-
e ich Euch angebe.

gut, Ihr sollt frei sein, sagte der Graf,
n Euch durchsucht hat, und sicher sein wird,
ein Spion, noch ein Bote seid.

ich legte der Diener die Hand an den Ort
, wo der Brief eingenäht war. Das hieß
ren.

ächtigte sich seiner, durchsuchte ihn, fand
unter dem Jubel der Französischen Her-
rde, denen er offenbarte, in welchem trau-
sich die Stadt befände, und als er ge-
urde der Bote auf den Gipfel einer der
ührt, von wo aus man die Stadt be-

Dort wurde er in ei
dern gelegt, welche die sch
ting ihm die Briefe um
Auberoche hinein, wo sein
fel, die zugleich über d
und über das Nichtgelingen
übrig blieb, bestürzt ware
Während dieser Zeit
der Messire Karl von Po
maing und der Sire von
indem sie so nahe, als si
der Festung vorüberzogen,
sie zu verspotten, zu:

—Ihr Herren, Ih
Euren Boten, wo er
hat, und wie es kömmt,
zurückgekehrt ist.

—Es ist gut, es
Halle, wir sind hier eing
der herauskommen, sob
Derby gefallen wird; u
wüßte, in welchem Zu
dann würde es Niema
Schlacht zu halten, u
tigen wollt, so wir
fangenschaft begeben, u
geld für ihn bestimm
mann.

—Nicht doch, an

Dort wurde er in eine jener unermeßlichen Schleudern gelegt, welche die schwersten Steine warfen. Man hing ihm die Briefe um den Hals, und warf ihn nach Auberoche hinein, wo seine Leiche mitten unter die Ritter fiel, die zugleich über den Tod dieses tapferen Mannes, und über das Nichtgelingen des letzten Mittels, das ihnen übrig blieb, bestürzt waren.

Während dieser Zeit waren der Graf von Pierregord, der Messire Karl von Poitiers, der Vicomte von Carmaing und der Sire von Duras zu Pferde gestiegen, und indem sie so nahe, als sie es vermogten, an den Mauern der Festung vorüberzogen, riefen sie denen im Innern, um sie zu verspotten, zu:

—Ihr Herren, Ihr Herren Engländer, fragt doch Euren Boten, wo er den Grafen von Derby gefunden hat, und wie es kömmt, daß er bereits von seiner Reise zurückgekehrt ist.

—Es ist gut, es ist gut, antwortete Franque von Halle, wir sind hier eingeschlossen, aber wir werden wieder herauskommen, sobald es Gott und dem Grafen von Derby gefallen wird; und wollte Gott, daß der Graf wüßte, in welchem Zustande wir uns befinden, denn dann würde es Niemand unter Euch einfallen, die Schlacht zu halten, und wenn Ihr ihn davon benachrichtigen wollt, so wird sich einer von uns in Eure Gefangenschaft begeben, und Ihr werdet nachher ein Lösegeld für ihn bestimmen, wie für den reichsten Edelmann.

—Nicht doch, antwortete der Sire von Duras,

n Derby wird die Nachricht davon erhalten,
Maschinen Eure Stadt bis auf den Boden
n werden, und Ihr, um Euer Leben zu er=
um Gnade bitten werdet.
von denen wir den Platz haben, Eure
rief Messire Alain von Finefroide aus, ha=
Gnade gebeten, aber wir, die wir uns in
chlechteren Zustande befinden, als sie, wir
nd um Gnade, und wenn die Stadt sich
, so ist das ein Beweis, daß wir Alle ge=
und daß Niemand mehr da ist, um sie zu

das hörten, kehrten die Französischen Ritter
Lager zurück, und die drei Englischen Rit=
ht mehr wußten, von woher ihnen Hilfe
te, blieben in Auberoche, indem sie diesem
Steinen zusahen, der über ihre Stadt herfiel,
vom Himmel zu fallen, als von der Hand
geschleudert zu sein schien.
nd sich indessen in dem Französischen La=
n, den man nicht wie den Boten von Au=
gen genommen hatte, und der zurückkehrte,
von Mauny und dem Grafen von Derby
itzutheilen, in welcher sich die Stadt be=

meiner Treue, die, welche so offen in einer
Stadt aushalten, sind zu tapfere Ritter,
sie darin umkommen ließen. Was meint Ihr
re Walter?

— 1

— Ich meine, antwor
war, wenn es sich um T
daß mein Vater noch ein
La Réole warten wird, un
folge, Messire.

—Ich meine, antwortete Walter, der immer bereit war, wenn es sich um Tapferkeit und Schlacht handelte, daß mein Vater noch ein Wenig in seinem Grabe von La Réole warten wird, und daß ich Euch nach Auberoche folge, Messire.

X.

, denn es war keine Zeit zu verlieren, ließ
by dem Grafen von Pembroch, der in
, und Messire Richard von Staffort und
Tornby sagen, zu ihm zu stoßen.
Boten abgesandt waren, brach der Graf
mlicher Weise von Bordeaux auf, und zog
e.
nach Libourne, wo er einen ganzen Tag
, daß der Graf von Pembroch ankäme;
verfloß, ohne daß man Nachrichten von
atte, und Derby begab sich wieder auf den
war er beeilt, seinen Kameraden Hilfe zu

Nacht über ritten noch Walter von Mauny,
von Staffort, der Graf von Derby, der

Graf Deslendorf, Messiere
Stephan von Tornby, der
andere, ohne einen Augenbl
den sich am folgenden M
von Auberoche.

Dort angelangt verb
stiegen von ihren Pferden,
dem sie dieselben grasen lie
von Pembroch.

Aber der Graf kam
zuvor, worüber Derby und
unruhigten.

Sie bestiegen eine Anh
sehen, sagte der Graf zu
—Was sollen wir th
—Entscheidet, Messir
—Wir haben drei
dert Bogenschützen, und
Tausend Mann.

—Das ist wahr, an
nicht, daß wir da sind.
ziehen, so werden wir
das ein guter Platz ist, o
um, welche tapfere Ritter
—So laßt uns denn
von Derby. Aber wie
greifen?

—Wollt Ihr meine
—Sprecht, Messire,

Graf Deslendorf, Messiere Hue von Hartigues, Messire Stephan von Tornby, der Sire von Ferrières und viele andere, ohne einen Augenblick lang anzuhalten, und befanden sich am folgenden Morgen zwei kleine Stunden weit von Auberoche.

Dort angelangt verbargen sie sich in einem Walde, stiegen von ihren Pferden, banden sie an die Bäume, indem sie dieselben grasen ließen und erwarteten den Grafen von Pembroch.

Aber der Graf kam eben so wenig, als am Tage zuvor, worüber Derby und die andern Ritter sich sehr beunruhigten.

Sie bestiegen eine Anhöhe, und da sie Nichts kommen sahen, sagte der Graf zu Walter von Mauny:

— Was sollen wir thun?

— Entscheidet, Messire, antwortete dieser.

— Wir haben drei Hundert Lanzen und sechs Hundert Bogenschützen, und die Franzosen sind zehn bis eilf Tausend Mann.

— Das ist wahr, antwortete Walter, aber sie ahnen nicht, daß wir da sind. Dann, wenn wir uns zurückziehen, so werden wir das Schloß Auberoche verlieren, das ein guter Platz ist, ohne die drei Hauptleute zu rechnen, welche tapfere Ritter sind.

— So laßt uns denn angreifen, äußerte der Graf von Derby. Aber wie werden wir jetzt das Lager angreifen?

— Wollt Ihr meine Ansicht? fragte Walter.

— Sprecht, Mess.re, Eure Ansichten sind immer gut.

, Ihr Herren, sagte Mauny, indem er sich
n Rittern umwandte, meine Meinung ist,
Wald entlang ziehen müssen, indem wir ge=
bis wir auf der andern Seite und in der
zösischen Lagers sind. Dort angelangt, wer=
n Pferden die Sporen geben und aus allen
ı rufen, um glauben zu lassen, daß wir
wären, als wir es wirklich sind. Wir
ie Stunde des Abendessens an dem Lager
ıd Ihr werdet die Franzosen so überrascht
sehen, daß sie sich unter einander tödten

schehe denn, wie Ihr es sagt, riefen alle

m sein Pferd wieder, zog den Gurt dessel=
ließ sich seine Rüstung fest schnallen, und
ı Pagen und ihren Dienern befahlen dort
annen sie ganz langsam zu reiten, bis daß
re Seite des Waldes gelangt waren.
ı sie das in einem großen Thale, an einem
aufgeschlagene Französische Lager.
elangt, entfalteten sie ihre Banner, setzten
Galopp, und fielen über alle diese Franzö=
her, welche weit davon entfernt waren die=
erwarten, und von denen die meisten sogar
m zu Nacht zu essen.
ınd daher eine große Verwirrung in dem
Heere, und die Engländer hörten nicht auf
en, indem sie ausriefen:

— Derby! Derby! Mauny! Mauny!

Hierauf begannen sie die Zelte und die Hütten zu vernichten, und in dem Grade niederzuhauen und zu tödten, daß man es eher für ein Gemetzel als für eine Schlacht hätte halten können.

Die Franzosen wußten nicht, was sie anfangen sollten. Diese kaltblütigen englischen Bogenschützen, eine Art von ehrener Mauer, einer lebendigen, mörderischen und unbesieglichen Festung, waren immer da, und tödteten sie ohne Gnade und Barmherzigkeit.

Kaum hatten sie Zeit sich zu wappnen. Der Graf von Lille wurde in seinem Zelte gefangen genommen, wie auch der Graf von Pierregord. Der Sire von Duras und Messire Ludwig von Poitiers wurden getödtet, und der Graf von Valentinois wurde gefangen genommen. Kurz, man sah niemals so viele tapfere Ritter so schnell besiegt oder getödtet werden, und Jedermann floh. Wir müssen freilich sagen, daß der Graf von Comminges, die Vicomtes von Carmaing, von Villeneuve, von Bruniques, der Sire de la Barde und der Sire von Taride, welche auf der andern Seite des Schlosses lagerten, mit entfaltetem Banner herbeieilten und sich tapfer schlugen. Als aber Messire Franque von Halle und Messire Johann von Lindehalle, welche sich auf dem Schlosse Auberoche befanden, dieses große Gefecht sahen und ihre Banner erkannten, bewaffneten sie sich und ließen alle die bewaffnen, welche mit ihnen waren. Dann stiegen sie zu Pferde, verließen die Festung und warfen sich in die heftigste Schlacht, was den Engländern von nicht geringer Hilfe

rettete die Nacht allein den Rest des franzö=
, denn, als sie anbrach, befanden sich bereits
sieben Vicomtes, drei Barone, vierzehn Ban=
eine große Anzahl von Rittern in der Ge=
länder.

genden Tage kam der Graf von Pennebroch
das Werk geschehen.

, Vetter, sagte er zu dem Grafen von Derby,
, daß Ihr mir keine Ehre dadurch ange=
daß Ihr mich nicht erwartet und ohne mich
ne mich, den Ihr so dringend beschieden hat=
ßtet indessen wohl wissen, daß ich gewiß alle
en würde.

af begann zu lachen, als er das wahrhaft er=
t Pennebrochs sah.

meiner Treue, Vetter, antwortete er, wir
enso sehr, Euch ankommen zu sehen, als
nen wünschen konntet, und der Beweis ist
h in Libourne vom Morgen bis zum Abend
Als wir sahen, daß Ihr nicht kamt, waren
taunt darüber. Da wir nun fürchteten, daß
sere Ankunft erfahren möchte, so haben wir
und wie Ihr seht, hat sich Alles zum Gu=

bt Nichts mehr zu thun, als uns zu helfen,
genen zu bewachen und sie nach Bordeaux
Und darauf, Messire, gebt mir die Hand
wir nicht mehr davon, denn die Stunde
ns ist herbeigekommen, und wir haben heute

Abend neue Gäste, mit denen Ihr Bekanntschaft machen werdet.

Sie setzten sich in der That bald darauf zu Tische, und an diesem Tische saßen die Französischen Gefangenen, welche die Englischen Ritter artig von den Vorräthen bewirtheten, die freilich diese für die Zeit mitgebracht hatten, welche die Belagerung dauern würde, und deren sich die Leute des Grafen von Derby bemächtigt hatten.

Nach dem Abendessen schienen mehrere Gefangene nicht das Lösegeld zu bedauern, auf das man sie gesetzt hatte, sondern die Freiheit, welche man ihnen nahm, bis daß sie dieses Lösegeld bezahlt hätten.

— Meine Herren, sagte der Graf von Derby nun zu ihnen, gebt mir Euer Wort, Euch in acht Tagen wieder in Bergerac einzufinden, und Ihr könnt noch heute Abend Auberoche verlassen.

Die Französischen Ritter verpflichteten sich dazu und da nicht einer von ihnen im Stande war, sein Wort zu brechen, so ließ der Graf ihnen die Freiheit, sich zu entfernen, was sie nicht thaten, ohne ihm ihre ganze Dankbarkeit für diese Großmuth bezeigt zu haben. Aber es befanden sich unter ihnen einige, die sich bei der Gastfreundschaft, welche die Engländer ihnen gewährten, wohl befanden, oder die ihr Lösegeld nicht an dem bestimmten Tage bezahlen konnten, und die es daher vorzogen, die Umstände abzuwarten und bis dahin bei denen zu bleiben, welche sie gefangen genommen hatten.

Am folgenden Tage begaben sich die Engländer auf

und langten in Bordeaux an, wo sie wie
großem Jubel empfangen wurden, und wo
e jedes Unternehmen aussetzten, den ganzen
blieben, nachdem sie Eduard den Bericht des-
hatten, was vorgefallen war.

XI.

Zu Ostern setzte sich das Heer wieder in Bewegung. Der Graf von Derby zog Lanzen und Bogenschützen zusammen, um gegen La Réole zu rücken, was Walter von Mauny, wie man sich erinnern wird, mit großer Ungeduld erwartete.

Nachdem sie sich drei bis vier Tage in Bergerac aufgehalten, belagerten die Engländer in der Zahl von Tausend Lanzen und zwei Tausend Bogenschützen das Schloß Saint Basile an der Garonne.

Die Besatzung des Schlosses, welche von den Gascognischen Rittern, welche Gefangene des Grafen geblieben, hätte vertheidigt werden sollen, leistete keinen Widerstand und ergab sich auf der Stelle.

Der Graf begab sich wieder auf den Weg, und marschirte gegen Aiguillon.

s befand sich auf dem Wege ein anderes
amens La Roche Milon, das die Engländer
ten.

licher Weise war La Roche Milon mit tapfe-
 versehen, die sich nicht wie die von Saint
en, und die den ersten Angriff kräftig zu-
 Dazu waren sie auf den Gipfel der Ge-
en, und warfen von dort aus auf die An-
Steine, Holz, eiserne Stangen und Kalk.

nze erste Tag verfloß so, und am Abend hat-
länder viele ihrer Leute verloren, die sich bei
e zu tapfer der Gefahr ausgesetzt hatten, und
iese neue Vertheidigungsart hatten kämpfen

 dies sah, ließ der Graf von Derby sein
rückziehen, und durch die Landleute Holz und
ibringen, die man in die Gräben warf, und
 mit denen man sie bedeckte.

 Theil der Gräben zugeworfen war, und
er bis an den Fuß der Mauer gehen konnte,
f drei Hundert Bogenschützen und zwei Hun-
ds vorrücken, Soldaten zu Fuß, welche
 von dem Panzerhemde hatten, das sie tru-
as man Brigandine nannte. Diese Leute
Pfählen und mit Hacken bewaffnet, und
 die Mauern einschlugen, schossen die Bo-
nit jener Regelmäßigkeit und jener Gewandt-
 wir an ihnen kennen, so daß sich keiner
en bei der Vertheidigung zu zeigen wagte.

Ein großer Theil des Ta
und am Abend hatten die
ses Loch angebracht, daß
durchgehen konnten.

Die Besatzung des Sc
setzen und nach der Kirche
darunter sogar Einige, w
aus der Stadt entflohen.

Die Festung konnte s

Sie wurde genomm
die, welche darin gefund
Klinge springen, mit Aus
Kirche geflüchtet hatten.
laubte ihnen herauszukomm
versprach.

Der Graf ersetzte d
unter Anführung zweier
Robert l'Escot waren,
gerte, das von einem Ri
digt ward, zu dem die
hatten, denn er war
setzt worden, der ihn fü
hielt.

Der Graf von Der
daß diese Stadt sich l
würde.

Dem zu Folge ließ
Stadt aufschlagen, und

Ein großer Theil des Tages verfloß auf diese Weise, und am Abend hatten die Brigands ein hinlänglich großes Loch angebracht, daß zehn Mann in einer Reihe, durchgehen konnten.

Die Besatzung des Schlosses begann nun sich zu entsetzen und nach der Kirche zu entfliehen. Es befanden sich darunter sogar Einige, welche durch das hintere Thor aus der Stadt entflohen.

Die Festung konnte sich nicht mehr lange halten.

Sie wurde genommen und geplündert, und alle die, welche darin gefunden wurden, mußten über die Klinge springen, mit Ausnahme derer, welche sich in die Kirche geflüchtet hatten. Aber der Graf von Derby erlaubte ihnen herauszukommen, indem er ihnen das Leben versprach.

Der Graf ersetzte die Besatzung durch neue Leute, unter Anführung zweier Hauptleute, welche Wille und Robert l'Escot waren, worauf er Mont Segur belagerte, das von einem Ritter, Namens Battefol vertheidigt ward, zu dem die Bewohner das größte Vertrauen hatten, denn er war von dem Grafen von Lille eingesetzt worden, der ihn für einen seiner tapfersten Anführer hielt.

Der Graf von Derby sah daher auf der Stelle ein, daß diese Stadt sich länger als die andern vertheidigen würde.

Dem zu Folge ließ er sein Heer ein Lager vor der Stadt aufschlagen, und blieb so vierzehn Tage.

Tag verfloß, ohne daß ein Sturm statt=
e Stürme führten kein Resultat herbei.
ußte daher von Bordeaux und von Be=
ungsmaschienen gleich denen kommen lassen,
e Gascogner bedient hatten, um Auberoche
und die dem Boten der Sires Franque von
ain von Finefroide so verderblich gewesen

gerung begann nun weit ernstlicher.
chienen ließen auf die Stadt einen Hagel
allen, welche weder Mauern, noch Dächer,
ehen ließen.
Graf von Derby ließ indessen täglich den
en, daß wenn sie sich ergäben, er sie für
würde, daß sie aber weder Gnade noch
erwarten dürften, wenn sie sich nicht dem
ngland unterwürfen.
ohner von Mont Segur, welche wohl das
Belagerung voraussahen, beriethen sich oft
m Ende ihren Anführer um Rath über
en zu thun übrig bliebe, indem sie ihm of=
daß sie glaubten, daß die Uebergabe sie
nnte.
n Battefol tadelte sie hart über einen sol=
, und sagte ihnen, daß sie sich umsonst er=
em er hinzufügte, daß die Stadt noch hin=
en wäre, um die Belagerung sechs Monate

—

Die, denen man d
entfernten sich.

Was Hugo anbela
ung zurück.

Als er am Aben
chen, erschienen sechs
Armen und bei den Be
nachdem sie Sorge ge
verbinden.

Hugo versuchte sic
gebens.

Man brachte ih
in eine Zelle ein, u
hinter ihm verschließe
ser gewaltsamen Einke

Ohngefähr eine
vor seiner Thüre anh
indem sie zwölf Bürg

—Wir kommen,
Messire, sagte der ei

—Sprecht.

—Wißt Ihr,
lassen?

—Weil ich mich
geben.

—Ja, und w
ter und unsere Kind
zu verlieren, wenn

Die, denen man das sagte, antworteten Nichts und entfernten sich.

Was Hugo anbelangt, so kehrte er in seine Wohnung zurück.

Als er am Abend ausging, um die Wälle zu besuchen, erschienen sechs Mann, und indem sie ihn bei den Armen und bei den Beinen ergriffen, trugen sie ihn fort, nachdem sie Sorge getragen hatten, ihm den Mund zu verbinden.

Hugo versuchte sich zu vertheidigen, aber es war vergebens.

Man brachte ihn so in ein Kloster, sperrte ihn in eine Zelle ein, und er hörte die äußeren Riegel sich hinter ihm verschließen, ohne daß er Etwas von dieser gewaltsamen Einkerkerung zu begreifen vermogte.

Ohngefähr eine Stunde nachher hörte er Schritte vor seiner Thüre anhalten, die sich bald darauf öffnete, indem sie zwölf Bürger der Stadt einließ.

—Wir kommen, Euch einen Vorschlag zu machen, Messire, sagte der eine dieser Männer.

—Sprecht.

—Wißt Ihr, warum wir Euch haben entführen lassen?

—Weil ich mich geweigert habe, die Stadt zu übergeben.

—Ja, und weil wir unsere Frauen, unsere Väter und unsere Kinder der Gefahr aussetzen, das Leben zu verlieren, wenn die Stadt genommen wird, und es

n, sie zu übergeben, als diese zu ver-

vortete Nichts.

begann der wieder, welcher das Wort ge-
da wir Euch als einen wackeren und ta-
ennen, so haben wir gedacht, daß Ihr den
ungener Weise übergeben würdet, und wir
zu zwingen wollen.

r habt Unrecht gehabt.

eigert Euch also?

igere mich. Ich bin hier im Namen des
ille, und der Graf von Lille hat mich
en des Königs von Frankreich eingesetzt.
Stadt, wenn es Euch gutdünkt, da ich mich
en kann, aber ich werde sie nicht über-

erden morgen Euch ein letztes Mal zu be-
, erwiderte der Bürger, und er zog sich
ndern zurück.

nden Tage kehrten die zwölf Bürger in der

Ihr überlegt, Messire? sagte derjenige, wel-
zuvor gesprochen hatte.

hr habt beschlossen?

h gestern beschlossen hatte.

Männer sahen einander an.

ie Stadt ist auf eine Weise belagert, daß
von acht Tagen genommen sein wird.

—Meine Pflicht ist,

—Eure Pflicht ist,
Euch anvertraut sind.

—Dann laßt mich

—Und wenn wir
gleichen?

—Laßt dieses Mit

—Ihr hängt von

—Ja.

—Wohlan! Laß
ten, die Belagerung
zen, indem wir ihn
ben, wenn wir in d
haben.

—Er wird es a

—Man kann es

—Thut es.

—Während diese
Lille um Beistand bi
erhalten, so wird es
wozu Euch die Umst

—Ich willige in
Battefol.

—Dann kommt

—Und warum?

—Weil es nöth
unterhandelt.

Der Ritter stan

—Meine Pflicht ist, mich hier tödten zu lassen.

—Eure Pflicht ist, das Leben derer zu retten, welche Euch anvertraut sind.

—Dann laßt mich hier, und übergebt die Stadt.

—Und wenn wir ein Mittel fänden, Alles zu vergleichen?

—Laßt dieses Mittel sehen.

—Ihr hängt von dem Grafen von Lille ab?

—Ja.

—Wohlan! Laßt uns den Grafen von Derby bitten, die Belagerung während eines Monats auszusetzen, indem wir ihm versprechen, uns ihm zu ergeben, wenn wir in diesem Monate keine Hilfe erhalten haben.

—Er wird es ausschlagen.

—Man kann es versuchen.

—Thut es.

—Während dieser Zeit werden wir den Grafen von Lille um Beistand bitten lassen, und wenn wir ihn nicht erhalten, so wird es Euch dann freistehen, das zu thun, wozu Euch die Umstände zwingen werden.

—Ich willige in dieses Mittel ein, sagte Messire von Battefol.

—Dann kommt mit uns, Messire.

—Und warum?

—Weil es nöthig ist, daß Ihr diese Bedingungen unterhandelt.

Der Ritter stand auf.

ge Euch, meine Herren.

en sich nach den Wällen, und der Sire
eß Walter von Mauny sagen, daß er ihn
nschte.

ar gegenwärtig und erfüllte auf der Stelle
s Ritters.

, sagte dieser Letztere zu ihm, Ihr müßt
rwundern, daß wir uns so lange gegen
da wir dem Könige von Frankreich Treue
en; da aber Niemand von seiner Seite
beizustehen, Euch zu bekämpfen, so bit-
einen Monat lang keinen Krieg mehr
führen, noch wir gegen Euch. Bis da-
eder der König von Frankreich, oder der
der Normandie uns Hilfe bringen, wo
en wir uns in einem Monate, Tag vor
eben. Nehmt Ihr diese Bedingungen an?

n Nichts ohne die Zustimmung des Gra-
thun, antwortete Walter; aber ich will
athen, und all mein Möglichstes thun, da-
nimmt, was Ihr mir vorschlagt.

Worten verließ Walter das Thor der
hrte zu dem Grafen von Derby zurück, dem
as vorgefallen war.

f überlegte einige Augenblicke lang, dann

hme das an, was Messire von Bottefol
r unter einer Bedingung.

—Welche?

—Daß er als Bürg
zwölf der Angesehensten
Aber tragt wohl Sorge,
Geiseln zu nehmen, und
während dieses Monates
nicht wieder ausbessern,
dürfen sollten, daß wir
Stadt haben können.

—Das war meine
von Mauny.

Und er verließ den
zu begeben, der ihn imme
erwartete.

—Der Graf von
Ihr verlangt, sagte Wa
Bedingung, daß Ihr
Geiseln übergebt.

—Hier sind wir,
ren, um von Hugo
übergeben.

Die Bedingungen w
die zwölf Geiseln brac
auf.

Was den Grafen v
nicht in die Stadt, un
fort, indem er plündert
dieses Land war sehr rei

— Welche?

— Daß er als Bürgschaft für diese Bedingungen uns zwölf der Angesehensten der Stadt als Geiseln gibt. Aber tragt wohl Sorge, fügte der Graf hinzu, gute Geiseln zu nehmen, und laßt sie versprechen, daß sie während dieses Monates die Spuren unseres Angriffes nicht wieder ausbessern, und, wenn wir Lebensmittel bedürfen sollten, daß wir sie gegen unser Geld in der Stadt haben können.

— Das war meine Absicht, sagte Messire Walter von Mauny.

Und er verließ den Grafen, um sich zu dem Ritter zu begeben, der ihn immer noch an dem Thore der Stadt erwartete.

— Der Graf von Derby willigt in das ein, was Ihr verlangt, sagte Walter von Mauny, aber unter der Bedingung, daß Ihr ihm zwölf Bürger der Stadt als Geiseln übergebt.

— Hier sind wir, sagten die, welche gekommen waren, um von Hugo zu verlangen, Mont Segur zu übergeben.

Die Bedingungen wurden daher angenommen, und die zwölf Geiseln brachen am Abend nach Bordeaux auf.

Was den Grafen von Derby anbelangt, so ging er nicht in die Stadt, und setzte seine Züge in der Gegend fort, indem er plünderte und große Beute machte, denn dieses Land war sehr reich.

ſe Weiſe gelangte man in die Nähe von

er befand ſich auf dem Schloſſe von Ai-
Burgvoigt, der keineswegs ein tapferer Rit-
nn: ſobald er die Ankunft des Grafen von
, und bevor dieſer noch ſeine Stadt belagert
r ihm entgegen und übergab ihm die Schlüſ-
indem er nur verlangte, daß er und das
r Stadt und des Schloſſes unbeſchädigt blie-
n der Graf, wie man ſich wohl denken wird,
e.

s Gerücht von dieſer freiwilligen Uebergabe
) ſchnell, und es ging daraus eine große
den Burgvogt hervor, deſſen Namen die
cklicher Weiſe nicht bewahret hat.

tadt Toulouſe war beſonders über dieſe
:nt, und ließ den Burgvoigt von Aiguillon
)ne zu ſagen, warum ſie ihn vorlüde;
ber eingefunden hatte, klagte ſie ihn des
, machten ihm ſeinen Proceß und henkten
n Freude der Bewohner von Toulouſe.

tadt Aiguillon, welche an dem Zuſammen-
: und der Garonne, zwei ſchiffbaren Flüſ-
war ein ſo guter Fang für den Grafen
daß er, nachdem er ſie ausgebeſſert und
verſehen hatte, deſſen ſie bedurfte, ſeine
aus ihr machte, wie Froiſſard ſagt, und
)ftren Johann von Gomory anvertraute,

—

als er ſich wieder auf de
zu belagern, nachdem er
ein Schloß belagert un
Segrat nannte, und
wurde.

als er sich wieder auf den Marsch begab, um La Néole zu belagern, nachdem er, wie immer, auf seinem Zuge ein Schloß belagert und genommen hatte, das man Segrat nannte, und dessen ganze Besatzung getödtet wurde.

XII.

af von Derby zog also zur Belagerung von

t eine Stadt, die wir nehmen müssen, sagte
Launy, als er vor den Thoren ankam, denn
hr das Grab meines Vaters erobern, und
ch ein eben so geheiligter Kreuzzug, als der
önigs Ludwig von Frankreich.
werden sie nehmen wie die andern, äußerte
Derby, den das Gelingen seines Feldzuges im=
uthigte. Ihr werdet das Grab Eures Va=
den, Messire, aber zuvor müßt Ihr unse=
n Könige Eduard noch einen Dienst erzeigen.
n?
den Ritter Hugo von Battefol daran zu er=
er Waffenstillstand abgelaufen ist, den er von

uns verlangt hat, und d
denn, daß er von dem
Herzoge von der Norman
—Es ist gut, Mess
Und er brach nach de
Die erwartete Verstär
Dem zu Folge über
Sclave des dem Grafen
ein Sclav des dem Gr
war, Walter von Maun
er war, und wurde Unt
Während dieser Zei
Réole fortgesetzt.
Die Engländer, wel
dieser Stadt aufhielten, h
richten lassen, und jeder
der gestellt.
Diese Thürme ware
Seite bedeckt, welche nac
sich auf diese Weise vor
schützt.
Mit Hilfe einer groß
ten die Engländer diese b
der Stadt, denn sie hat
ten lassen, um ihre Th
führen.
Jeder dieser Thürme
dieser Stockwerke Hunder
Die Gräfin von Salisbu

uns verlangt hat, und daß die Stadt uns gehöre, es sei denn, daß er von dem Könige von Frankreich oder dem Herzoge von der Normandie Verstärkung erhalten hätte.

—Es ist gut, Messire, sagte Walter von Maunh.

Und er brach nach der Stadt Mont Segur auf.

Die erwartete Verstärkung war nicht gekommen.

Dem zu Folge übergab Hugo von Battefol, ein Sclave des dem Grafen Derby gegebenen Wortes, wie er ein Sclav des dem Grafen von Lille gegebenen gewesen war, Walter von Maunh die Stadt, deren Hauptmann er war, und wurde Unterthan des Königs von England.

Während dieser Zeit wurde die Belagerung von la Réole fortgesetzt.

Die Engländer, welche sich zwei ganze Monate vor dieser Stadt aufhielten, hatten zwei ungeheure Thürme errichten lassen, und jeder dieser Thürme war auf vier Räder gestellt.

Diese Thürme waren mit gesottenem Leder auf der Seite bedeckt, welche nach der Stadt sah, und befanden sich auf diese Weise vor dem Feuer und den Pfeilen geschützt.

Mit Hilfe einer großen Anzahl von Mannschaft führten die Engländer diese beiden Thürme bis an die Mauern der Stadt, denn sie hatten vorher die Gräben so ausfüllen lassen, um ihre Thürme leichter und näher herbeizuführen.

Jeder dieser Thürme hatte drei Stockwerke, und jedes dieser Stockwerke Hundert Bogenschützen,[1] welche, sobald

e Feste aufgestellt war, ohne Hinderniß, ohne
, und ohne Gefahr zu schießen begannen.
rschienen von Zeit zu Zeit einige Soldaten
len, und da mußten sie noch gut gepanzert
em Hagel von Pfeilen widerstehen zu können.
diesen Thürmen waren dieselben Leute auf-
e mit Hacken und Pfählen eine Lücke in die
Mont Segur angebracht hatten, und die
ner, Wunder thaten; denn durch das bestän-
i der Bogenschützen beschützt, arbeiteten sie
ach ihrer Bequemlichkeit, sondern sie hätten
ie Epaminondas, sagen können, daß sie im
eiteten.

einlich stand die Stadt im Begriffe, genommen
als die entsetzten Bürger an eines der Thore
indem sie mit dem Herrn von Mauny oder
inem andern Herrn des Heeres zu sprechen

und Stanfort begaben sich in die Stadt, de-
r sie bereit fanden, sich zu ergeben, wenn man
en und das Eigenthum zusichere.

sie diese Anträge angehört, gingen die bei-
eder zu dem Grafen Derby, dem sie diesel-
n.

befand sich ein Hauptmann in der Stadt,
so wenig übergeben wollte, als Hugo von
nt Segur nicht übergeben wollte. Dieser
annte sich Agnos de Baux.

die Absicht der Bewohner von La Réole er-

fuhr, wollte er nicht darein willigen, und indem er sich in die Festung einschloß, rief er alle seine Krieger zu sich; hierauf ließ Agnos de Baux, während diese Unterhandlungen stattfanden, eine große Masse von Lebensmitteln und Wein in sein Schloß bringen, worauf er die Thore desselben verschließen ließ, indem er schwur, daß er sich nicht ergeben würde.

Walter von Mauny und der Sire von Stanfort kehrten zurück, um dem Grafen Derby zu sagen, daß die Bewohner von La Réole sich ergeben wollten, mit Ausnahme des Hauptmannes, der sich in das Schloß eingeschlossen hätte.

— So kehrt denn zu ihnen zurück, sagte der Graf, und seht, ob sie sich trotz der Weigerung des Sire von Baux immer noch ergeben wollen.

Die beiden Ritter kehrten nach la Réole zurück, und es wurde von Neuem geantwortet, daß es dem Hauptmanne freistände, zu thun was er wollte, wie es den Bewohnern freistände, sich zu ergeben, wenn ihnen das beliebte; daß sie dem zu Folge darauf beharrten, und daß der Graf nur zu kommen brauchte, um ihre Unterwerfung zu empfangen.

— Laßt uns immerhin die Stadt nehmen, sagte der Graf Derby, wir werden das Schloß nachher nehmen.

Die Engländer begaben sich daher nach la Réole und empfingen die Huldigung der Bewohner, die sich bei ihren Köpfen anheischig machten, der Festung keine Hilfe zu leisten, welche außerdem sich wohl allein vertheidigen konnte,

von Sarazenischer Bauart und stand in dem
)mbar zu sein.
der Graf Besitz von der Stadt genommen,
das Schloß, das er mit Steinen angreifen
ergebens, denn die Mauern waren fest und
t guten Leuten und großen Geschützwerken

ssire Walter von Mauny und der Graf sa-
ihre Zeit verlören, es auf diese Weise anzu-
n sie ihre Bergknappen, ob es möglich wäre,
r Réole zu unterminiren. Auf die bejahende
r begab man sich an das Werk.
rt anzugreifen mußte augenscheinlich mehrere
nen. Walter von Mauny näherte sich daher
und sagte zu ihm:
e, Ihr wißt, daß ich hier eine fromme
üllen habe, und, da ich für den Augenblick
so will ich endlich das Grab meines Vaters
ersuchen.
sagte der Graf, und möge Gott Euch bei-
e.
von Mauny ließ nun in der Stadt bekannt
er Hundert Thaler Belohnung demjenigen
der ihm das Grab seines Vaters andeutete.
nd ließ ein Mann Walter von Mauny fra-
n sprechen könnte.
eß ihn eintreten.
ein Mann von ungefähr fünfzig bis fünf-
hren.

— Messire, sagte er, indem er Walter aufmerksam anblickte, Ihr habt das Grab Eures Vaters kennen lernen wollen.

— Ja.

— Und Ihr hattet keine Anzeichen?

— Im Gegentheile, der Sohn seines Mörders hatte mir den Kirchhof des Klosters der Minoriten angedeutet, indem er mir sagte, daß das Grab, auf welchem sich das Wort: Orate befände, das meines Vaters wäre. Aber ich habe vergebens gesucht und dieses Grab nicht gefunden.

— Es besteht indessen.

— Und Ihr wollt es mir andeuten?

— Ja.

— Habt Dank, Freund; Ihr wißt, welche Belohnung ich versprochen habe.

— Ja, aber ich will Nichts.

— Warum?

— Weil es eine Pflicht ist, die ich erfülle, und kein Handel, den ich abschließe.

— Welches Interesse habt Ihr denn, mir diesen Dienst zu erweisen?

— Es ist ein Jahr her, daß mein Bruder gestorben ist. Er hatte lange in dem Dienste Johann von Levis gestanden, und . . .

Der Greis zögerte.

— Fahrt fort, sagte Walter von Mauny.

— Und an dem Abende, wo Messire Johann von Levis Messire Bebocque von Mauny erwartete, war er von meinem Bruder begleitet.

aß . . . . . sagte Messire Walter mit erschüt-

aß mein Bruder sich der Rache seines Herrn
ahm, und daß vor seinem Tode, das heißt
nzig Jahre nach diesem Ereignisse, dieses Ver-
Gewissen noch quälte. Er starb, indem er
r ihn zu beten, und ich glaube, daß das beste
h an Gott richten kann, das ist, dem Sohne
ie Leiche seines Vaters zurückzugeben.
t gut, murmelte Walter, aber wie ist dieses
ort, das mir dazu dienen sollte, das Grab zu
gelöscht worden?
Messire, der Anblick dieses Wortes mich lei-
d ich geglaubt habe, indem ich es von dem
öschte, auf dem es geschrieben stand, ich zu
das Andenken an dieses Verbrechen auslösche.
ndenken war mit unauslöschlichen Buchstaben
und obgleich ich unschuldig an dem Morde
ren die Gewissensbisse meines armen Bruders
, daß man hätte meinen können, sie hätten
daran, ein Gewissen zu quälen, und daß ich
m Tode erben sollte. Deshalb, Messire, will
n Euch annehmen, denn ich hoffe, daß das,
thue, den Zorn des Himmels ein wenig be-
d.
t gut, laßt uns gehen, mein Freund, sagte
indem er denjenigen, der der Bruder vom
s Vaters war, die Hand reichte, und möge
zeihen, was ich thue.

Die beiden Männer gingen nun nach dem Kirchhofe der Minoriten, der in diesem Augenblicke gänzlich einsam war.

Walter wurde von tiefer Andacht ergriffen. Sein Begleiter schritt ihm voraus.

Nach einigen Umwegen blieb der Mann vor einem Grabe stehen, dessen Stein mit Schlingpflanzen bedeckt war.

— Hier ist es, Messire, sagte er. Ihr habt ohne Zweifel zu beten, ich will an der Thüre des Kirchhofes die Befehle erwarten, welche Ihr mir vielleicht noch zu geben habt.

Und er entfernte sich, indem er Walter von Mauny allein ließ.

Nun knieete Walter nieder, verrichtete ein langes Gebet, und kehrte zu demjenigen zurück, der ihn geführt hatte.

— Jetzt, sagte er zu ihm, einen letzten Dienst.

— Sprecht, Messire.

— Führt mir vier Todtengräber her, denn ich habe ein Gelübde gethan, die Leiche meines Vaters in ein anderes Land zu bringen.

Der Mann führte die vier Todtengräber her, und zwei Tage nachher sandte Messire Walter von Mauny, nachdem er die Reste seines Vaters in einen Sarg von Eichenholz gethan hatte, dieselben nach Valenciennes in der Grafschaft Hennegau, wo sie mit allen den einem tapferen Feldherrn, dem Vater eines tapferen Ritters, gebührenden Ehren begraben werden sollten.

Während dieser Zeit hatten die Bergknappen ihr Werk

so gut fortgesetzt, daß sie unter das Schloß
d daß sie einen niedrigen Thurm der Ring-
chlosses niederwarfen. Aber sie vermogten
en großen Thurm, denn er war auf einen
zuhöhlenden Felsen gebaut.

Agnos de Baux hatte wohl bemerkt, daß
tung unterminire, und die Sache war ernst
ı überlegen zu lassen.

mmelte daher seine Gefährten und theilte ih-
deckung mit, indem er sie fragte, was zu
n sich in dem Schlosse zu behaupten.

Alles tapfere Leute, gehörten indessen nicht
lche unnöthig sterben wollten, wenn sie auf
Weise aus der Verlegenheit kommen konnten.
vorteten daher ihrem Hauptmanne:

e, Ihr seid unser Herr, und wir müssen
n. Aber es ist unsere Meinung, daß wir
gut benommen haben, und daß es vielleich
da es unser letztes Mittel der Rettung ist,
fen Derby ehrenvoller Weise unter der Be-
rgeben, daß er uns unser Eigenthum ließe.

ist auch meine Meinung, antwortete Agnos.
r den Kopf aus einem der untern Fenster
e er ein Zeichen, daß er mit Jemandem des
eeres, wer es auch sein mögte, sprechen

nn kam, der ihn fragte, was er wollte.

will den Grafen Derby sprechen, sagte der
ux.

Der Graf war neu
Hauptmann ihm sagen
Pferde, und von Wal
Stanfort begleitet, begab
sogleich die Anträge stell
beschlossen hatte.

—Messire Agnos,
Euch nicht so gehen lass
Euch so hart belagert h
den, wenn wir wollen
auf Minen. Ergebt E
Ungnade, nur auf di
pfangen.

—Wenn wir dies
der Ritter von Baux,
großmüthig genug,
Nichts von Euch zu fi
behandeln würdet, wi
zog von der Norman
reich behandeln würd
Söldlinge gefährden,
aus der Provence,
hierhergebracht habe,
gut behandeln würdet
daß, wenn der Ger
sie empfangen werde
uns von Neuem ein
zu verkaufen. Wo

Der Graf war neugierig, zu erfahren, was der Hauptmann ihm sagen wollte. Er stieg sogleich zu Pferde, und von Walter von Mauny und Messire Stanfort begleitet, begab er sich zu dem Ritter, der ihm sogleich die Anträge stellte, die er mit seinen Gefährten beschlossen hatte.

—Messire Agnos, sagte der Graf, wir werden Euch nicht so gehen lassen. Wir wissen wohl, daß wir Euch so hart belagert haben, daß wir Euch haben werden, wenn wir wollen, denn Eure Festung ruht nur auf Minen. Ergebt Euch daher uns auf Gnade oder Ungnade, nur auf diese Weise werden wir Euch empfangen.

—Wenn wir diesen Entschluß ergreifen, antwortete der Ritter von Baux, so kenne ich Euch zuverlässig als großmüthig genug, Messire, um zu wissen, daß wir Nichts von Euch zu fürchten hätten, und daß Ihr uns behandeln würdet, wie Ihr in demselben Falle den Herzog von der Normandie, oder den König von Frankreich behandeln würdet. Aber das hieße vielleicht einige Söldlinge gefährden, welche wir hier haben, und die ich aus der Provençe, aus Savoyen und der Dauphiné hierhergebracht habe, und die Ihr vielleicht nicht eben so gut behandeln würdet, als uns. Und merkt Euch wohl, daß, wenn der Geringste unter uns nicht wie der Höchste empfangen werden sollte, wir es vorziehen würden, uns von Neuem einzuschließen, und unser Leben theuer zu verkaufen. Wollt daher überlegen, Messire, und

Biederkeit behandeln, die Krieger unter sich

i Ritter zogen sich nun zurück, um sich zu be=
) das Resultat ihrer Berathung war wie im=
man die Belagerten unter den Bedingungen
elche sie verlangten.

vir schnell hinzu, daß die Befürchtung, der
i mögte noch lange den Bergknappen wider=
nicht geringem Gewichte bei der Großmuth
r war.

bewilligen Euch das, was Ihr verlangt,
raf zu dem Ritter, aber unter der Be=
aß Ihr nur Eure Rüstungen von hier mit=

geschehe also, sagte Messire Agnos de

lle bereiteten sich auf der Stelle zum Auf=

bemerkten, daß sich nur sechs Pferde in der
nden, und daß diese Zahl bei Weitem nicht
äre.

en daher die Engländer bitten, ihnen Pferde
, und diese verkauften sie ihnen zu einem
e, daß sie bei diesem Handel das Lösegeld
nnen, das sie durch die Großmuth ihres An=
ren hatten.

Agnos de Baux brach von dem Schlosse la
und die Engländer begaben sich, nachdem sie
genommen, nach Toulouse.

Am Tage nach ihrem
welcher Walter von Maun
gedeutet hatte, von diesem
sondern das Dreifache der

—

Am Tage nach ihrem Aufbruche empfing der Mann, welcher Walter von Mauny das Grab seines Vaters angedeutet hatte, von diesem nicht die versprochene Summe, sondern das Dreifache derselben.

XIII.

ir jetzt den Grafen von Derby seine Erober-
, der wir bis hieher Schritt vor Schritt ge-
ssen wir ihn Mont Férat, Villefranche und
ehmen, und sehen wir, was Eduard III.
Zeit that.

d sich erinnern, daß Jakob van Artveld dem
ngland angeboten hatte, seinen Sohn, den
Wallis, zum Herrn von Flandern, und
ein Herzogthum zu machen.

Folge versammelte Eduard III. die Barone
um sich, und theilte ihnen den Entschluß
gefaßt hatte, seinen Sohn nach Sluis zu
dort in das von van Artveld versprochene
ingesetzt zu werden, wobei er sie bat, ihn
was die Ritter und Barone zu thun sich

Der König begab sich
dem Hafen von Sandwich
1345 dort ein.

Er kam bald in dem
blieb, und wo ihn seine
besuchten.

Aber aus allen diese
von England bald eine zu
daß sein Gevatter van Ar
großen Gunst genösse,
viel gewagt hätte, inde
wig, seinen natürlichen
von Wallis zu berauben.

Van Artveld besuchte
beruhigte ihn, so viel al
gen der Unterhandlung,
König sich eines Abends
besprach.

—Es scheint mir,
Artveld, indem er auf
einem so großen und so
Aussage von Froissard
auf- und abging, es
Versprechen nicht so ra
Ihr es versprochen ha
Mann von Rath und
mich unserer ersten Un
der weisen Rathschläge
ben habt. Heute hab

Der König begab sich mit seiner ganzen Schaar nach dem Hafen von Sandwich, und schiffte sich am 8. Juli 1345 dort ein.

Er kam bald in dem Hafen von Sluis an, wo er blieb, und wo ihn seine Freunde von Flandern beständig besuchten.

Aber aus allen diesen Besuchen ging für den König von England bald eine zuverlässige Sache hervor, nämlich, daß sein Gevatter van Artveld nicht mehr einer eben so großen Gunst genösse, als ehedem, und daß er sehr viel gewagt hätte, indem er versprach, den Grafen Ludwig, seinen natürlichen Herrn, zu Gunsten des Prinzen von Wallis zu berauben.

Van Artveld besuchte indessen fleißig Eduard III., und beruhigte ihn, so viel als er es vermogte, über die Folgen der Unterhandlung, was nicht verhinderte, daß der König sich eines Abends offen mit seinem Gevatter darüber besprach.

— Es scheint mir, Meister, sagte Eduard zu van Artveld, indem er auf dem Verdecke der Katharine, einem so großen und so mächtigen Schiffe, daß es nach der Aussage von Froissard ein Wunder war, es zu sehen, auf- und abging, es scheint mir, Meister, daß unser Versprechen nicht so rasch zur Ausführung kömmt, als Ihr es versprochen hattet. Und dennoch seid Ihr ein Mann von Rath und von Erfahrung; denn ich erinnere mich unserer ersten Unterredung, und werde mich immer der weisen Rathschläge erinnern, welche Ihr mir gegeben habt. Heute habe ich eine Zusammenkunft mit den

r guten Städte von Flandern gehabt, und
, daß sie sehr verlegen waren, mir eine ent=
ntwort zu geben, die sie mir indessen für
rochen haben. Woher kommt das, Meister?
nn in dem Maße, als Ihr an Ruf zunehmt,
rloren?

iger Herr, antwortete van Artveld, den
emals so sorgenvoll gesehen hatte, ich habe
rig gemacht, Flandern Eurem Sohne zu
er wird es erhalten. Aber Ihr werdet be=
ein solches Reich nicht ohne Erschütterung
nd in die andere übergeht, und daß es zwi=
welcher gibt, und dem, welcher empfängt,
te gibt, die es an sich ziehen. Ich habe
neinem Einflusse verloren, ich hoffe es zum
aber Jedermann wirft, wenn er wächst, ei=
ßeren Schatten, und verbirgt eben so viele
üchtige Leute mehr. Man kennt meine Er=
Eure Gnaden, und man fürchtet, daß
nheit mich ein Wenig zu weit fortreißen
s, dessen es bedarf, ist, diesen guten Leu=
zu machen, wer Ihr seid, und wie gut
nen meine, indem ich sie Euch gebe. Und,
rtveld hinzu, wenn sie es nicht im Guten
werden sie es wohl mit Gewalt begreifen

volltet Euch erzürnen, Meister van Artveld,
! äußerte Eduard.

Wahrheit zu sagen könnte ich mich für keine

edlere Sache erzürnen, gnädiger Herr; o! Ihr kennt mich bis jetzt nur als Mann von Rath, Ihr werdet mich vielleicht eines Tages als Mann der That kennen lernen, und dann wird derjenige, den der König von England scherzweise seinen Gevatter nennt, vielleicht ernstlich der Freund seines erhabenen Verbündeten werden.

— Ich weiß bereits, Meister, daß Ihr ein Mann voll Vorsicht seid, und daß es wenig so gut bewachte Fürsten gibt, als Euch.

— Und wer hat Euch das gesagt, gnädiger Herr?

— Ein Gesandter, den Ihr ehedem an den König von England abgesandt habt, und der mit Walter, dem Gesandten des Königs Eduard, nach Gent zurückgekehrt ist.

— Gerhard Denis, äußerte van Artveld, indem er unwillkürlich erbleichte.

— Er selbst. Ein Innungsmeister der Weber, wie ich glaube. Und was ist aus diesem Manne geworden? fragte der König mit gleichgültiger Miene.

— Was aus ihm geworden ist, gnädiger Herr? bis jetzt noch Nichts! aber Gott weiß, was aus ihm werden wird.

— Hat der Handel ihn bereichert?

— Unglücklicher Weise, gnädiger Herr, beschäftigt er sich mit andern Dingen, als mit dem Handel.

— Und mit was denn?

— Mit der Politik.

t Eure Schuld, Meister. Warum habt
ndten aus ihm gemacht. Er war Euch in=
.

: Hund seiner Kette, gnädiger Herr, und
t anders thun konnte; wenn mir aber je
n sollte, so wird es durch diesen Mann

wenn ich mich recht der Unterhaltung erin=
kurze Zeit vor der Reise, welche wir mit
:n, mit ihm hatte, so sagte er mir, daß
uen Männern umgeben wäret, daß Ihr nur
ı geben hättet, damit Eure Feinde ver=
: irrte sich also?

te sich nicht, in Bezug auf die Andern,
her Weise irrte er sich hinsichtlich seiner.
s hat heute eine Partei, Gerhard Denis
ch, und zu versuchen, sich seiner zu entle=
st seine Gewalt anerkennen, und in jedem
an sich gefährden. Wenn wir jetzt Wider=
nsere Pläne finden, so kommt er uns von
Demnach auch . . .

veld schien zu zögern, ob er seinen Satz

ch auch? begann der König wieder, wie
fzufordern, seinen Gedanken zu vervollstän=

ollte Euch daher auch veranlassen, gnädi=
für den Fall nicht zu empfangen, wo er

—

sich hier vorstellen sollte.
en hierher kommen.

Kaum hatte Jacquem
sprochen, als Robert, der
ersten Reise nach Gent beg
und zu ihm sagte:

—Gnädiger Herr, es
men, der Eure Gnaden z

Während dieser Zeit
und erwartete an dem Er
wieder zu ihm käme.

—Und was will dies

—Er will Euch spre

—Hat er sich genan

—Nein, gnädiger
kannt.

—Und er ist?

—Der, welcher mi
ich die Ehre hatte, ihn

—Gerhard Denis,
hat es vorausgesehen,
König fort, indem er
diesen Mann in meine
soll mich erwarten.

Robert entfernte si
van Artveld.

—Nun denn! M
werden wir wissen, n
nicht wahr?

sich hier vorstellen sollte. Er kann nur mit bösen Absichten hierher kommen.

Kaum hatte Jacquemart dieses letzte Wort ausgesprochen, als Robert, derselbe, der den König auf seiner ersten Reise nach Gent begleitet hatte, sich Eduard näherte und zu ihm sagte:

— Gnädiger Herr, es ist ein Mann an Bord gekommen, der Eure Gnaden zu sprechen verlangt.

Während dieser Zeit hatte van Artveld sich entfernt, und erwartete an dem Ende des Verdeckes, daß Eduard wieder zu ihm käme.

— Und was will dieser Mann? fragte der König.

— Er will Euch sprechen, gnädiger Herr.

— Hat er sich genannt?

— Nein, gnädiger Herr, aber ich habe ihn erkannt.

— Und er ist?

— Der, welcher mit dem gnädigen Herrn reiste, als ich die Ehre hatte, ihn nach Gent zu begleiten.

— Gerhard Denis, flüsterte Eduard, Meister Jakob hat es vorausgesehen. Es ist gut, Robert, fuhr der König fort, indem er sich an den Diener wandte, laß diesen Mann in meine Kajüte treten, und sag ihm, er solle mich erwarten.

Robert entfernte sich, und Eduard näherte sich wieder van Artveld.

— Nun denn! Meister, sagte der König, morgen werden wir wissen, woran wir uns zu halten haben, nicht wahr?

gnädiger Herr.

Ihr werdet begreifen, daß ich nicht mein
lang in dem Hafen von Sluis bleiben kann.
Gelübde zu erfüllen, und Ihr allein haltet

iet auf mich, Sire, sagte van Artveld,
Tone, mit welchem der König die letzten
sprochen, verstanden hatte, daß er sich ent=
:, rechnet auf mich und traut den Andern

:art verneigte sich, und stieg, indem er das
Schiffes verließ, in seine Barke hinab, die
1 das Land führte.

nig ging in das Zwischendeck hinab und fand
iis, der ihn erwartete.

nnungsmeister der Weber war nicht mehr
elbe von ehedem; sein Kostüm war immer
einfach, aber sein Gesicht hatte sich verän=
gewisser Stolz war der vorherrschende Cha=
Züge, und als er ihn wieder sah, sah
der Stelle ein, daß er auf weit ernstere
den Ankauf von Wolle, die Schlauheit
mit der die Natur ihn begabt hatte, und
en Augen erleuchtete, deren Blick weit zu=
und weit schärfer war, als ehedem.

Mann hatte in dem Gesichte eine Miene fal=
eit, von welcher ein minder schlauer Politi=
ard, sich hätte fangen lassen, die aber den

königlichen Gevatter van A
Es war leicht zu sehen, d
ten Leidenschaften Jacquem
Verstand seines Nebenbuhl
bergen. Er hatte die List,
ihm an der Gewandtheit
war schlau, aber es mußt
die Rohheit die Schlauheit
ohne Zweifel daher, weil
dern aus Nachahmung e
jener Männer, welche,
sich erheben sehen, einen
nicht an seiner Seite,
wollen. Sie haben den
weil sie Andere groß
Anlagen für den Trium
verwenden sie dieselben a
der ihnen hinderlich ist,
den Platz ihres Nebenb
da ihr Haß gestillt ist,
sollen, und nur die ger
sind.

Gerhard Denis w
Anfange dieser Geschich
persönlich verabscheute.
Brauer geblieben wäre
Weber geblieben. Wen
lich, wie van Artveld

königlichen Gevatter van Artvelds nicht täuschen konnte. Es war leicht zu sehen, daß Gerhard Denis alle schlechten Leidenschaften Jacquemarts, aber daß er nicht den Verstand seines Nebenbuhlers hatte, um sie zu verbergen. Er hatte die List, welche auffaßt, aber es mußte ihm an der Gewandtheit fehlen, welche ausführt. Er war schlau, aber es mußte ein Augenblick kommen, wo die Rohheit die Schlauheit überragen würde. Das kam ohne Zweifel daher, weil er nicht aus Interesse, sondern aus Nachahmung ehrgeizig war. Er war einer jener Männer, welche, wenn sie einen ihres Gleichen sich erheben sehen, einen Haß gegen ihn fassen und sich, nicht an seiner Seite, sondern an seine Stelle erheben wollen. Sie haben den Einfall, groß zu werden nur, weil sie Andere groß werden sehen, und statt ihre Anlagen für den Triumph ihres Ehrgeizes anzuwenden, verwenden sie dieselben auf die Vernichtung des Mannes, der ihnen hinderlich ist, so daß an dem Tage, wo sie den Platz ihres Nebenbuhlers eingenommen haben, sie, da ihr Haß gestillt ist, nicht mehr wissen, was sie thun sollen, und nur die geringen Nachahmer ihrer Vorfahren sind.

Gerhard Denis war neidisch. Wir haben in dem Anfange dieser Geschichte gesehen, daß er van Artveld persönlich verabscheute. Wenn Jacquemart ein einfacher Brauer geblieben wäre, so wäre Gerhard ein einfacher Weber geblieben. Wenn ein Mann des Volkes sich plötzlich, wie van Artveld erhebt, so läßt er sogleich gerade

welche ihn unterstützen sollten, da er aus
e hervorgeht, heimlichen und beständigen Haß
r im Dunkeln die Stellung erschüttert, die er
ı hat.

) beneidete das Glück van Artvelds, wie ein
pielwerk eines andern Kindes beneidet, ohne
d um es zu zerbrechen, sobald es dasselbe be=

ıs willigte Gerhard mit Vergnügen ein, nicht
u werden, aber unter der Bedingung, daß
es nicht mehr sein würde.

n auch sein möge, während Jakob ein bedeu=
ı geworden war, war Gerhard etwas Bedeu=
rden, und so, wie er war, kam er, um den
rd III. zu besuchen.

König sich Gerhard gegenüber befand, blickte
est an, und nachdem er sich verneigt hatte,
hm:

ter Walter, ich freue mich, Euch wiederzuse=
ich habe ein gutes Andenken an unsere Reise
h mögte Euch daher auch um die Gunst bit=
) als möglich mit Eurem huldreichen Gebieter

folgt mir denn, Meister Gerhard, äußerte
ächelnd, denn ich habe ein eben so gutes An=
Ihr, an die Reise bewahrt, die ich das Ver=
bt habe, mit Euch zu machen.

er das sagte, ließ der König Gerhard in ein

—

Zimmer treten, dessen Th
er seinen Besuch sich hatte
—Ihr wolltet mit d
den, Meister, sagte er
König von England hört

Zimmer treten, dessen Thüre er selbst verschloß, nachdem er seinen Besuch sich hatte setzen lassen.

—Ihr wolltet mit dem Könige von England sprechen, Meister, sagte er zu ihm, wohlan! sprecht, der König von England hört Euch.

XIV.

stand unwillkürlich auf.

ach also, sagte er, Walter und der König
. .

nur einer, Meister; was Euch nicht ver-
Euch zu setzen, denn der König erin-
so gut als Walter seines Reisegefährten
s. Nun denn, Meister, fuhr der König
Speculation geglückt, deren Vertrauter ich

Sire, und ich muß sogar sagen, daß ich
Eure huldreiche Gesellschaft mir Glück ge-
denn Alles, was ich seitdem unternom-
eben so gut geglückt, als dieser Schmug-

ach also geht der Handel gut?

—Ja, gnädiger He
denken, daß es keine H
hierherführt.

—Aber in jedem Fa

—Ja, gnädiger He
schieht es in dem Interes
nen Dienst zu erweisen.

—Ich freue mich,
meiner ersten Reise Alles
Ihr jetzt dem Könige vo
könntet.

Gerhard verstand
dieser nicht wie mit v
ihm unterhandeln würd
dieser Unterschied, de
Männern machte, den
waert steigerte.

—Wie dem auch
derte der Weber, un
daß ich nicht dieselben
Euch stehen mag, es
Euren Blicken entgeh
rer versteckt sind, w
nähern. Ueber di
ten, Sire, und M
als ich; deshalb hab
men, nicht mehr a
als mein eigener Ge

—Sprecht, Me

—Ja, gnädiger Herr; aber Eure Hoheit muß sich denken, daß es keine Handelsangelegenheit ist, die mich hierherführt.

—Aber in jedem Falle ist es eine Angelegenheit?

—Ja, gnädiger Herr, und wenn ich komme, so geschieht es in dem Interesse Eurer Hoheit, und um ihr einen Dienst zu erweisen.

—Ich freue mich, Meister Gerhard, daß Euch seit meiner ersten Reise Alles in dem Grade geglückt ist, daß Ihr jetzt dem Könige von England einen Dienst erweisen könntet.

Gerhard verstand aus der Antwort des Königs, daß dieser nicht wie mit van Artveld auf gleichem Fuße mit ihm unterhandeln würde, und, wer weiß, um wie viel dieser Unterschied, den der König zwischen den beiden Männern machte, den Haß Gerhards gegen den Ruthwaert steigerte.

—Wie dem auch sein möge, gnädiger Herr, erwiderte der Weber, und so fern ich auch schon dadurch daß ich nicht dieselben Sphären bewohne, als Ihr, von Euch stehen mag, es gibt Dinge, die ich sehe, und die Euren Blicken entgehen, weil sie von den Interessen derer versteckt sind, welche die Ehre haben, sich Euch zu nähern. Ueber diese Dinge wollte ich Euch aufklären, Sire, und Niemand vermögte es besser zu thun, als ich; deshalb habe ich mir erlaubt, zu Euch zu kommen, nicht mehr als Gesandter van Artvelds, sondern als mein eigener Gesandter.

—Sprecht, Meister Gerhard, sprecht.

r so gütig sein wollt, Euch der Reise zu
, welche ich die Ehre gehabt habe, mit
n, so erinnert Ihr Euch vielleicht auch des=
Euch zu dieser Zeit über van Artveld
ne Macht nicht lange dauern würde, und
it Leute gäbe, die eben so gut, und besser
olitischen und Handelsverträge, welche einem
iige anständen, mit Eduard von England
rden.

t wahr, ich erinnere mich dessen.

rinnere mich sogar, gnädiger Herr, fuhr
, wie als ob er dem Könige hätte beweisen
er keinen der Umstände der Reise verges=
n seiner Gesellschaft zurückgelegt, ich erin=
r, daß in dem Augenblicke, wo ich Euch
Eure Augen sich auf einen Falken hefteten,
her jagte, und daß, als der Reiher be=
hr den jagenden Vogel nahmet, an dessen
einen Smaragdring von großem Werthe
behieltet sogar den Falken, was den
nen versetzte, der ihn zurückzuverlangen kam,
auch sehr verwunderte.

ist wieder wahr, murmelte Eduard, den
ng an Alix von Granfton und die Besorg=
in welcher ihn das Verschwinden des Gra=
sbury ließ, das ist wieder wahr, fahrt fort,

König stand auf und ging mit großen

—

Schritten auf und ab,
Hand an seine Stirn legte
—Nun denn, Sire,
er gleichfalls aufstand,
damals prophezeite, existi
des Brauers ist so gewal
morgen gezwungen sein w
hen, wenn nicht irgend
dem Wege aufhält.
—Und ohne Zweif
Männer Meister Gerhar
—Ja, Sire.
—Und der neue H
England, wo nicht sei
ihm zum Mindesten anz
—Nein, Sire,
Eduard zu benachrichtig
den übernommen hat,
und daß die, an dere
det, keinen anderen F
gen Fürsten, es sei de
—Es sei denn .
—Es sei denn,
es anders will, ode
nigen.
—Und dieses M
—Ich habe es,
—Und darf ma
—Zuverlässig,

Schritten auf und ab, indem er von Zeit zu Zeit die Hand an seine Stirn legte.

—Nun denn, Sire, fügte der Weber hinzu, indem er gleichfalls aufstand, diese Männer, welche ich Euch damals prophezeite, existiren jetzt wirklich, und die Macht des Brauers ist so gewaltig erschüttert, daß er vielleicht morgen gezwungen sein wird, wie ein Verbrecher zu fliehen, wenn nicht irgend ein guter Armbrustschuß ihn auf dem Wege aufhält.

—Und ohne Zweifel befindet sich an der Spitze dieser Männer Meister Gerhard Denis.

—Ja, Sire.

—Und der neue Herr kömmt, um dem Könige von England, wo nicht seine Bedingungen aufzuerlegen, sie ihm zum Mindesten anzubieten.

—Nein, Sire, er kömmt nur, um den König Eduard zu benachrichtigen, daß van Artveld ein Versprechen übernommen hat, das er nicht wird halten können, und daß die, an deren Spitze sich Gerhard Denis befindet, keinen anderen Fürsten wollen, als ihren rechtmäßigen Fürsten, es sei denn . . .

—Es sei denn . . .

—Es sei denn, daß der, welcher ihnen gebietet, es anders will, oder ein Mittel findet, Alles zu vereinigen.

—Und dieses Mittel?

—Ich habe es, Sire.

—Und darf man es wissen?

—Zuverlässig, Sire, aber Ihr werdet mir erlauben,

u dem Augenblicke zu verschweigen, wo,
rscheinlichkeit zu sein, es eine Gewißheit

chluß dieser Unterredung ist also?

nädiger Herr, daß, was sich auch zutra-
Flandern die Verbindung mit England in
halten wird, und daß, wenn es jemals
ugt, dieses Bündniß gewiß sein wird.

jedenfalls England es annimmt.

elches Interesse sollte England haben, es

nd hat nicht allein Interessen, Meister
hat auch Freundschaften. Jakob van Art-
etzt der treue Verbündete und der erge-
König Eduards III. gewesen, es ist mög-
n dem Ruthwaert ein Unglück zustoßen
önig von England sich seiner Sache an-
hn zu rächen versucht, wie er bereits in
nigen zu rächen beginnt, welche Philipp VI.
ssen, weil sie seine Verbündeten waren.
dessen uns von den Umständen rathen las-
Gerhard. Einstweilen bin ich auf die Ein-
van Artvelds hier, den ich so eben ver-
daß er seine Versprechungen gebrochen
ch die meinigen nicht brechen, und da-
noch im eintretenden Falle die Ereignisse
zen wissen, deren Opfer er hätte sein

—Sire, Ihr erwar
Räthen?

—Ja.

—Diese Deputation
was ich Euch so eben ges
ohne die Einwilligung der

—Wir werden wart
Ewigkeit der Könige.

Es war klar, daß
hard Denis für den F
Beistand ihm nützlich w
Politiker, um sich zu
lange als der Brauer
stand.

Am folgenden Ta
Katharina. Van Artve
blicken bei dem Könige.

—Theurer Sire,
im Namen der Ande
langt etwas sehr Schw
dern späterhin Rechens
Zuverlässig gibt es jetzt
zum Herrn haben w
Prinzen von Wallis;
vermögen wir nicht
sen dazu der Einwill
dern. Jeder wird
hen, die Stimmen
nünftigste Theil der

— Sire, Ihr erwartet morgen eine Deputation von Räthen?

— Ja.

— Diese Deputation wird Euch das wiederholen, was ich Euch so eben gesagt habe; nämlich, daß Nichts ohne die Einwilligung der Gemeinde geschehen kann.

— Wir werden warten, Meister. Die Geduld ist die Ewigkeit der Könige.

Es war klar, daß Eduard III. den Beistand Gerhard Denis für den Fall annehmen würde, wo dieser Beistand ihm nützlich wäre; aber er war ein zu guter Politiker, um sich zu irgend Etwas zu verpflichten, so lange als der Brauer noch an der Spitze von Flandern stand.

Am folgenden Tage kamen die Räthe an Bord der Katharina. Van Artveld befand sich seit einigen Augenblicken bei dem Könige.

— Theurer Sire, sagte einer der Räthe, welcher im Namen der Andern das Wort nahm, Ihr verlangt etwas sehr Schwieriges von uns, worüber Flandern späterhin Rechenschaft von uns verlangen könnte. Zuverlässig gibt es jetzt keinen Fürsten, den wir so gern zum Herrn haben mögten, als Euren Sohn, den Prinzen von Wallis; aber das, was wir wünschen, vermögen wir nicht allein auszuführen, und wir bedürfen dazu der Einwilligung aller Gemeinden von Flandern. Jeder wird sich daher in seine Stadt zurückziehen, die Stimmen sammeln, und das, was der vernünftigste Theil der Flamänder wollen wird, das wer-

n. In einem Monate werden wir hier sein, en Euch dafür, Sire, daß unsere Rückkehr reude verursachen wird.

eschehe dem also, erwiderte der König, ich och einen Monat erwarten.

utation zog sich zurück, und Jakob van bei dem Könige. Jakob war immer sor-

denn! was sagt Ihr dazu, Gevatter? d den ehemaligen Brauer, und fürchtet t, daß Ihr mich habt umsonst kommen

ah! Sire! ich weiß nicht, was Ihr für ern haben werdet, aber ich weiß, daß au- n andern Gründen, ich besonders jetzt lieber n des Königs von England sein mögte, als en.

seid nicht ehrgeizig, Meister, antwortete lächelnd. Es ist also wahr, was man

as sagt man, Sire?

sagt, daß Jakob van Artveld jetzt weder t, noch eben so einflußreich sei, als er es

arum, mein Gott?

beschuldigt Meister van Artveld, seinen Herrn, den Grafen Ludwig, allmählig ze zu vertreiben, was vielleicht Nichts zu , wenn Meister Jacquemart nicht die Hand

auf einen gewissen Schatz verwandt hätte, ohne Rec glauben ließe, daß er n halten hätte, die er hat daß man sich jetzt vielleich schwört, gerade als ob wäre.

—Man verschwört unwillkürlich erbleichte.

—Man sagt es.

—Und wer sagt da

—Der Wind, der

—Gnädiger Herr, sehen.

—Vielleicht.

—Dieser Mann w

—Wer sagt Euch, ster, und wenn ich ih Euch, daß ich ihm tra

—Dann, Sire, Complotte zu vereiteln triumphiren zu lassen.

—Ich bin nur Wahrheit zu sagen, f müht zu haben.

—Nein, Sire, mir beistehen wollt.

—Was muß ich

—Ihr müßtet mi

auf einen gewissen Schatz von Flandern gelegt, und ihn verwandt hätte, ohne Rechenschaft davon abzulegen, was glauben ließe, daß er nicht gänzlich die Bestimmung erhalten hätte, die er haben sollte. Daraus geht hervor, daß man sich jetzt vielleicht gegen Jakob van Artveld verschwört, gerade als ob van Artveld ein geborner Fürst wäre.

—Man verschwört sich, äußerte Jakob, indem er unwillkürlich erbleichte.

—Man sagt es.

—Und wer sagt das, Sire?

—Der Wind, der von Gent kömmt.

—Gnädiger Herr, Ihr habt den Weber Denis gesehen.

—Vielleicht.

—Dieser Mann wird Euch verrathen, Sire.

—Wer sagt Euch, daß ich ihn gesehen habe, Meister, und wenn ich ihn selbst gesehen hätte, wer sagt Euch, daß ich ihm traute?

—Dann, Sire, müßt Ihr mir beistehen, seine Complotte zu vereiteln, und den Prinzen von Wallis triumphiren zu lassen.

—Ich bin nur deshalb gekommen, und um die Wahrheit zu sagen, fürchte ich sehr, mich vergebens bemüht zu haben.

—Nein, Sire, es wird Euch gelingen, wenn Ihr mir beistehen wollt.

—Was muß ich thun?

—Ihr müßtet mir vier Hundert Mann geben, Sire,

rung Eurer Pläne zu erleichtern und sich
zu bemächtigen, denn wir haben deren.
Wache um so viel zu vermehren, welche
veld vertheidigen soll.
Sire, wer van Artveld erhält, erhält Eu-
n, und vertheidigt Eure Ansprüche.
richtig. Nun denn, ich will Euch vier
geben.
rde sie Nachts in Gent einziehen lassen, und
Rückkehr der Räthe die Ereignisse gegen uns
n wir die Ereignisse erzwingen.
h geurtheilt, Meister, und dann wird der
thes dem Manne der That Platz machen,
önig, der kein großes Vertrauen zu dem
Gevatters zu haben schien.
Sire.
denn, noch heute Abend sollen diese vier
zu Eurer Verfügung stehen.
och heute Abend, Sire, werden Sie in
.
uch geschehen möge, fügte Eduard hinzu, ich
Euch zu beschützen, Meister, und wenn man
werde ich Euch rächen, ich verspreche es

m er dieses sagte, reichte der König dem
zlich die Hand.
diesem Worte, welches Eduard so eben aus-
te, war van Artveld von Neuem erbleicht,
d zitterte in der königlichen Hand.

—Ich hatte mich nic
Mann hat Furcht.
—Da kömmt mir ei
—Welche, Sire?
—Noch Hundert M
hinzuzufügen, denn ich
bewacht sein werdet.
Van Artveld konnte
des Königs zu küssen.
—Ach! mein armer
er sich von dem Brauer
den Beistand Meister J
wirst, so soll mich das
Am selben Abende
Schaar, welche ihn Ed
sie während der Nacht
Aber in dem Au
überschritt, entfernte sic
ihn erkannt hatte.
Dieser Mann war
wußte, daß van Artv
Land zurückgekehrt wär
ahnet hatte, und die
langer Zeit belauerte.

—

—Ich hatte mich nicht geirrt, dachte Eduard, dieser Mann hat Furcht.

—Da kömmt mir eine Idee, sagte der König laut.

—Welche, Sire?

—Noch Hundert Mann den vier Hundert Andern hinzuzufügen, denn ich glaube, daß Ihr niemals zu gut bewacht sein werdet.

Van Artveld konnte sich nicht enthalten, die Hand des Königs zu küssen.

—Ach! mein armer Sohn, murmelte Eduard, indem er sich von dem Brauer entfernte, wenn Du jemals durch den Beistand Meister Jacquemarts Herr von Flandern wirst, so soll mich das sehr wundern.

Am selben Abende landete van Artveld mit der Schaar, welche ihn Eduard versprochen hatte, und ließ sie während der Nacht in Gent einrücken.

Aber in dem Augenblicke, wo er das Stadtthor überschritt, entfernte sich in der Finsterniß ein Mann, der ihn erkannt hatte.

Dieser Mann war Gerhard Denis, welcher, da er wußte, daß van Artveld nicht mit den Räthen an das Land zurückgekehrt wäre, irgend eine Ueberraschung geahnet hatte, und die Rückkehr des Brauers bereits seit langer Zeit belauerte.

XV.

f Hundert Mann Eduards zogen in die
on diesen letzten zurückgeführt, erreichte van
Hotel wieder.

erwachte die Stadt am folgenden Tage mit
Aufregung.

rgen an wurden Groß und Klein auf dem
nmenberufen, und der von den Räthen,
age zuvor am Bord der **K a t h a r i n a** das
ien, und Eduard die für das Gelingen
anzuwendenden Mittel mitgetheilt hatte,
lk in demselben Sinne an, und meldete ihm,
g von England den Prinzen von Wallis
, dem van Artveld Flandern versprochen

tand ein allgemeiner Tadel, und das Volk

rief in Masse aus, daß
Eduards Sohne wegen ent

Das war das, was
Tage zuvor gesagt hatte.

Wir werden daher a
den Weber wiederzufinden
nach seinen Kräften anfac
redete.

—Ergebt Euch a
sagte Gerhard, denn J
müssen.

—Was wollt Ihr d

—Ich will damit s
lere ist, und daß er E
Willen auferlegen wird.

—Nein, nein.

—Er hat diese En
Vorsichtsmaßregeln sind

—Was hat er geth

—Er hat von dem
stärkung von Tausend
geschützen, welche heut
und die die Forderung
durch alle Mittel unters

Wie man sieht,
Mann; aber das ist
darum handelt, seine

Eine Art von
wesenden.

Die Gräfin von Sal

rief in Masse aus, daß es seinen natürlichen Herrn nicht Eduards Sohne wegen enterben würde.

Das war das, was Gerhard Denis dem Könige am Tage zuvor gesagt hatte.

Wir werden daher auch nicht verwundert sein, dort den Weber wiederzufinden, der den entstehenden Zwiespalt nach seinen Kräften anfachte, und das Volk gleichfalls anredete.

— Ergebt Euch auf der Stelle, meine Freunde, sagte Gerhard, denn Ihr würdet Euch später ergeben müssen.

— Was wollt Ihr damit sagen? rief man aus.

— Ich will damit sagen, daß van Artveld der Stärkere ist, und daß er Euch dieses Mal wie immer seinen Willen auferlegen wird.

— Nein, nein.

— Er hat diese Empörung vorausgesehen, und seine Vorsichtsmaßregeln sind getroffen.

— Was hat er gethan?

— Er hat von dem Könige von England eine Verstärkung von Tausend Mann verlangt, vortreffliche Bogenschützen, welche heute Nacht in die Stadt gerückt sind, und die die Forderungen des Königs und Jacquemarts durch alle Mittel unterstützen werden.

Wie man sieht, log Gerhard um fünf Hundert Mann; aber das ist etwas sehr Geringes, wenn es sich darum handelt, seine Meinungen triumphiren zu lassen.

Eine Art von Bestürzung bemächtigte sich der Anwesenden.

s ist nicht Alles, fuhr Gerhard fort, van
icht umsonst den Schatz von Flandern ge-
ist wie ein König bewacht.
em Verräther! rief man von allen Sei-

wollte seine Anrede fortsetzen, aber seine
bald von dem Geschrei des ganzen Volkes
lches den Kopf des Brauers verlangte.
seinem Hotel! riefen alle diese Rasenden
ie eine Fluth nach dem Hotel Jacquemarts

Artveld diesen anfangs wie einen fernen
n, dann wie das Rollen des sich nahen-
hnellen und heftigen Lärm hörte, hatte er

ß er die Thüren und die Fenster verschlie-
mmeln.
eit.
ten die Diener diesem Befehle ihres Herrn
as Volk das Hotel umringte.
war indessen gut bewacht.
nd vierzig bis Hundert und fünfzig Mann
rtheidigten es tapfer; aber sie glichen jenen
e ihre Pfeile mit dem Blitze kreuzten, und
m ihrer Schüsse ein Feind fiel, zog sich
rom enger zusammen, und die menschlichen
sich noch zu vermehren.
ld sah ein, daß kein Widerstand zu leisten
, wenn diese Menge in sein Hotel dränge,

er ohne Gnade und Barm
würde.
Nun rief er seine eh
aber in diesem Augenblicke
statt gewandt zu sein, w
Er öffnete daher ein
Volke.
Es waren anfangs
vor denen der arme Jacq
zitterte; aber einige Stim
sagten:
—Er will sprechen,
lig stellte sich die Stille
war, sich durch Drohun
unterbrechen.
—Gute Leute, w
veld. Wer regt Euch so
auf mich? wie kann ich
mir, und ich werde m
bessern.
Ein allgemeines G
sen ersten Theil der ja
aber, wie einige Sekund
gen von Neuem wieder
—Wir wollen R
Flandern haben, den
Denis aus.
Jacquemart erkann
Gesandten, und er gl

er ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergemacht werden würde.

Nun rief er seine ehemalige Gewandtheit zu Hilfe; aber in diesem Augenblicke beherrschte ihn die Furcht, und statt gewandt zu sein, war er nur feig.

Er öffnete daher ein Fenster, und zeigte sich dem Volke.

Es waren anfangs Rufe der Wuth und des Todes, vor denen der arme Jacquemart an allen seinen Gliedern zitterte; aber einige Stimmen ließen sich hören, indem sie sagten:

—Er will sprechen, hören wir ihn, und allmählig stellte sich die Stille wieder her, die ganz bereit war, sich durch Drohungen und durch Hohngeschrei zu unterbrechen.

—Gute Leute, was wollt Ihr? fragte van Artveld. Wer regt Euch so auf? warum seid Ihr so böse auf mich? wie kann ich Euch erzürnt haben? Sagt es mir, und ich werde mich gänzlich nach Eurem Willen bessern.

Ein allgemeines Gelächter und Steine empfingen diesen ersten Theil der jammervollen Rede van Artvelds, aber, wie einige Sekunden zuvor, stellte sich das Schweigen von Neuem wieder her.

—Wir wollen Rechenschaft über den Schatz von Flandern haben, den Ihr gestohlen habt, rief Gerhard Denis aus.

Jacquemart erkannte die Stimme seines ehemaligen Gesandten, und er glaubte, daß, wenn er sich an ihn

er mehr Aussicht hätte, Gnade zu erlangen,
diese erzürnte und unverständige Menge an=

mein guter Gerhard, Du bist hier unter
: mir Böses wollen? Du, der Du mich
jnen doch, daß ich Nichts gethan habe, um
t.

ist den Schatz vergeudet.

t, fluchten alle diese Menschen.

Freunde, meine guten Freunde, rief van
urch die Furcht erstickter Stimme aus, kehrt
urück, und kommt morgen früh, so früh
t, wieder, und ich werde Euch all die Re=
gen, die Ihr zu haben verlangt.

er Stelle, auf der Stelle, war der allge=

wirst bis morgen entfliehen, sagte eine

Du wirst uns durch die Tausend Mann des
:d tödten lassen.

Eduard hat mir keine Tausend Mann ge=

gst, rief Gerhard aus.

t mir nur fünf Hundert gegeben, sagte Ja=
nen in den Augen.

steht es, er gesteht es, heulten die Angrei=

verde sie verabschieden, sagte Jacquemart.

d vermogte ihn zu hören, denn von Neuem

strömte die Woge gegen
Steine zerschmetterten die

Nun sank der ehem
rief schluchzend aus:

—Meine Herren,
gemacht haben, was ich
mals, daß Ihr mich g
vertheidigen würdet, und
Grund umbringen. Ihr
gen Euch Alle bin, und
berücksichtigt ein Wenig d
habe, und das ich Euch

Allmählig hatte sich

—Kommt herab, ko
könnt nicht von so hoc
Euch verstehen. Wir w
ßen Schatze von Flander
verwaltet habt, ohne Re
herab, kommt herab.

—Ich komme hera
schloß das Fenster.

Aber es scheint,
legen hatte, verwirrt
sich nicht den Möglic
trauen, denn er dacht
entfliehen, um sich in
zu flüchten

Aber als die, we
kommen sahen, ahnet

strömte die Woge gegen die Thore des Hotels, und Steine zerschmetterten die Fenster.

Nun sank der ehemalige Brauer auf die Knie und rief schluchzend aus:

—Meine Herren, Ihr seid es, die mich zu dem gemacht haben, was ich bin. Ihr schworet mir ehemals, daß Ihr mich gegen Jedermann beschützen und vertheidigen würdet, und nun wollt Ihr mich heute ohne Grund umbringen. Ihr könnt es thun, da ich allein gegen Euch Alle bin, und keine Vertheidigung habe. Aber berücksichtigt ein Wenig das Gute, das ich Euch gethan habe, und das ich Euch noch thun kann.

Allmählig hatte sich die Stille wieder hergestellt.

—Kommt herab, kommt herab, rief man, denn Ihr könnt nicht von so hoch aus sprechen, und wir wollen Euch verstehen. Wir wollen wissen, was aus dem großen Schatze von Flandern geworden ist, den Ihr zu lange verwaltet habt, ohne Rechenschaft davon abzulegen. Kommt herab, kommt herab.

—Ich komme herab, sagte van Artveld, und er verschloß das Fenster.

Aber es scheint, daß die Rechnungen, die er abzulegen hatte, verwirrt waren, uud daß er es vorzog, sich nicht den Möglichkeiten der Untersuchung anzuvertrauen, denn er dachte daran, durch die Hinterthüre zu entfliehen, um sich in eine an sein Hotel grenzende Kirche zu flüchten

Aber als die, welche sich unten befanden, ihn nicht kommen sahen, ahneten sie irgend einen feigen Streich,

sich in Masse auf die andere Seite des Ho=

n in der That, daß Jakob fliehen wollte, Flucht für sie der Beweis von dem war, anklagten, so fielen sie über ihn her, und otz seinem Geschrei und seinen Thränen.

glückliche Ruthwaert rollte zu ihren Füßen, noch, als Gerhard Denis sich ihm nä=

den kommen sah, den er lange für seinen ten hatte, sammelte der Brauer alle seine sagte zu ihm:

ard, mein guter Gerhard, rette mich.

sich nun der Weber dem Sterbenden nä= er ihm sein Messer bis an das Heft in die Jakob starb, ohne einen Schrei außgestoßen

digte van Artveld, sagt Froissard, der zu sei= großer Herr in Flandern war; arme Leute zuerst, und boshafte Leute brachten ihn am

erfuhr sogleich, was sich in Gent zugetragen noch am selben Abende ging er sehr erzürnt England unter Segel, indem er schwur, den Gevatters van Artveld auf eine exemplarische ben.

rhard Denis den Aufbruch des Königs und en erfahren hatte, welche er bei seiner Abreise langte er, daß eine Gesandtschaft an Eduard

—

abgesandt würde, um v mächtigen Königs abzuwe tigen Verbündeten gezeigt

Dem zu Folge gin sen von Sluis zu Eduar don ab.

Der König befand meldete, daß die Abgeo von Kortryk und von D den verlangten.

Ein Wenig von sei empfing sie der König.

Nun begannen sie zu entschuldigen, indem reits aufgebrochen ware digen Zustimmungen ei vorgefallen wäre, hätt wobei sie hinzufügten, über dieses Unglück n Tod des Ruthwaerts giert hätte.

—Indessen, S zu, kann Euch der trauen und die Lieb Ihr jetzt auf das um das sie den G der sich noch in Ten er sehr vergnügt übe sich seine Gewalt an

abgesandt würde, um von Flandern den Zorn eines so mächtigen Königs abzuwenden, der sich als seinen aufrichtigen Verbündeten gezeigt hatte.

Dem zu Folge gingen die Räthe, welche im Hafen von Sluis zu Eduard gekommen waren, nach London ab.

Der König befand sich in Westminster, als man ihm meldete, daß die Abgeordneten von Ypern, von Brügge, von Kortryk und von Oudenarde zu ihm geführt zu werden verlangten.

Ein Wenig von seinem ersten Zorne zurückgekommen, empfing sie der König.

Nun begannen sie sich über den Tod van Artvelds zu entschuldigen, indem sie versicherten, daß sie, da sie bereits aufgebrochen waren, um die für Eduard nothwendigen Zustimmungen einzuholen, Nichts von dem, was vorgefallen wäre, hätten wissen, noch verhindern können, wobei sie hinzufügten, daß sie untröstlich und erzürnt über dieses Unglück wären, und daß sie aufrichtig den Tod des Ruthwaerts bedauerten, der sie immer weise regiert hätte.

—Indessen, Sire, fügten die Abgeordneten hinzu, kann Euch der Tod van Artvelds nicht das Vertrauen und die Liebe der Flamänder rauben, obgleich Ihr jetzt auf das Erbe von Flandern verzichten müßt, um das sie den Grafen Ludwig nicht bringen können, der sich noch in Tenremonde aufhält, und der, obgleich er sehr vergnügt über den Tod Jakobs ist, der am Ende sich seine Gewalt angemaßt hatte, noch nicht zurückzukeh-

r sich aber bald beruhigen und nach Gent
rd.

rd den Gesandten Nichts antwortete, und
über den Tod seines Gevatters erzürnt
n seine Hoffnungen auf Flandern verlieren
ich ihm einer von denen, die sich anwesend
n er zu ihm sagte:

t vielleicht ein Mittel, Alles auszugleichen,

elches ist dieses Mittel?

rn Abgeordneten zogen sich in den Hinter-
ales zurück, wie als ob sie verstanden, daß
hinzuzufügen hätten, was ihr Gefährte zu
iffe stand.

rt Ihr Euch, Sire, des Besuches, den
Denis am Bord der Katharina abstat-

h erinnere mich auch, daß es dieser selbe
ist, der mit seiner eigenen Hand denjeni-
t, den ich jetzt rächen will.

es gibt Gott angenehme Morde, wenn sie
ation nützlich sind.

dieser Gerhard Denis?

ir ein Schreiben für Euch übergeben, gnä-
as uns vielleicht Eure Gnade vollends wie-
wird.

n er dieses sagte, übergab der Flamänder
nen Brief, den dieser entfaltete, und der
e enthielt:

—

„Sire
„Gott hat über
ders verfügt, als
Wallis kann jetzt ke
Flanderns machen."

—Aber dieser B
Eduard, da er nur da
gesagt hat.

—Wollt gefälligst
der Abgesandte des W
Der König began
„Aber Sire,
Töchter; Euer äl
selbst ohne das Er
werden, und Ihr
wir haben einen ju
und bewachen, u
so daß sich wohl
nen machen könnte
Grafschaft Flander
ben."

—Nun denn,
ster Gerhard hat d
erbt.

—Was soll ich
gesandte.

—Ihr werdet
daß Eduard III. da
ten erinnern wird.

„Sire,

„Gott hat über die Schicksale unseres Landes anders verfügt, als Ihr es dachtet. Der Prinz von Wallis kann jetzt keine Ansprüche mehr auf das Erbe Flanderns machen."

—Aber dieser Brief ist unnöthig, unterbrach sich Eduard, da er nur das bestätigt, was man mir so eben gesagt hat.

—Wollt gefälligst fortfahren, Sire, begnügte sich der Abgesandte des Webers zu antworten.

Der König begann also wieder:

„Aber Sire, Ihr habt schöne Kinder, Söhne und Töchter; Euer ältester Sohn kann nicht ermangeln, selbst ohne das Erbe Flanderns ein großer Fürst zu werden, und Ihr habt eine nachgeborne Tochter, und wir haben einen jungen Prinzen, den wir ernähren und bewachen, und der der Erbe von Flandern ist; so daß sich wohl auch noch eine Heirath zwischen ihnen machen könnte, und auf diese Weise würde die Grafschaft Flandern immer einem Eurer Kinder bleiben."

—Nun denn, murmelte Eduard lächelnd, Meister Gerhard hat den Verstand Jakobs van Artveld geerbt.

—Was soll ich antworten, Sire? fragte der Abgesandte.

—Ihr werdet antworten, Messire, sagte der König, daß Eduard III. das Böse vergessen und sich nur des Guten erinnern wird.

r That, van Artveld wurde vergessen,
Chateaubriand, wie alle die, deren Ruf
s Genie, noch auf die Tugend gegrün=

Indessen schien d
gessen. Es fanden un
Heere Abfälle und Ni

In der That,
Blois Johann von H
Einkünfte zu geben, a
er sich an Frankreich
Hennegau hatte seine
liebte Eduard; er v
dem Augenblicke an,
für den König von E
handen, daß er die
dem ließ ihn der E
durch seinen Freund
arbeiten.

XV.

Indessen schien das Glück Eduard ein Wenig zu vergessen. Es fanden unter seinen Anhängern und in seinem Heere Abfälle und Niederlagen statt.

In der That, Philipp ließ durch den Grafen von Blois Johann von Hennegau anbieten, ihm eben so viel Einkünfte zu geben, als er deren in England hätte, wenn er sich an Frankreich anschließen wollte. Johann von Hennegau hatte seine Jugend in England zugebracht, und liebte Eduard; er verlangte daher zu überlegen. Von dem Augenblicke an, wo Johann trotz seiner Freundschaft für den König von England überlegte, war Aussicht vorhanden, daß er die Anträge Philipps annähme. Außerdem ließ ihn der Graf von Blois, sein Schwiegersohn, durch seinen Freund, den Herrn von Flagnoelles, bearbeiten.

ereignete es sich gerade, daß zu jener Zeit
chwierigkeiten wegen der Lehen stattfanden,
rt hatte, was seine Unentschlossenheit en=
zu Philipp übergehen ließ, der ihn auf
Weise belohnte.

befahl Philipp den Herren, Rittern und
an dem bestimmten Tage in Orleans und
nzufinden, weil er den Herzog von der
inen ältesten Sohn, absenden wollte, um
zurückzutreiben, welche von dem Grafen
geführt, die Gascogne überfielen.

og Eudos von Burgund und sein Sohn,
Artois und von Boulogne kamen zu dem
boten ihm Tausend Lanzen an. Dann ka=
g von Bourbon, und Messire Jakob von
Bruder, Graf von Penthièvre, begleitet
egsleuten. Dann der Graf von Tancar=
uphin von Auvergne, der Graf von Forez,
Dammartin, der Graf von Vendome, der
h, der Sire von Craon, der Sire von
ischof von Beauvais, Johann von Ma=
ire von Piennes, der Sire von Beaujeu,
von Chalons, der Sire von Roye, und
und Ritter, welche sich in Orleans ver=
der gegen Weihnachten 1345 ihr Lager vor
Toulouse aufschlugen.

og von der Normandie mit dem Sire von
und dem Sire von Saint Vernant, seinen
ießen den Angriff des Schlosses Miremont

beginnen, das die Engl
Schloß war von einem G
Knappen Namens Johan
griff war gewaltig, di
Ludwig von Spanien we
Engländer wurden gezw
pressalien begannen, ei
sich ergaben, wurden ni

Man ließ ausgeruh
zu bewachen, und zog b

Die Franzosen grif
mann abwesend war,
sie brachen nun nach A
ließen, ohne es niederz
ten. In Angouleme f
Norwich das Kommand

Als der Graf v
länder und die Albern
gangen hatten, das
Krieger in dasselbe, in
theidigen, und hinzuf
würde, wenn es N
von Mauny, Johan
stung von Aiguillon
kräftig zu halten.

Es brachen woh
panzerte auf, inder
mitnahmen, sollte
dauern.

beginnen, das die Engländer genommen hatten; dieses Schloß war von einem Englischen Hauptmanne und einem Knappen Namens Johann von Bristo bewacht; der Angriff war gewaltig, die Vertheidigung energisch, aber Ludwig von Spanien war mit den Genuesen da, und die Engländer wurden gezwungen, sich zu ergeben. Die Repressalien begannen, eine große Anzahl von denen, die sich ergaben, wurden niedergemacht.

Man ließ ausgeruhte Leute in dem Schlosse, um es zu bewachen, und zog hierauf vor Villefranche.

Die Franzosen griffen die Stadt an, deren Hauptmann abwesend war, und die sogleich genommen wurde; sie brachen nun nach Angouleme auf, indem sie das Schloß ließen, ohne es niederzureißen, was sie bald bereuen sollten. In Angouleme führte der Hauptmann Johann von Norvich das Kommando.

Als der Graf von Derby die Niederlagen der Engländer und die Albernheit erfuhr, welche die Sieger begangen hatten, das Schloß stehen zu lassen, sandte er Krieger in dasselbe, indem er ihnen befahl, sich gut zu vertheidigen, und hinzufügte, daß er ihnen zu Hilfe kommen würde, wenn es Noth thäte. Hierauf sandte er Walter von Mauny, Johann von Lille und andere nach der Festung von Aiguillon, indem er ihnen anempfahl, sich kräftig zu halten.

Es brachen wohl vierzig Ritter und drei Hundert Gepanzerte auf, indem sie Lebensmittel für die Belagerung mitnahmen, sollte diese Belagerung auch sechs Monate dauern.

der Herzog von der Normandie den Fehler
durch begangen hatte, daß er das Schloß
cht schleifte.
uhigte sich um so mehr darüber, als er nicht
konnte, Angouleme zu nehmen. Er befahl
iegern, sich in der Nähe der Stadt zu

schall von Beaucaire bot dem Herzoge an,
der Gegend nehmen zu lassen, was der
m. Der Seneschall nahm sechs Hundert
g damit bis nach Ancenis, eine neuerdings
n übergebene Stadt. Dort angelangt, ging
mit nur sechzig Mann ab, um den Eng-
n zu nehmen, welche sie verfolgten, und
sie verfolgten, mitten unter das Französi-
n, das im Hinterhalte lag, um sie zu er-
e List gelang vollkommen, denn die sechs
n kehrten zurück, indem sie dem Herzoge
andie eine große Anzahl von Gefangenen

dieser Zeit ließ Johann von Norvich, als
er Herzog die Belagerung von Angouleme
würde, einen Waffenstillstand für den Tag
ng Maria verlangen. Er wurde bewilligt.
Hauptmann Johann von Norvich alle seine
n, ließ sie die Stadt verlassen, durch das
ger gehen, und sich nach Aiguillon zurück-
mit Freuden empfangen wurden.
ohner von Angouleme beschlossen nun im

Rathe, sich dem Herzog
Dieser nahm sie in Gna
einen Hauptmann Namen
dert Söldlinge mit ihm
Der Herzog begab
massa, das genommen u
wurde. Er setzte in dass
Namens le Borgne de
vor Jonneins, dessen B
Kurz, die Engländ
dem sie Leben und Ei
blieben unter der Herr
mandie, welcher, nach
genommen hatte, der
Truppen darin ließ und
Er legte zehn Tau
Es fanden täglich
rung dauerte sechs Mon
Der Herzog befah
über das Wasser zu ge
langen. Drei Hunder
Nacht. Sobald die W
die Besatzung von Aigu
aber die Franzosen u
Walter von Mauny un
verhindern konnten.
Jede Woche fan
Schloß Aiguillon anzu
rückkehrte, um Heerden

Rathe, sich dem Herzoge von der Normandie zu ergeben. Dieser nahm sie in Gnaden an, und setzte in der Stadt einen Hauptmann Namens Johann von Villiers und Hundert Söldlinge mit ihm ein.

Der Herzog begab sich nachher vor das Schloß Damassa, das genommen und dessen ganze Besatzung getödtet wurde. Er setzte in dasselbe einen Knappen von Beauce, Namens le Borgne de Milli ein. Von dort begab er sich vor Jonneins, dessen Belagerung lange dauerte.

Kurz, die Engländer ergaben sich durch Vergleich, indem sie Leben und Eigenthum erhielten; die Bewohner blieben unter der Herrschaft des Herzogs von der Normandie, welcher, nachdem er den Hafen Sainte Marie genommen hatte, der von den Engländern besetzt war, Truppen darin ließ und gegen Aiguillon zog.

Er legte zehn Tausend Mann vor Aiguillon.

Es fanden täglich zwei Stürme statt. Die Belagerung dauerte sechs Monate.

Der Herzog befahl nun, eine Brücke zu schlagen, um über das Wasser zu gehen und bis an die Festung zu gelangen. Drei Hundert Zimmerleute arbeiteten Tag und Nacht. Sobald die Brücke vorgerückt war, zerstörte sie die Besatzung von Aiguillon. Man begann sie von Neuem, aber die Franzosen umgaben ihre Arbeiter so gut, daß Walter von Mauny und seine Leute ihre Beendigung nicht verhindern konnten.

Jede Woche fand man ein neues Mittel, um das Schloß Aiguillon anzugreifen. Eines Tages, als er zurückkehrte, um Heerden zu suchen, begegneten sich Karl von

und Walter von Mauny. Die Gelegenheit
zwei tapfere Ritter. Es fand ein Kampf
:anzosen waren wohl fünf gegen einen, aber
illon erfuhren dieses Zusammentreffen und
:igen zu Hilfe; die Franzosen wurden getöd=
genommen, und Montmorency entfloh, in=
Heerden den Engländern überließ.
lagerung ist eine der seltsamsten, deren nä=
die Geschichte aufbewahrt hat; wenn man
bedenkt, welche der Herzog von der Nor=
n ließ, so ist man erschreckt.
hen konnten indessen dabei nicht stehen blei=
erzog bot demjenigen Hundert Thaler, der
icke des Schloßthores erreichen könnte. Was
te, geschah; die Französischen Soldaten stürz=
herbei, die einen fielen in das Wasser, und
zahl wurde von der Besatzung von Aiguil=

zog ließ eine Art von bedeckter Brücke ma=
der Festung zu nähern, aber die Engländer
nen machen lassen, um Steine zu schleudern,
n deren so große, daß sie das Dach zerstör=
der Weg in das Wasser gestürzt wurde, wo=
Anzahl Franzosen umkamen.
nzösischen Ritter betrübten sich über die Länge
ung, und wagten nicht davon zu sprechen, sie
indem sie den Herzog hatten sagen hören,
uf den Befehl seines Vaters abziehen würde.
der Graf von Guines, Connetable von

Frankreich, und der G
sich nach Frankreich zu
zugleich das Unglück und
theilen. Der König war
da man Aiguillon nicht
es durch Hunger nehmen
Indessen Eduard,
Leute auf dem Schlosse
geführt wären, und daß
zu Hilfe kommen könnte
Heer zu erheben und na
In diesem Augenbl
bannte Gottfried von H
und die Königin empfing
Artois empfangen hatte
ter, und machten sich
keit, welche sie auszeich
Verbündeten aus ihn.
Der König theilte
den er gefaßt hatte, de
cogne zu Hilfe zu ziehe
auf diesem Zuge beglei
—Sire, antwort
Eurem Dienste, wenn
ich Euch einen Rath g
—Sprecht, Mess
—Es scheint mi
jetzt Eurer Hilfe nicht
tapferer Ritter ist, un
Die Gräfin von S

Frankreich, und der Graf von Tancarville es auf sich, sich nach Frankreich zu Philipp VI. zu begeben, und ihm zugleich das Unglück und den Muth seines Sohnes mitzutheilen. Der König war darüber entzückt und sagte, daß, da man Aiguillon nicht mit Gewalt nehmen könnte, man es durch Hunger nehmen müßte.

Indessen Eduard, welcher erfahren hatte, daß seine Leute auf dem Schlosse Aiguillon geschlagen und schlecht geführt wären, und daß der Graf von Derby ihnen nicht zu Hilfe kommen könnte, faßte den Entschluß, ein großes Heer zu erheben und nach der Gascogne zu ziehen.

In diesem Augenblicke kam der aus Frankreich verbannte Gottfried von Harcourt nach England. Der König und die Königin empfingen ihn, wie sie den Grafen von Artois empfangen hatten, schenkten ihm beträchtliche Güter, und machten sich auf der Stelle mit jener Freigebigkeit, welche sie auszeichnete, einen treuen und ergebenen Verbündeten aus ihn.

Der König theilte nun Gottfried den Entschluß mit, den er gefaßt hatte, dem Grafen von Derby in der Gascogne zu Hilfe zu ziehen, indem er ihn fragte, ob er ihn auf diesem Zuge begleiten wollte.

—Sire, antwortete Gottfried ihm, ich stehe ganz zu Eurem Dienste, wenn Ihr es mir aber erlaubt, so mögte ich Euch einen Rath geben.

—Sprecht, Messire.

—Es scheint mir, als ob der Graf von Derby bis jetzt Eurer Hilfe nicht bedarf, und daß er ein hinlänglich tapferer Ritter ist, um sie noch entbehren zu können. Laßt

rk dort fortsetzen, Sire, und beginnt das
er andern Seite. Der Herzog von der Nor=
wesend, benutzt es, gnädiger Herr, um sein
ifen.

denn! es soll geschehen, wie Ihr es wünscht,
twortete der König, nachdem er einige Zeit
hatte, und möge Gott Euren Rath erhören
zum Guten wenden lassen.

, gnädiger Herr, laßt uns sogleich aufbre=
s drängt mich, es Euch gelingen zu sehen.

, Messire, wir werden nicht eher aufbrechen,
ine Wallfahrt gemacht habe, die mir noch zu
leibt, denn, wenn Gott wollte, daß mir
s Feldzuges ein Unglück zustieße, so würde
daß dieses Vergessen die Ursache davon sei.

, murmelte der König leise, muß ich wissen,
Einen und der Andern geworden ist.

enden Tage befahl der König, daß man in
n Hantonne eine große Anzahl von Fahr=
chiffen kommen ließe.

von allen Seiten seine Krieger und seine Rit=
n, und bestimmte den Aufbruch für den
nistag, das heißt gegen den 24. Juni 1346.

brach Eduard ohne Bedeckung, mit seinen
und mit seinen Befürchtungen allein, nach
Warck auf.

bereits nicht mehr jener junge und feurige
wir ihn im Anfange dieser Geschichte gesehen

---

haben. Jeder, der ihm
den eleganten Ritter der

Die Politik und der
und seinen Augen eine
liehen. Dann fürchtete
Eindrücken er entgegen
blicke unwillkürlich ein hi
überschreiten mußte, ver

Nicht ein Tag war
den Schlaf Alixens benu
Frau dachte, und seine
noch gesteigert.

Aber es war keine
bedurfte, es war kein
leblose Statue in seine
die Zukunft Alix besitzen
Wirklichkeit ihrer Leiden
er Worte, und es gab
Königreich England un
reich, nach dem er stre
Gräfin geliebt zu sein,
und daß die Leidenschaf
nen Körper belebte,
entschleiert hatte.

Eduard hatte ehed
Wünsche, welche aus
fliegen, wenn das Kle
in dem Besitze der Fr
sich des Mittels bedien

haben. Jeder, der ihm begegnet wäre, hätte in ihm nicht den eleganten Ritter der Turniere erkannt.

Die Politik und der Krieg hatten seine Stirn gebleicht und seinen Augen eine Art von tiefsinniger Starrheit verliehen.[x] Dann fürchtete Eduard, der nicht wußte, welchen Eindrücken er entgegenging, besonders in diesem Augenblicke unwillkürlich ein hinter den Horizonten, die er noch überschreiten mußte, verborgenes Unglück.

Nicht ein Tag war seit demjenigen verflossen, wo er den Schlaf Alixens benutzt hatte, ohne daß er an diese Frau dachte, und seine Liebe hatte sich durch den Besitz noch gesteigert.

Aber es war keine überraschte Liebe mehr, deren er bedurfte, es war kein Schlaftrunk mehr, der nur eine leblose Statue in seine Arme geworfen hatte, wie er für die Zukunft Alix besitzen wollte, er wollte sie durch die Wirklichkeit ihrer Leidenschaft, durch die Aufrichtigkeit ihrer Worte, und es gab Augenblicke, in denen Eduard sein Königreich England und dieses schöne Königreich Frankreich, nach dem er strebte, hingegeben hätte, um von der Gräfin geliebt zu sein, wäre es auch nur für einen Tag, und daß die Leidenschaft für einen Augenblick diesen schönen Körper belebte, dessen Reichthümer ihm der Schlaf entschleiert hatte.

Eduard hatte ehedem geglaubt, daß diese plötzlichen Wünsche, welche aus seinem Herzen zu seinem Kopfe aufstiegen, wenn das Kleid der Gräfin seine Hand berührte, in dem Besitze der Frau erlöschen würden, und er hatte sich des Mittels bedient, welches wir gesehen haben. Aber

Liebe, diese göttliche Flamme, nicht in das
enschen gelegt, damit sie bei dem ersten Hauche
erlöschen könnte, und, wir wiederholen es,
e Gräfin besessen hatte, dachte Eduard nur
sie nochmals zu besitzen. Nur hatte er be-
er sie ganz, mit ihren Geständnissen und mit
ungen besitzen müßte, sonst würde er sich viel-
sem inneren Feuer verzehren, das sich bei der
ung, die es empfangen, vermehrt hatte.

Jetzt ging er, a
von diesem Hofe, an n
zu machen suchte.

Das Feld war une
sein Gesicht, er vergaß,
gessen, daß er nicht geli

Zuweilen schien es
wäre, wohin er ging, d
Glück wäre, als die Li
rend der Abwesenheit e
Hand das Gitter eines
die Burgfrau ein Gefä
radies war.

Er setzte seinen W
Alixens anmuthig

XVI.

Jetzt ging er, allein mit seinen Gedanken, fern von diesem Hofe, an welchem er sein Herz unerforschlich zu machen suchte.

Das Feld war unermeßlich; die reine Luft liebkosete sein Gesicht, er vergaß, daß er König wäre, um zu vergessen, daß er nicht geliebt war.

Zuweilen schien es ihm, als ob er dort erwartet wäre, wohin er ging, daß er einfacher Ritter ohne anderes Glück wäre, als die Liebe seiner Geliebten, und daß während der Abwesenheit eines eifersüchtigen Gatten eine weiße Hand das Gitter eines Thurmes öffnen würde, der für die Burgfrau ein Gefängniß, für den Geliebten ein Paradies war.

Er setzte seinen Weg und seinen Traum fort.

Alixens anmuthiges Gesicht erschien ihn mit jenem

üllt, welche für den geliebten Mann vertraute
sind, und eine Nacht, die fähig war, mit
en das ganze Leben eines Mannes zu erhel-
ller Geheimnisse und Entzücken in dem Geiste
uf.

erinnerte sich Eduard ferner, wer er wäre,
aufsuchte. Die unbestimmte Hoffnung seiner
emächtigte sich dann seiner.

Frau ist ein unbestimmtes Räthsel, sagte er
det eben so viel Kraft darauf an, ihre Liebe
, bevor sie sich hingegeben hat, als sie leicht
sse ihrer Seele gesteht, sobald sich der Kör-
hingegeben hat. Vielleicht liebte mich Alix,
te sie nicht, es sich selbst zu sagen, vielleicht
ir es mit Schrecken; aber jetzt, wo sie frei-
ren Willen mir angehört hat, beschäftigt mein
lleicht ihren Geist, und vielleicht werde ich bei
nft das Geständniß einer getheilten Liebe

Luft, welche Eduard einathmete, schien ihm
Düften und mit unbekannten Wohlgerüchen

gab auch Augenblicke, in denen eine geheime
eines Herzens bemächtigte. Wenn die Seele
uch ein seltsames Räthsel ist, so gibt es doch
nicht von selbst von der Bahn abweichen, die
nen bei ihrem Eintritte in das Leben gezeigt
die an dem Tage sterben, wo eine unüber-
walt sie von ihrem Wege abbringt, und trotz

seinen Träumen war Eduard gezwungen, sich von Zeit zu Zeit zu erinnern, daß Alix eine jener Frauen war.

Die Befürchtungen des Königs, die er mit seinen Hoffnungen verscheuchte, stellten sich ihm so regelmäßig wieder vor, daß er darüber erbebte.

Dann nahm in den Augen des einsamen Wanderers Alles ein neues Ansehen an.

Das Land, wie sein Herz, waren nur noch eine unermeßliche Einöde; das Schloß, wohin er ging, nur noch eine Ruine, der Name, den er murmelte, nur noch der Name einer Todten.

Der Traum wich der Furcht, die Furcht verwandelte sich in Gewissensbisse, und indem er den Horizont mit dem Blicke erforschte, schien Eduard ihn zu befragen, ob er weiter gehen oder wieder umkehren sollte, und ob es nicht besser wäre, noch ferner zu zweifeln, als der Wirklichkeit Trotz zu bieten.

Er ging indessen immer weiter.

Als er bei dem Schlosse ankam, war die Sonne seit zwei Stunden aufgegangen, und das in Licht gebadete Schloß war weit davon entfernt, jenen traurigen Anblick zu haben, den Eduard zuweilen an ihm zu finden glaubte.

Die Sonne erleuchtete glühend die Fensterscheiben, und die mit einem ihrer schönsten Sommertage geschmückte Natur glänzte in der Umgegend.

Unwillkürlich faßte der König eine große Freude über das, was er sah.

Das Herz ist so furchtsam, daß es fast immer äußerer Ahnungen bedarf, und die Seele, welche sich zuweilen

n Heiterkeit erleuchtet, nimmt schwer die
s Kummers in dem Schooße einer jungen,
iftigen Natur an.

m an das Thor des Schlosses, das ihm
fnet wurde. Er verlangte bebend die Grä-
nd der Diener entfernte sich, nachdem er den
s der Zimmer hatte hinaufgehen lassen,
Alixens gränzten.

genblicke nachher erschien der Diener wieder,
:

er Herr, die Gräfin wird sich in einigen
erher begeben.

g setzte sich.

r im Innern mehr, wie außerhalb geändert.
vielleicht zehn Minuten verflossen, seitdem
tete, als Alix erschien.

weit schöner, als sie es jemals gewesen war,
leich wie Marmor.

nicht schwarz gekleidet, und trug im Gegen-
zendes Kostüm.

wich zwei Schritte zurück, als er sie sich nä-
n sie hatte weit eher das Ansehen einer Er-
einer Wirklichkeit.

uf diesem Schlosse, Sire? sagte die Gräfin
cheln, an das ihre Lippen nicht mehr ge-
, wißt Ihr, daß das eine große Ehre für
u haben ich wenig erwartete?

ge Frau, antwortete der König, ich stehe im
ner jener Unternehmungen aufzubrechen, von

der ein König vielleicht
aufbreche, wollte ich E

—Ein letztes Mal
gnädiger Herr, sagte A
mel erhob, denn wer
sich verläßt, ob man si

Und indem sie die
als ob sie einen Schme
eher auf einen Sessel
darauf setzte.

—Warum, sagt
bitteren Tone? Gott
ten, gnädige Frau,
Euer Leben ist nicht
das eines Königs um

—Ihr glaubt,

—Besonders we
jungen, edlen und n

—Der Graf v
zurückkehren, gnädig

—Ich spreche
Ihr wißt es wohl.

—Und von we

—Von einem

—In dem Gr
ten, nicht wahr,
sagen wollt?

—Hört, Ali
rer wie Eis kalten

der ein König vielleicht nicht zurckckehrt, und bevor ich aufbreche, wollte ich Euch ein letztes Mal sehen.

—Ein letztes Mal, Ihr habt Recht, so zu sprechen, gnädiger Herr, sagte Alix, indem sie die Augen gen Himmel erhob, denn wer weiß in dem Augenblicke, wo man sich verläßt, ob man sich jemals wiedersehen wird.

Und indem sie die Hand auf ihre Stirn legte, wie als ob sie einen Schmerz empfunden hätte, sank die Gräfin eher auf einen Sessel zur Seite des Königs, als sie sich darauf setzte.

—Warum, sagte dieser, sprecht Ihr mir in diesem bitteren Tone? Gott wird Euch noch lange Jahre erhalten, gnädige Frau, Ihr seid jung, Ihr seid schön und Euer Leben ist nicht von den Klippen umgeben, welche das eines Königs umringen.

—Ihr glaubt, gnädiger Herr?

—Besonders wenn man, wie Ihr, Alix, von einem jungen, edlen und mächtigen Manne geliebt wird.

—Der Graf von Salisbury wird niemals hierher zurückkehren, gnädiger Herr.

—Ich spreche Euch nicht von dem Grafen, Alix, Ihr wißt es wohl.

—Und von wem sprecht Ihr denn, Sire?

—Von einem Manne, der Euch liebt.

—In dem Grade, um Gewissensbissen Trotz zu bieten, nicht wahr, gnädiger Herr, das ist es, was Ihr sagen wollt?

—Hört, Alix, sagte der König, indem er eine ihrer wie Eis kalten Hände ergriff, die Alix ihm überließ,

Gedanken anderswo gewesen wären, hört,
n Euch, und ich lebte nur noch durch den
Leben war hier geblieben. O! was der
nigs traurig und leer ist, gnädige Frau,
ihn zu theilen, nicht das Herz hat, das
das er liebt. Dann ist er weit schwerer,
e Last, denn er ist nutzlos. Ja, ich habe
Gewissensbissen Trotz geboten, Alix, aber
sbisse, der sich in eine Ewigkeit des Glü=
kann, wenn Ihr ein Wort sagt. Hätte
schön an meiner Seite gemacht, und hätte
höpfliche Liebe in mein Herz ausgeschüttet,
cht hätte vereinigen wollen? Was habe ich
daß er mir diese Wonne verweigert, ohne
eben nur noch eine fruchtlose Sache ist?
, Alix, Ihr erbleicht?

e Euch an, gnädiger Herr. Es kömmt ein
elchem man Alles hören kann.

ir, Alix, daß Ihr mir das verzeihet, des=
o eben anklagtet.

mt eine Stunde, Sire, in welcher man

ollt Ihr damit sagen! rief der König, er=
e Blässe der Gräfin und über den Ton, mit
se letzten Worte gesagt hatte.

ll damit sagen, gnädiger Herr, daß Gott in
Gewalt hatte, mich glücklich zu machen, und
gethan hat, das ist Alles.

—

—Alix, es gibt k
sich nicht eines Tages v

—Gnädiger Herr,
begreift, läßt nur ewig

—Indessen, Alix

—Wer sagt Euch

—Diese Kleider,

—O! Sire, n
Schmerzen versteht,
Kleider verlaßt, ohne
trachten, und ohne di

—Warum dann

—Weil, Sire,
zu besuchen geruht, n
betrüben wollte, un
bisse in dem Herzen
mein Leben um einer

—Alix!

—Sobald Ihr
ich meine Trauerkleid
Ewigkeit, ich schwör

—Und wenn
König.

—Er wird nic

Und die Gräfi
einem Tische, und
Wasser füllte, tran

—Ihr leidet,

—Alix, es gibt keinen noch so großen Schmerz, der sich nicht eines Tages vergißt.

—Gnädiger Herr, die Seele, welche unendliche Liebe begreift, läßt nur ewige Schmerzen zu.

—Indessen, Alix, Eure Trauer hat aufgehört.

—Wer sagt Euch das?

—Diese Kleider, welche Euch bedecken.

—O! Sire, wie wenig Eure Seele sich auf Schmerzen versteht, da Ihr Euch auf die Trauer der Kleider verlaßt, ohne nur die Blässe des Gesichtes zu betrachten, und ohne die Wunden des Herzens zu suchen.

—Warum dann diese Kleider?

—Weil, Sire, ich den huldreichen König, der mich zu besuchen geruht, nicht durch eine zu auffallende Trauer betrüben wollte, und weil ich nicht zu tiefe Gewissensbisse in dem Herzen desjenigen zurücklassen wollte, der mein Leben um einer Laune willen gebrochen hat.

—Alix!

—Sobald Ihr Euch entfernt, gnädiger Herr, werde ich meine Trauerkleider wieder anlegen, und zwar für die Ewigkeit, ich schwöre es Euch.

—Und wenn der Graf zurückkehrt? fragte der König.

—Er wird nicht zurückkehren.

Und die Gräfin stand auf, näherte sich halb wankend einem Tische, und indem sie eine goldene Schaale mit Wasser füllte, trank sie dieselbe begierig aus.

—Ihr leidet, gnädige Frau, sagte Eduard, indem

fstand und fast entsetzt über Alixens Auf=

gnädiger Herr, äußerte sie, indem sie
te, ich bin bereit, Euch ferner anzu=

sich der König Alixen zu Füßen, und
Hände in die seinigen schloß, fuhr er

rdet mir wegen dessen verzeihen, Alix,
n habe; glaubt mir, es gibt für Euch
dieser Welt, und ich will, daß Ihr mir
dankt. Ihr werdet dieses traurige Schloß
innerungen und schrecklicher Gespenster ver=
rdet weit schöner, weit beneideter, als je=
an den Hof zurückkehren. Wenn Ihr
sagte der König mit leiser Stimme, mit
en meine Nächte seit dem letzten Besuche
den ich auf diesem Schlosse abgestattet
ann verhindern, daß Ihr mir nicht ange=
ich fast ein Verbrechen begangen habe,
besitzen, so müßt Ihr sehen können, bis
e Liebe zu gehen vermag. Alix, seid
, und Alles, was ein König geben kann,
ie Seele auf dieser Welt wünscht, Ihr
Eure Macht wird ohne Grenzen sein,
e, Euer Glück ohne Nebenbuhler, wie
t; oder auch, wenn Ihr es vorzieht, Alix,
lles verlassen, vergangenes Streben, Ehr=
wollt Ihr, daß der König von England

nur noch Eduard sei,
irgend ein einsames
zurückzieht, in welch
Alix, ich bin bereit
fehlt!

—Es ist gut,
cheln voll himmlischer
leicht, und wenn Ih
tödten sollte, so hä
was Ihr gethan hab
Ihr bietet mir
Stimme fort, über
sein würde, aber d
tern sind, aus dene
ben mache; statt de
ich Euch sagen will.
—Sprecht, Al
—Vielleicht w
von Salisbury wi
mir dann, ihm zu
er mir ein Vergeh
allein schuldig ware
Herr, daß Ihr mi
storben bin, indem
betete.

Alix schloß er
—Was bedeu
Ihr, sterben,
seid im Fieber, in

nur noch Eduard sei, und daß Eduard sich mit Euch in irgend ein einsames Schloß, in irgend eine öde Gegend zurückzieht, in welcher nur wir und Gott sein werden, Alix, ich bin bereit Alles zu thun, was Ihr wollt, befehlt!

— Es ist gut, Sire, antwortete Alix mit einem Lächeln voll himmlischer Nachsicht, denn Ihr liebt mich vielleicht, und wenn Ihr gewußt hättet, daß Eure Liebe mich tödten sollte, so hättet Ihr das vielleicht nicht gethan, was Ihr gethan habt.

Ihr bietet mir Güter an, fuhr Alix mit geschwächter Stimme fort, über welche eine andere glücklich und stolz sein würde, aber die sehr gering neben den ewigen Gütern sind, aus denen ich von nun an mein ganzes Streben mache; statt dessen versprecht mir das zu thun, was ich Euch sagen will.

— Sprecht, Alix.

— Vielleicht werdet Ihr eines Tages den Grafen von Salisbury wiedersehen, gnädiger Herr, versprecht mir dann, ihm zu sagen, daß ich gestorben bin, weil er mir ein Vergehen nicht verziehen hatte, dessen Ihr allein schuldig waret. Ihr werdet ihm sagen, gnädiger Herr, daß Ihr mich habt sterben sehen, und daß ich gestorben bin, indem ich ihn segnete, und zu Gott für ihn betete.

Alix schloß erschöpft die Augen unter dem Schmerze.

— Was bedeutet das Alles? murmelte der König, Ihr, sterben, Ihr, Alix, Ihr, die ich liebe, Ihr seid im Fieber, im Namen des Himmels, Alix, sprecht.

n machte eine Bewegung, und indem sie
Königs ergriff, sagte sie zu ihm:
r Herr, gebt mir Euren Arm, um an
u gehen; ich will ein letztes Mal das Lä-
f Erden sehen.
gehorchte unwillkürlich, und kalt, den
tzlichem Erbeben geschüttelt, stützte sich Alix
Fenster, von wo aus sich das Auge über
ohne Grenzen, voller Blumen und war-
treckte.
tte mir an dem Tage gesagt, Sire, wo
dessen, den ich liebte, ein Gelübde ab-
kurze Zeit nach Erfüllung dieses Gelüb-
em Gatten verlassen und von dem Ar-
erstützt sterben würde, der mich sterben

Ihr entsetzt mich durch diese Worte des To-
r, daß Ihr mich martern wollt, aber sagt
daß Ihr sterben werdet.
r Stunde werde ich todt sein, Sire.

rief der König aus.
ist vergebens, verlaßt mich nicht, Sire;
ben sein, bevor Ihr zurückkehrtet, und ich
Einiges zu sagen.
sank auf die Knie.
ott! mein Gott, sagte er, rette sie und

—Als Ihr geko
sie den König wieder
kleider abgelegt, und
hatte Euch kommen
erforsche ich die Str
führt. Nun, da noc
ten, habe ich Euren
meinen Tod geben
Sire, und ich habe n
ich ihn verfluche, und
ten habe.

—Bei dem leben
laßt mich Euch retten
mals Euren Namen
ster einschließen werd
nicht, sterbt nicht.

Und der König
der Gräfin mit Thrä
—Es ist verge
und außerdem ist es
Euch nicht verfluch
reits gesagt, daß i
für die ein schrecklic
bens irgend Etwas
sterbe, um mich
reinigen, und me
Ewigkeit ohne K
sich in der Dämm

—Als Ihr gekommen seid, fuhr Alix fort, indem sie den König wieder aufhob, habe ich meine Trauerkleider abgelegt, und diese Festgewänder angethan. Ich hatte Euch kommen sehen, denn seit gar vielen Tagen erforsche ich die Straße, welche nach diesem Schlosse führt. Nun, da noch menschliche Gefühle mich beherrschten, habe ich Eurem Leben ewige Gewissensbisse über meinen Tod geben wollen. Ich habe mich vergiftet, Sire, und ich habe mir gesagt: ich werde sterben, indem ich ihn verfluche, und er wird das leiden, was ich gelitten habe.

—Bei dem lebendigen Gotte, Alix, sagte Eduard, laßt mich Euch retten, und ich schwöre Euch, daß ich niemals Euren Namen aussprechen, daß ich mich in ein Kloster einschließen werde, wenn es sein muß, aber sterbt nicht, sterbt nicht.

Und der König bedeckte außer sich die erstarrten Hände der Gräfin mit Thränen.

—Es ist vergebens, wiederholte Alix, es muß sein; und außerdem ist es nicht mehr Zeit. Dann werde ich Euch nicht verfluchen, Sire, denn ich habe Euch bereits gesagt, daß ich Euch verzeihe. Der Tod hat nur für die ein schreckliches Ansehen, welche jenseits des Lebens irgend Etwas fürchten, aber ich fürchte Nichts. Ich sterbe, um mich von dem Vergehen eines Andern zu reinigen, und mein Leben wird von der Erde in die Ewigkeit ohne Kampf übergehen, und wie der Tag sich in der Dämmerung in die Nacht auflöst. Seht, Al-

uns herum, und ich schwöre Euch, daß ich
thig gewesen bin, als ich es in diesem Augen=

daher Nichts, Sire, mein Haß ist been=
Seele, die wieder zu Gott gehen wird,
ermaßen von den irdischen Banden befreit,
Euch nicht mehr den Mann sehe, der mich
sondern den Freund, der mich in dem Au=
rstützt, wo ich sterbe. Ich bedaure Euch,
wenn ich gestorben bin, werdet Ihr leiden
lange Zeit Gewissensbisse auferlegen, von
h freisprechen mögte. Ihr liebtet mich, gnä=
nur verblendete Euch Eure Liebe und hat
n lassen, daß es Liebe gibt, welche diejeni=
auf die sie fällt, wie eine zu glühende
Blumen des Nordens tödten würde. Ihr
Augenblicke zwei Dasein gebrochen, die so
n, daß man sagen könnte, Gott bereue sie
haben, und daß es in seinen Augen unge=
zwei Geschöpfen so viel Glück zu verleihen,
viel andere litten, Ihr habt Euch geirrt,
st Alles. Und doch hätte ich Euch lieben
seid jung, edel und mächtig, und es hätte
können, daß sich Euer Bild mir vor dem
orstellte. Warum hat es Gott nicht zugege=
Zweifel, um mein Leben durch das Märthyrer=
ollständigen, und weil er Euch zu weit erha=
nmungen berief.

Alix sprach mit zugleich so sanfter und so bewegter Stimme, daß Eduard, den Kopf zurückgeworfen und die Hand vor seinen Augen, heiße Thränen vergoß.

—Seid stark, gnädiger Herr, begann Alix nach einer Pause wieder. Seht, an welchem schönen Tage Gott mich wieder zu sich ruft. Ich werde nicht einmal den Schmerz haben, diese schöne Sonne hinter dem Hügel erlöschen zu sehen; meine Augen werden geschlossen sein, bevor sie untergeht, und ich werde das Vaterland ohne Schatten und ohne Nächte bewohnen.

Demnach also, gnädiger Herr, werdet Ihr zu neuen Eroberungen aufbrechen, Ihr werdet ohne Zweifel ein Reich dem Eurigen hinzufügen und einige Tausend Menschen tödten lassen. Die Geschichte bewahrt Euch einen erhabenen Platz in ihren Blättern, gnädiger Herr, und vielleicht wird mein Name, durch den Abglanz der Liebe erleuchtet, welche Ihr für mich gehabt habt, auf die Nachwelt übergehen, und dann wird man sich verwundern, daß diese geringe Frau gestorben ist, und der Liebe dieses großen Eroberers widerstanden hat. Es ist eine seltsame Sache um das Leben, wenn man es von dem Punkte aus betrachtet, von wo aus ich es jetzt sehe.

Sagt mir, Sire, fragte Alix mit einem Blicke voller Sanftmuth, Ihr liebtet mich wirklich?

—Ihr fragt es? antwortete Eduard mit Schluchzen.

—Und Ihr hättet Alles das gethan, was Ihr so eben versprachet?

ich schwöre es Euch.
er Triumph für mich in der Zukunft, sagte
und wie kömmt es, daß ich Euch nicht ge-

—Ich sollte einen
herannaht, begann die
vor, daß Ihr allein m
Ein Priester würde mit
mir Gott in diesem Aug
Nichts zu sagen haben,
Hat Gott nöthig, um
wir diese Reue in die
legen, in denen die
müthigung ist?

—Wenn Ihr wi
wie wehe mir Eure R
und Euren Fluch vorz
meine verhängnißvolle
sein unterbricht, so f

XVII.

— Ich sollte einen Priester rufen lassen, da der Tod herannaht, begann die Gräfin wieder, aber ich ziehe es vor, daß Ihr allein meine Beichte hört, gnädiger Herr. Ein Priester würde mit nicht mehr zu sagen haben, als mir Gott in diesem Augenblicke sagt, und ich würde ihm Nichts zu sagen haben, als das, was Ihr hören könnt. Hat Gott nöthig, um an unsere Reue zu glauben, daß wir diese Reue in die Hände eines seiner Diener niederlegen, in denen die Beichte nur eine vorbereitende Demüthigung ist?

— Wenn Ihr wüßtet, Alix, erwiderte der König, wie wehe mir Eure Ruhe thut. Ich würde Euren Zorn und Euren Fluch vorziehen. Wenn ich bedenke, daß es meine verhängnißvolle Liebe ist, die Euer glückliches Dasein unterbricht, so frage ich mich, ob ich mir nicht den

eine Mauer zerschmettern und mir zum Min=
reude gewähren müßte, Euch nicht sterben zu
n ich vor Euch stürbe.

, Sire, lebt, Euer Tod wäre ein Verbre=
zu viele Dasein und Interessen hängen von
n ab, als daß Ihr es so zerstören dürftet;
n Nichts mehr auf der Erde. Ob ich lebe
sterbe, Niemand wird darunter leiden, des=
eine letzten Augenblicke so ruhig.

tunde der Wiedererstattung ist gekommen, gnä=
und ich muß Euch Etwas zurückerstatten, das
h erhalten habe, und das Ihr gleichfalls als
n an mich behalten werdet.

herte sich einem Tische, auf welchem sich ein
tes goldenes Kästchen befand, das sie öffnete,
n sie verschiedene Kleinodien nahm.

nodien, Schmuck, eitle Zierden dieser Welt,
Euch in diesem Augenblicke verachte, Euch,
hr liebte, als Ihr mich schön für denjenigen
n ich liebte.

lix warf die Perlen und die Diamanten ihres
hens auf den Tisch, und fuhr fort, in dem
en Gegenstand zu suchen, den sie endlich fand,
sie dem Könige einen Smaragdring zeigte,
ihm:

nert Ihr Euch dieses Ringes, Sire?

antwortete der König, der tiefsinnig gewor=

desjenigen, dem Ihr ihn übergeben habt?

Der König machte ei
Kopfe, denn die Gemüths
rung in ihm hervorrief,

—Armer Wilhelm,
mich auch, und jetzt schl
Wort ist ein Rath gewese
Liebe mir Unglück bringe
mir, Euch zu fürchten.
reinere Liebe, als die sei
er bei dem Gedanken gel
Stütze entzöge, die er
ging so weit, daß ich
wenn er bei mir war.
gnädiger Herr, Wilhel
von diesen Männern h
Wilhelm ist gestorben,
worden ist? Nehmt die
gebe, daß er Euch als

Und jetzt, murmelte
will ich mich in mein
ein Wenig mit Gott ü
ten, hierauf werde ich
der Tod kömmt. D
Sterbenden Euch kein
eintreten, um mich ei

Bei diesen Wort
Thüre des Betzimm
verschloß.

Der König machte ein bejahendes Zeichen mit dem Kopfe, denn die Gemüthsbewegung, welche diese Erinnerung in ihm hervorrief, verhinderte ihn zu sprechen.

—Armer Wilhelm, flüsterte die Gräfin, er liebte mich auch, und jetzt schläft er im Grabe. Sein letztes Wort ist ein Rath gewesen. Er hatte geahnet, daß Eure Liebe mir Unglück bringen würde, Sire, und er rieth mir, Euch zu fürchten. Niemals faßte ein Mann eine reinere Liebe, als die seinige, niemals hat ein Mann wie er bei dem Gedanken gelitten, daß er sterbend der eine Stütze entzöge, die er bis dahin beschützt hatte. Es ging so weit, daß ich mich über mein Glück schämte, wenn er bei mir war. Drei Männer haben mich geliebt, gnädiger Herr, Wilhelm, der Graf und Ihr; zweien von diesen Männern habe ich bereits Unglück gebracht, Wilhelm ist gestorben, wer weiß was aus dem Grafen geworden ist? Nehmt diesen Ring zurück, Sire, und Gott gebe, daß er Euch als Talisman diene.

Und jetzt, murmelte Alix, die immer schwächer wurde, will ich mich in mein Betzimmer zurückziehen, um mich ein Wenig mit Gott über die Vergangenheit zu unterhalten, hierauf werde ich auf meinem Bette erwarten, daß der Tod kömmt. Dann, Sire, wenn der Anblick einer Sterbenden Euch keine zu große Furcht macht, könnt Ihr eintreten, um mich ein letztes Mal zu sehen.

Bei diesen Worten machte die Gräfin wankend die Thüre des Betzimmers auf, die sie wieder hinter sich verschloß.

önig allein war, sank er auf die Knie und
Gott.

aum wieder aufgestanden, als eine der Da-
ı eintrat und zu ihm sagte, daß ihre Ge-
ihrem Zimmer erwarte.

leidet, lag Alix auf einem Bette ausge-
vo aus sie durch das offene Fenster die an-
r Landschaft sich entfalten sehen konnte,
ge Augenblicke zuvor mit dem Könige be-

ohl, Sire, sagte sie, der Tod kömmt und

hat, das Gesicht der Gräfin zog sich un-
Krämpfen des Todeskampfes zusammen.

fand weder Thränen noch Worte mehr.

auf den Stufen des Bettes auf die Knie
e Lippen auf die Hand, welche die Gräfin
er herabsinken ließ.

itte mir gesagt, murmelte sie, daß ich so
von demjenigen sterben würde, den ich

flucht mir nicht, gnädige Frau, sagte der
was Ihr auch leiden möget, ich leide noch
.

them wurde weit hastiger, das sich sträu-
achte eine gewaltige Anstrengung, worauf
starren Augen, leichenblassem Gesichte, in
osigkeit blieb, die man für den Tod gehal-

ten hätte, wenn man nic
erbleichten Lippen hätte öffn

Die Stunde, welche n
liche Stunde.

Alix litt nur noch dur
auf ihrem Munde schweben
genblicke bereit, gen Himm

Unter dem Schmerze
war der König noch weit
als der arme Sünder, vo
zubereitet.

Endlich sprach Alix
Gatten aus, drückte di
letzte Verzeihung, und v

Nun, statt sich d
verlor ihr Gesicht im
des Todeskampfes, ih
eine Vase, die ihren
hat, und die Blässe
dem weißen Kostüme,
Braut, die gestorben
ging.

Gott hatte ohne
eine vollkommene Heit
tet. Alix blieb derm
können, daß ihre S
gen wäre, und daß
sie nach der Erfüllun

ten hätte, wenn man nicht einen keuchenden Athem ihre erbleichten Lippen hätte öffnen sehen.

Die Stunde, welche nun verfloß, war eine schmerzliche Stunde.

Alix litt nur noch durch den Körper, und ihre noch auf ihrem Munde schwebende Seele schien mit jedem Augenblicke bereit, gen Himmel aufzuziehen.

Unter dem Schmerze und den Erinnerungen gebeugt, war der König noch weit finsterer und weit untröstlicher, als der arme Sünder, vor dem man die Marterwerkzeuge zubereitet.

Endlich sprach Alix ein letztes Mal den Namen ihres Gatten aus, drückte die Hand des Königs wie als eine letzte Verzeihung, und verschied.

Nun, statt sich durch den Tod zusammenzuziehen, verlor ihr Gesicht im Gegentheile die letzten Krämpfe des Todeskampfes, ihr Mund war halbgeöffnet, wie eine Vase, die ihren letzten Wohlgeruch ausgehaucht hat, und die Blässe ihrer Wangen, verbunden mit dem weißen Kostüme, verlieh ihr den Anblick einer Braut, die gestorben war, indem sie zu ihrer Hochzeit ging.

Gott hatte ohne Zweifel ihr Gebet erhört, denn eine vollkommene Heiterkeit war über ihr Gesicht verbreitet. Alix blieb dermaßen schön, daß man hätte sagen können, daß ihre Seele nur als Botin zu Gott gegangen wäre, und daß der Körper sie erwarte, bereit, sie nach der Erfüllung irgend einer geheimnißvollen Sen-

uem zu empfangen. Kurz sie war derma-
aß Eduard es nicht müde werden konnte,
ten, und daß er nicht zu glauben ver-
dieser Mund, den er so oft hatte lächeln
icht wieder zu einem ewigen Lächeln öffnen

ne drang in vollen Strahlen in das Zim-
sie das weiße und jungfräuliche Bett der
erleuchtete. Vögel sangen außerhalb, wie
s Seele, indem sie davongezogen war, das
ncert ihrer Stimmen geweckt hätte.

ieß der König dieses Zimmer, ging in den
, und pflückte mit vollen Händen Blumen.
wieder hinauf.

n Alixens Zimmer trat, glaubte er fast, daß
n würde. Aber Nichts war geändert, und
der Bäume fuhren fort, ihren flüchtigen
dem ruhigen Gesichte der schönen Verschie-
u lassen.

ig kniecte von Neuem nieder, und indem er
die er gepflückt hatte, auf das Bett warf,

, empfange diese Lilien und diese Rosen,
in und minder unbefleckt als Deine Seele
in die ich meine Liebe hätte einschlie-
der ich mein Herz hätte schirmen mö-
ie fromme Gabe meiner ewigen Verzweif-

Indem er sich h
drückte Eduard einen le
dem er sich einer Schel

Ein Diener erschie
— Die Gräfin vo
und verließ das Zimm
ses in der Bestürzung

Der König wollt
Leichenbegängnisse derj
liebt hatte. Er kehrt
so oft bewohnt hatte,
wohnte.

Die Sonne, w
verschwand hinter de
verlangt hatte, auf d
überragte, bestellte
gräber.

Am Abend kam
Der König hört
mer verließ, kam er
die Gräfin gestorben

Alix war in ih
Gesicht war durch d
sie von dem Kopfe

Einer der drei
andern einen Wink,
Nun schritt de

Indem er sich hierauf über Alixens Bett neigte, drückte Eduard einen letzten Kuß auf ihre Stirn, und indem er sich einer Schelle näherte, schellte er heftig.

Ein Diener erschien.

—Die Gräfin von Salisbury ist gestorben, sagte er, und verließ das Zimmer, indem er die Leute des Schlosses in der Bestürzung ließ.

Der König wollte nicht wieder abreisen, ohne dem Leichenbegängnisse derjenigen beizuwohnen, welche er geliebt hatte. Er kehrte in das Zimmer zurück, das er so oft bewohnt hatte, als der Graf noch das Schloß bewohnte.

Die Sonne, welche Alix nicht mehr sehen sollte, verschwand hinter dem Horizonte, und da sie immer verlangt hatte, auf dem Hügel zu ruhen, der das Schloß überragte, bestellte einer ihrer alten Diener die Todtengräber.

Am Abend kamen drei Männer in das Schloß.

Der König hörte sie gehen, und indem er sein Zimmer verließ, kam er bis an die Thüre dessen, in welchem die Gräfin gestorben war.

Alix war in ihr Grabtuch gehüllt worden, und ihr Gesicht war durch die weißen Schleier verborgen, welche sie von dem Kopfe bis zu den Füßen bedeckten.

Einer der drei Männer trat allein ein, und gab den andern einen Wink, sich zu entfernen.

Nun schritt der, welcher in dem Zimmer der Tod-

ar, und dessen Bewegungen Eduard alle
das Bett zu.

t angekommen war, hob er das Leichen=
ches Alixen bedeckte, und indem er nieder=
tete er ein Gebet, wornach er einen Kuß
drückte.

e und Fluch über den, der sie getödtet hat,
Mann, Friede und Vergebung Deiner
ärtyrin.

Stimme erbebte der König.

n wandte der Thüre den Rücken, und
dem königlichen Zuschauer dieses Auf=

welcher als Todtengräber in das Schloß
, die Leiche der Gräfin wieder bedeckt
er das Zimmer, und als er sein Ge=
atte, flüsterte der immer noch versteckte

af.

nicht so, wie ihn der König gekannt hatte,
mit gebleichten Haaren, hohlen Wangen,
und für Alle unkenntlich.

legte die Hände vor seine Augen, wie
r sich unter der Herrschaft eines Traumes
s er von Neuem aufblickte, war das Ge=
nden.

Nun traten die an
rens Zimmer.

Der König folgte i

—Wo ist Euer Ka

—Er hat sich entf
den Männer.

—Und er wird ni

—Nein.

—Wer ist dieser
wie Ihr?

—Ich glaube nich

—Wie kommt es

—Seit einiger Z
und als er heute erfa
wäre, ist er zu mir g
mir bei dem Begräb
Goldstücke in die G
glaubt, ihm das ver
verlangte.

—Es ist gut,
jetzt?

—Ich weiß es

Der König eilte
des Mondes sah er
verließ, und der,
geblieben war, un
Finsterniß der Nach

Nun traten die andern Todtengräber wieder in Alizens Zimmer.

Der König folgte ihnen dahin.

—Wo ist Euer Kamerad? sagte er zu ihnen.

—Er hat sich entfernt, antwortete der eine der beiden Männer.

—Und er wird nicht zurückkehren?

—Nein.

—Wer ist dieser Mann? Ist er ein Todtengräber, wie Ihr?

—Ich glaube nicht.

—Wie kommt es dann, daß er Euch begleitet?

—Seit einiger Zeit streift er in der Gegend herum, und als er heute erfahren hat, daß die Gräfin gestorben wäre, ist er zu mir gekommen und hat von mir verlangt, mir bei dem Begräbnisse zu helfen. Dafür hat er mir Goldstücke in die Hand gelegt, und ich habe nicht geglaubt, ihm das verweigern zu müssen, was er von mir verlangte.

—Es ist gut, äußerte der König, und wo ist er jetzt?

—Ich weiß es nicht.

Der König eilte an das Fenster, und bei dem Scheine des Mondes sah er einen Schatten, welcher das Schloß verließ, und der, nachdem er einige Augenblicke stehen geblieben war, um das Gebäude zu betrachten, in der Finsterniß der Nacht verschwand.

wirklich, sagte Eduard.

ehrte ganz tiefsinnig in sein Zimmer

genblicke, wo er die Thüre desselben über-
die ersten Hammerschläge dessen, der den
zunagelte.

*

*

n Tage mit der Morgendämmerung be-
begängniß.

ere sich an das von Ophelia im Ham-
hat ein Bild von dem Begräbnisse Ali-

er frommen jungen Frau wurden in dem
h der Seite begraben, welche nach der
ne zu geht.

ab durch Gebete geweiht war, wurde es
mit Thränen bedeckt.

wohnte dieser schmerzlichen Feierlichkeit
e beendigt war, brach er wieder nach

nicht nöthig, das zu schildern, was in
rging.

Da er das Bedür
streuen, war daher b
stes Wort:

—Laßt uns aufb

Ende d

Druck vo

Da er das Bedürfniß hatte, seinen Schmerz zu zerstreuen, war daher bei seiner Ankunft in London sein erstes Wort:

—Laßt uns aufbrechen.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Schumann in Schneeberg.

n Verlage sind erschienen:

n Sue's Romane.

utsche Originalausgabe.

Jude. 20 Bändchen, oder 10 Bände.
usgabe für 1 Thlr.
druckte Octav-Ausgabe 10 Bände 2 Thlr.
Findling, oder Memoiren eines Kam-
. 8 Bände. Taschenausgabe 2 Thlr.
e groß gedruckte Octavausgabe 4 Thlr.
Todsünden. I. Hoffart:
Herzogin. 5 Bde. Taschenausg. 1¼ Thlr.
— — 5 Bde. Octavausg. 2½ Thlr.
eid:
edrich Bastien. 3 Bde. Taschenausg. ¾ Thlr.
— — 3 Bde. Octavausg. 1½ Thlr.
orn:
e Höllenbrand. 2 Bde. Taschenausg. ½ Thlr.
— — 2 Bde. Octavausg. 1 Thlr.
nkeuschheit:
gdalene. 2 Bde. Taschenausg. ½ Thlr.
— — 2 Bde. Octavausg. 1 Thlr.

übrigen 3 Abtheilungen der „Sieben Tod-
ten: — V. Trägheit: Vetter Michel
Geiz: Die Millionairs. — VII. Fraß
ei: Doctor Gasterini. Die Bändezahl der
Abtheilungen läßt sich noch nicht bestim-
Manuscript dazu noch nicht gänzlich vollen-

In gleichem Verl

schwarz

N

Cha

1. bis 4

Das **schwarze**
nißvolle Officin, we
zehnten an sich dam
verletzen.

Das Werk ers
fasser wie nachsteh
Prolog. — 2)
gorius Matipl
schläferer. —
Der Apostel v
rin. — 5) Der
Britannicus
6) Der Comm
stätte. — 7) D
lena.

In gleichem Verlage ist erschienen:

Das schwarze Kabinet.

Roman

von

Charles Rabou.

1. bis 4. Band. à ½ Thlr.

Das **schwarze Kabinet** ist bekanntlich die geheimnißvolle Officin, welche von den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten an sich damit beschäftigte, das Briefgeheimniß zu verletzen.

Das Werk erscheint in sieben Bänden, die der Verfasser wie nachstehend eintheilte: 1) Einleitung und Prolog. — 2) Die Familie Hulet. — 3) Gregorius Matiphous. — Der Clubb der Einschläferer. — 4) Die Brüder des Todes. — Der Apostel von Nürnberg. — Die Georgierin. — 5) Der Leuchtthurm von Bel-Rock. — Britannicus der Neger. — Botany-Bay. — 6) Der Commandant Lefebvre. — Die Freistätte. — 7) Die rothen Brüder, oder St. Helena.

n Verlage ist erschienen:

reich und Europa

vor,

d und nach dem 24. Februar.

Eine

, geschichtliche und politische
Uebersicht aller Ereignisse

r Tag, Stunde vor Stunde.

Von

Alexander Dumas.

n Französischen übersetzt.

8 Bände. à ⅓ Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Die Gräfin von Salisbury Von Alexander Dumas. Aus dem Französischen von W. L. Wesché

Bd.: 3

Leipzig, Wien 1849

P.o.gall. 2429 k-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10100432-1